

P.B.B. ÖSTERREICHISCHE POST AG
PZ 08Z037896 P
ILLUSTRIERTE NEUE WELT
JUDENGASSE 1A/25, 1010 WIEN
EINZELPREIS € 6,50

AUSGABE 3 | 2017

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA 5778

Warum die Zweistaaten-Lösung keine Lösung ist, aber dennoch nicht aufgegeben werden soll



FRIEDE IST NICHT FRIEDE – ABER IMMER NOCH BESSER ALS KRIEG

ANTON PELINKA

Im Juni 1967 sicherte Israel sein Überleben als Staat, als jüdischer und demokratischer Staat. Gemessen an dem, was das zionistische Experiment bis zum Sechstagekrieg durchzumachen hatte, war dies mehr als ein Erfolg – es war ein Triumph. Aber es war ein Triumph auf Zeit.

Seit dem Juni 1967 ist viel geschehen: Israels arabische Nachbarn haben – jedenfalls zunächst – weiterhin die israelischen Friedensangebote zurückgewiesen, bis Anwar Sadat die Ablehnungsfront durchbrochen und Jordanien ihm gefolgt ist. 1993 brachte das Oslo-Abkommen so etwas wie einen Friedensschluss zwischen Israel und den von der PLO repräsentierten Palästinensern. Dieser Friedensschluss hat zwar nicht Frieden gebracht – und viele, ja die entscheidenden Punkte, die in Oslo offen geblieben sind, bleiben weiter ungelöst. Es ist vor allem der Status des Westjordanlandes, der die Unvollkommenheit der Zweistaatenlösung – Kern des Oslo-Abkommens – deutlich macht.

Die Zweistaatenlösung ist ein Ziel, das seit 1993 nicht erreicht wurde; und nichts spricht dafür, dass in absehbarer Zeit sich daran etwas ändern wird. Beide Seiten – Israel und die Palästinenser – wissen zwar, wie in etwa die Friedenslösung aussehen müsste; beide Seiten sind aber in ihrem jeweiligen Innenverhältnis nicht in der Lage, die für den Frieden notwendigen Schritte auch zu setzen: Die palästinensische Seite müsste de facto auf das „Right of Return“ verzichten, das sie seit 1948 für die geflohenen/vertriebenen Palästinenser in Anspruch nimmt – für einen Anspruch, der nun schon für die Kindeskinde der bewusst im Status von Flüchtlingen gettoisierten Menschen palästinensischer Herkunft gelten soll; ebenso würde ein auf der Zweistaatenlösung aufbauender Friedensschluss den weitgehenden Verzicht auf einen militärischen Arm (also auf eine palästinensische Armee) bedeuten. Israel wiederum müsste akzeptieren, dass ein großer Teil der im Westjordanland errichteten Siedlungen geräumt werden muss – und dass es eine zumindest symbolische Präsenz eines palästinensischen Staates in (einem freilich nicht wieder geteilten) Jerusalem zu akzeptieren hat.

Alles das ist nicht durchsetzbar, weil auf beiden Seiten der notwendige interne Konsens nicht gegeben ist. Es wird daher keine zwei Staaten im früheren britischen Mandatsgebiet Palästina geben – jedenfalls nicht in den nächsten Jahren. Aber das muss und das sollte auch nicht die offizielle Absage an das prinzipiell ja vereinbarte Fernziel einer solchen Lösung bedeuten. Denn eine solche Absage provoziert die gerade auch für Israel gefährliche Frage nach der Alternative. Und die einzig in sich schlüssige Alternative ist noch viel weniger realistisch als die

Zweistaatenlösung.

Die Einstaatenlösung impliziert die Annexion des Westjordanlandes und des Gaza-Streifens – also des Territoriums, das grundsätzlich die geographische Basis eines Staates Palästina wäre. Eine solche Annexion ist nur gegen den massiven Widerstand der arabischen Bevölkerung vorstellbar. Die zweite, von terroristischer Gewalt begleitete, Intifada von 2000 und den Jahren danach wäre wohl nicht einmal eine Generalprobe für die dann zu erwartende Gewaltwelle gewesen – eine Gewalt, die Israel insgesamt erfassen würde. Israel würde auch die formell (zu Ägypten, Jordanien) und informell (zu den Golf-Staaten) hergestellten Kommunikationskanäle einbüßen.

Beide Seiten – Israel und die Palästinenser – wissen zwar, wie in etwa die Friedenslösung aussehen müsste; beide Seiten sind aber in ihrem jeweiligen Innenverhältnis nicht in der Lage, die für den Frieden notwendigen Schritte auch zu setzen:

Eine Annexion von Ramallah und Jericho, Hebron und Nablus, Jenin und Gaza wäre das Ferment einer gewaltbereiten, antiisraelischen, panarabischen Einheitsfront, die durch die Politik Menachem Begins und Anwar Sadats ebenso an Bedeutung verloren hat wie durch das Oslo-Abkommen. Israel stünde wieder einem geschlossenen Gegner gegenüber. Zwar kann Israel vermutlich davon ausgehen, dass es militärisch einer solchen Front mit Erfolg entgegen treten könnte – aber der ökonomische Schaden wäre erheblich, und ebenso auch der politische Schaden: Israel würde sein historisches Kernargument verlieren, dass es die, von den Vereinten Nationen 1947 vorgeschlagene und von den arabischen Staaten strikt abgelehnte, Teilung des Mandatsgebietes Palästina akzeptiert hat. Im Falle der Annexion wäre dies ins

Gegenteil verkehrt: Israel würde seine Bereitschaft zu einem historischen Kompromiss zurücknehmen. Die erreichten diplomatischen Erfolge der letzten Jahrzehnte (etwa die „Normalisierung“ der Beziehungen zu den vormals kommunistischen Staaten) wären wohl gegenstandslos.

Es wäre naiv – im Vertrauen auf die Rhetorik eines für vier Jahre gewählten US-Präsidenten – das argumentative Fundament der Zweistaatenlösung aufzugeben. Diese Lösung ist zwar keine Lösung – nicht heute und auch nicht morgen. Aber die einzige logisch vorgegebene Alternative ist erst recht keine Lösung – jedenfalls keine, die Frieden bringen kann. Sie würde das, was Israel in den fast sieben Jahrzehnten seit der Staatsgründung erreicht hat, ohne Notwendigkeit einem gewaltigen Risiko aussetzen, das die Existenz Israels gefährdet.

Der Status quo ist besser als seine Alternative. Status quo heißt: Am Prinzip der Zweistaatenlösung festhalten – wissend, dass sie (noch) nicht umsetzbar ist. Die Alternative dazu ist eine Gewaltexplosion, Vorbote eines möglichen, ja wahrscheinlichen Endes eines demokratischen jüdischen Staates. □

 **EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES**
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5778 wünscht das
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
allen Leserinnen und Lesern alles
erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen
Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

Botschafterin des Staates Israel Talya Lador-Fresher

Liebe Leserinnen und Leser,

Es ist mir jedes Jahr eine besondere Freude, dass ich an dieser Stelle ein paar Worte an Sie richten kann. Rosh Hashana ist stets eine wunderbare Gelegenheit, sich auf Erlebtes und Erreichtes zurückzubedenken und vielleicht auch einen kurzen Blick in die Zukunft zu richten. In diesem Jahr jedoch bietet es sich an, nicht nur auf die vergangenen Monate, sondern gar auf viele Jahrzehnte zurückzublicken.

Das Jahr 5777 war in mehrfacher Hinsicht ein Jubiläumsjahr mit zahlreichen Meilensteinen in der Geschichte des Zionismus sowie des Staates Israel. Insbesondere ein Ereignis liegt mir persönlich sehr am Herzen: das 120jährige Jubiläum des *Ersten Zionistischen Kongresses*. Obwohl dieser in Basel stattgefunden hat und dessen Organisator, Theodor Herzl, in Budapest geboren wurde, ist sein Name und sein Vermächtnis doch für Israelis und viele von Ihnen innig verbunden mit Herzls Wirkungsstätte, nämlich Wien.

Theodor Herzl war nicht nur Gründervater der Zionistischen Bewegung, sondern hat die Zeitschrift *Welt* ins Leben gerufen – die Vorgängerin der *Illustrierte Neue Welt*, in der Sie diese Zeilen gerade lesen. Seine Vision eines eigenständigen, unabhängigen jüdischen Staates, die sich in seinen berühmten Werken *Der Judenstaat* und *Altneuland* widerspiegelt, wurde hier in Wien geboren, und ebenfalls von hier aus bemühte er sich, die damaligen Anführer der Weltmächte davon zu überzeugen, einen jüdischen Staat in unserer alten Heimat zu erschaffen.

Wenn ich in Wien, im ersten Bezirk, spazieren gehe, setze ich mich oft in jene Kaffeehäuser, die auch Herzl besucht hat, um dort an seinen Manuskripten zu arbeiten. Das *Café Central* oder das *Café Griensteidl*, das nun leider schließen musste, zählten zu seinen Lieblingslokalen. Wenn ich dort bei der Tür hereinkomme, würde ich mich freuen, mich zu ihm an seinen Tisch setzen zu können, um ihm von aktuellen Ereignissen zu erzählen.

Beispielsweise, dass Bundeskanzler Christian Kern genau an *Yom Hashoah* Israel besucht hat und in *Yad Vashem* in Jerusalem einen Kranz niedergelegt. Mit dieser Geste hat er den im Holocaust ermordeten Jüdinnen und Juden die Ehre erwiesen und zudem unterstrichen, dass Österreich dessen historische Verantwortung wahrnimmt. Doch auch die Zukunft wollen wir im Blick behalten.

Seit Mai 2017 können junge Leute aus Österreich und aus Israel durch das *Working Holiday-Abkommen* in das jeweils andere Land reisen, dort bis zu einem Jahr arbeiten, Kultur und Gesellschaft kennenlernen und Freundschaften schließen. Das alles und viel mehr würde ich Theodor Herzl erzählen und ich glaube, er würde sehr erstaunt sein, was sich in den letzten Jahrzehnten ereignet hat.

Wir gedenken in diesem Jahr noch eines weiteren wichtigen Jubiläums: dem Ausbruch des Sechstagekrieges, an dessen Ende ein Sieg stand, an dem Jerusalem wiedervereinigt wurde.

Selbst wenn gegenwärtig der gesamte Nahe Osten in Bürgerkrieg und Terror versinkt und unser Verhältnis zu den Palästinensern kompliziert und die Lösung unserer Konflikte

nicht greifbar scheinen – wir haben vieles, auf das wir stolz sein können. Innerhalb von 120 Jahren wurde die Vision eines jüdischen Staates verwirklicht; wir bestehen nicht nur, sondern prosperieren in einer schwierigen Region; und wir unterhalten friedliche Beziehungen mit zwei unserer Nachbarn.

Ich wünsche Ihnen ein gesundes, erfolgreiches und süßes Neues Jahr!
Shana Tova!




www.bmf.gv.at/spenden

Ihr Jahresausgleich wird automatisch – die Spendenabsetzbarkeit auch



BMF/Colourbox

Wofür gilt die neue Richtlinie?

Die neue Regel gilt nicht nur für Spenden an begünstigte Spendenorganisationen, sondern auch für:

- Kirchenbeiträge
- Freiwillige Weiterversicherung in der gesetzlichen Pensionsversicherung
- Nachkauf von Pensionsversicherungszeiten

Wie werden Ihre Daten geschützt?

Damit keine Fremden Zugang zu Ihren personenbezogenen Daten haben, überträgt sie die Spendenorganisation durch ein verschlüsseltes Personenkennzeichen an Ihr Finanzamt. Die rechtliche Grundlage dafür ist das Österreichische Datenschutzrecht, das besonders streng und auf dem modernsten Stand der Technik ist.

Sie wollen mehr Informationen?

- **Alles über die Spendenabsetzbarkeit:** www.bmf.gv.at/spenden
- **Folder: Spendenabsetzbarkeit ab 1.1.2017** zum Download unter www.bmf.gv.at > Publikationen
- **Details zur automatischen Datenübermittlung:** www.bmf.gv.at > Top Themen



Bei Ihrer nächsten Arbeitnehmerveranlagung brauchen Sie sich nicht mehr um Ihre Spenden zu kümmern. Kein lästiges Formulareausfüllen mehr, Ihr Finanzamt setzt Ihre Spenden automatisch als Sonderausgabe ab. Einzige Voraussetzung: Die Spendenorganisation muss Ihre Daten richtig weitergeben.

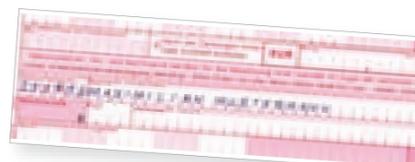
Was ist neu?

Seit 1. Jänner 2017 müssen Spendenorganisationen Ihr Finanzamt über Ihre Spende informieren. Das erfolgt durch einen automatischen Datenaustausch zwischen Spendenorganisation und Finanzamt. Ihr Vorteil: Sie brauchen Ihre Spenden nicht mehr in Ihrer Steuererklärung einzutragen, Ihr Finanzamt berücksichtigt sie automatisch als Sonderausgabe.

Wie funktioniert es?

Die Spendenorganisation muss Ihren Vor- und Nachnamen und Ihr Geburtsdatum kennen, damit sie Ihr Finanzamt

informieren kann. Wichtig: Die Daten müssen korrekt sein und Ihr Vor- und Zuname mit den Angaben auf Ihrem Meldezettel übereinstimmen. Stimmen die Daten nicht überein, funktioniert die Datenübertragung nicht. Und damit auch nicht das automatische Absetzen Ihrer Spende von der Steuer.



Erklärvideo, Informationen und Tipps finden Sie auf www.bmf.gv.at/spenden

Bundespräsident Dr. Alexander van der Bellen



Sehr geehrte Frau Dr. Joanna Nittenberg!
Sehr geehrter Herr Mag. Franz C. Bauer!
Liebe Leserinnen und Leser!

Anlässlich des hohen Feiertages Rosh Hashana sende ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift ILLUSTRIERTE NEUE WELT sowie der Chefredaktion und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meine besten Wünsche für ein gutes und friedliches Neues Jahr 5778.

In den Mittelpunkt meiner ersten Neujahrswünsche als österreichischer Bundespräsident möchte ich die Hoffnung und die Zuversicht stellen:

Vor allem hoffe ich auf eine Fortsetzung des friedlichen Zusammenlebens, des Vertrauens und der guten Zusammenarbeit, wie es in Österreich und Europa nach den Verheerungen des Nationalsozialismus wieder aufgebaut werden konnte.

Dazu gehört selbstverständlich – und das ist mir sehr wichtig –, dass das jüdische Leben in all seinen Facetten wieder ein lebendiger, wichtiger und unverzichtbarer Teil der österreichischen Kultur und Gesellschaft werden konnte.

Das muss auch in Zukunft so bleiben.

Hoffnung, Zuversicht und eine positive Gestaltungsfreude zu haben, mag derzeit nicht leicht sein, angesichts von bestürzenden Terror-Anschlägen, von Hass und religiös motivierter Gewalt in Europa, von nationalstaatlichen und autoritären Tendenzen.

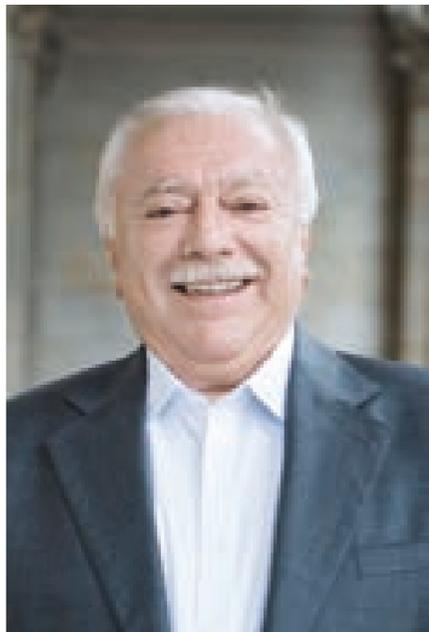
Wir sind daher ganz ohne Zweifel aufgefordert, uns in besonderer Weise der Gestaltung der Zukunft zu widmen.

Dazu gehört es, mit der gebotenen Festigkeit für Ziele im Geist der Demokratie und der Menschenrechte, der Toleranz und der gegenseitigen Achtung, des Friedens und der Freiheit einzutreten. Wenn es gelingt, alle Menschen guten Willens für die Arbeit an diesen Zielen zu motivieren, dann können wir optimistisch in das neue Jahr blicken. Ich danke der Redaktion für ihre Arbeit und ihr Engagement und sende ein besonders herzliches „Shalom“.

Alles Gute für ein schönes und friedliches Neues Jahr!

A. van der Bellen

Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien Dr. Michael Häupl



Sehr geehrte Leserinnen, sehr geehrte Leser!

Vor dem Hintergrund ihrer historischen und moralischen Verantwortung fühlt sich die Stadt Wien dem großen kulturellen Erbe des Judentums verpflichtet. Innerhalb der Weltstadt Wien zeigt sich heute ein lebendiges Bild der Israelitischen Kultusgemeinde, das sich besonders in Initiativen wie Schulbauten, Sozial- und Versorgungseinrichtungen bis hin zu diversen kulturellen und sportlichen Ereignissen manifestiert.

Den Anfängen von Vorurteilen und Intoleranz in der Gesellschaft gilt es vor allem in den weiten Bereichen der Migration entgegenzuwirken. Ganz im Vordergrund steht hier für mich die Förderung umfassender Bildungseinrichtungen. Denn Menschen, die wissen, kann man nicht so leicht negativ polarisieren und manipulieren.

Am 8. Mai dieses Jahres hat bereits zum 5. Mal das „Fest der Freude“ auf dem Wiener Heldenplatz stattgefunden, mit dem der Befreiung Österreichs von der Nazi-Herrschaft, aber auch der hunderttausenden Opfer des Schreckensregimes gedacht wurde. Die Feierlichkeiten auf dem Wiener Heldenplatz sollen eine neue Tradition des Erinnerns

begründen. Denn es gibt keinen Grund diesen Tag trauernd zu begehen, wie dies rechte Burschenschaftler zu tun pflegten, sondern zu feiern, dass Europa, und allen voran Österreich, von der Diktatur befreit wurden. Es ist höchste Menschenpflicht, unsere Pflicht, der Geschehnisse dieser dunklen Zeit zu gedenken. Damals haben zu viele Menschen nichts gesehen, diese Blindheit gegenüber Rassismus und Intoleranz ist leider auch in unseren Tagen nicht ganz zu verleugnen. In Wien setzen wir uns täglich für ein respektvolles Miteinander ein – frei von Vorurteil und verbaler Gewalt.

Für Wien als *Smart City*, ist ein friedvolles Zusammenleben unabdingbar. Die Eckpfeiler dieses Zusammenlebens sind Rücksichtnahme und Respekt, Eckpfeiler, mit deren Hilfe Brücken in die Zukunft geschlagen werden können.

Ich wünsche Ihnen allen ein friedliches, glückliches Neues Jahr 5778, erfüllt mit Liebe und Zufriedenheit.

Michael Häupl

Oberrabbiner von Österreich Prof. Paul Chaim Eisenberg



Ein berühmter Chassidischer Rabbi brauchte für Rosh Hashana einen neuen Schofar-Bläser.

Er prüfte die Kandidaten nicht nur, auf ihre Schofar-Blas-Qualitäten, sondern auch, welche geweihten Gedanken sie bei dieser Tätigkeit hatten.

Einige erwähnten hohe spirituelle Gedanken, doch einer, ein einfacher Jude sagte: „Bevor ich Schofar blase, sage ich zum lieben Gott: Ewiger, ich habe drei erwachsene Töchter, die noch nicht verheiratet sind. Ich werde für dich Schofar blasen, du aber finde für mich geeignete Bräutigame für meine Töchter.“

Der Rabbi wählte diesen Schofar-Bläser.....

Dies ist eine Kostprobe aus meinem neuen Buch *Le Chaim-Auf das Leben*, welches Ende Oktober erscheint.

Ich wünsche Euch allen Schana Tova – ein gesundes süßes Jahr

Paul Chaim Eisenberg



Unser Titelbild stammt von der israelischen Künstlerin **Iris Eshet Cohen**. **The preserve disappearance and to love in the Dead Sea** stammt aus dem Jahr 2017 und hat einen Durchmesser von 100 cm. Es handelt sich dabei um eine Fotografie, welche die multimediale Künstlerin mit Tonobjekten kombiniert.

Oberrabbiner Arie Folger



Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn das Wetter kühler wird, und die gelben, roten und orangen Blätter, ehe sie vom Baum fallen, wenn die Tage kürzer und die Nächte länger werden, ausgerechnet dann, wenn die Melancholie einsetzen könnte, singen wir alle zusammen (und dazu sind wir sehr zahlreich), in der ganzen Welt, HaJom Harat Olam, „Heute wurde die Welt erschaffen“.

Damit hängen wir uns nicht an der Philosophie des Präsens - wir meinen damit nicht, dass die Vergangenheit nicht existierte oder, dass sie unbedeutend ist. Sondern feiern an Rosch HaSchana das Jubiläum des sechsten Schöpfungs-

tages, an dem der Mensch erschaffen wurde. An diesem Tage wird die Menschheit und die gesamte Schöpfung gerichtet, sogar die Engel werden gerichtet! Aber an diesem Tag erinnert sich G'tt auch an Sein großes Erbarmen, das Ihn bewegte, den Menschen zu schaffen.

Schana towa u'metuka – ein gutes, süßes, angenehmes und friedvolles Jahr, uns hier in Österreich, in Israel und in der ganzen jüdischen Diaspora.




Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern meine besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5778 übermitteln.

Wir alle hoffen, dass es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens wird. Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Shalom!



Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann




Das Bundesministerium für Gesundheit & Frauen wünscht den Neue Welt-LeserInnen ein gesegnetes Rosch Haschana.

Aktuelle Infos zum Thema Gesundheit finden Sie auf bmgf.gv.at

Entgeltliche Einschaltung

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler,
- an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien,
- an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zum politischen System in Österreich
- zu persönlichen Anliegen
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

 0800 222 666
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice
Postanschrift: Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefon des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

bezahlte Anzeige

KLICK DICH DURCH!







facebook.com
youtube.com
twitter.com

UNSERLANDTIROL



www.tirol.gv.at



Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches
Neues Jahr

1010 Wien, Singerstraße 10
 Telefon: +43/1/51504-0 / Fax: +43/1/51504-200
contact@bankwinter.com / www.bankwinter.com

TRUMPS SCHEITERN IM NAHEN OSTEN

Im Nahen Osten sind Amerikas Verbündete über den Zick-Zack Kurs Donald Trumps verwirrt. Aus Washington kommen keine klaren Direktiven.

GIL YARON



Strohfirmen im Hafen von Port Said sollen nordkoreanischen Firmen helfen, Waffen zu exportieren.

Katar nahm volle diplomatische Beziehungen zum Iran auf, um die bilateralen Beziehungen mit der Islamischen Republik auf allen Gebieten zu stärken.

Nun war Kairo konsterniert als US-Außenminister Rex Tillerson den Geldfluss aus Washington just an dem Tag stoppte, an dem Kushner anreiste. Ägyptens Außenminister Sameh Schukri sagte ein geplantes Treffen mit Kushner ab, wohnte dem Gipfel mit Sisi aber bei.

Es dürfte nicht fehlende Demokratisierung sein, die Tillerson ärgert. Wahrscheinlicher ist, dass er Sisi zwingen will, die Kooperation mit Nordkorea einzustellen. Strohfirmen im Hafen von Port Said sollen nordkoreanischen Firmen helfen, Waffen zu exportieren. Kairo soll Nordkoreas Raketenprogramm geholfen haben. Sisi verringert fortwährend seine Abhängigkeit von den USA.

Inzwischen kommt ein Drittel des Weizens aus Russland, nebst vielen Waffen. Zudem investieren russische Energiekonzerne Milliarden am Nil. Auch China will die USA aus Ägypten verdrängen. Im vergangenen Jahr investierte Peking hier mehr als 10 Milliarden US-Dollar und stellte Sisi Investitionen im Gesamtwert von 40 Milliarden in Aussicht. So erhält kein Staat außer Israel mehr Auslandshilfe von den USA als Ägypten. Dennoch schrumpft Washingtons Einfluss beständig.

Katar

Trump macht immer wieder den Iran als eine der Hauptursachen für Terror und Chaos in der Region verantwortlich. Das ermutigte Saudi Arabien, zu versuchen, sich das eigenwillige Emirat Katar hörig zu machen. Doha betreibt eine unabhängige Außenpolitik, die Rivalen der Saudis unterstützt: Die Muslimbruderschaft, deren Idee eines basisdemokratischen politischen Islams das saudische Königshaus und befreundete Regime bedroht. Und den Iran, den Riad als Todfeind betrachtet.

Am 5. Juni brachen Saudi Arabien und mehrere andere Staaten deshalb alle diplomatischen Beziehungen zu Katar ab und schlossen alle Grenzen. Sie forderten von Doha unter anderem, alle Verbindungen zum Iran zu kappen. Trump stellte sich hinter Riad und beschuldigte Katar in einem Tweet Anfang Juni, es finanziere „radikale Ideologien“. Auch hier steuerte Tillerson sofort gegen und versuchte im Konflikt zu vermitteln – bislang erfolglos. Doha ließ sich nicht in die Knie zwingen, sondern reagierte trotzig. Es ließ das Ultimatum der Saudis unbeantwortet verstreichen und intensivierte die militärische Kooperation mit der Türkei, eine andere Schutzmacht der Muslimbrüder in Nahost und aus saudischer Sicht ein sunnitische Rivale um Riads regionalen Führungsanspruch. Nun scheint Doha ins iranische Lager überzulaufen: Katar nahm volle diplomatische Beziehungen zum Iran auf um „die bilateralen Beziehungen mit der Islamischen Republik auf allen Gebieten zu stärken“. Trumps Schuss gegen den Iran ging nach hinten los.

Syrien

Hier hatte Trump anfangs erklärt, keinen Regimewechsel anzustreben. Stattdessen wollte er mit Russland kooperieren um gemeinsam die Terrormiliz IS zu besiegen. Deshalb stellte Trump die Militärhilfe für manche syrische Rebellengruppen ein. Dennoch kann von Zusammenarbeit zwischen Moskau und Washington keine Rede sein – aus mehreren Gründen. Wie Amerikas Innenpolitik: Trump steht unter Verdacht, bei der Präsidentschaftswahl unlautere Hilfe aus Moskau bekommen zu haben. Zudem machte Trump in Syrien eine Kehrtwende: Nachdem Baschar Assad syrische Zivilisten mit Giftgas ermordet hatte, ließ Trump syrische Armeebasen bombardieren. Damit desavouierte er auch Russland, das als Schutzmacht Assads den Giftgaseinsatz zumindest toleriert haben muss. Zwar dauert die Koordination bei den Angriffen auf den IS auf militärischer Ebene weiter an. Doch politisch haben die USA das Feld geräumt. Friedensgespräche werden unter russischer Aufsicht in Astana abgehalten. Damaskus stellte Russland zwei wichtige Basen für Jahrzehnte zur Verfügung: Den Hafen Tartus und den Luftwaffenstützpunkt Khmeimim. So nimmt Russlands Einfluss im östlichen Mittelmeer enorm zu. Zugleich lässt ein zwischen den USA und Moskau vereinbartes Waffenstillstandsabkommen für Südsyrien die Interessen von Amerikas engsten Verbündeten Israel und Jordanien scheinbar völlig außer Acht. Premier Benjamin Netanjahu warnt, Israels Todfeind Iran nutze den Rückzug des IS, um in Syrien direkt an der Grenze zu seinem Land Fuß zu fassen – und droht notfalls mit Präventivschlägen.

Irak

Die sunnitischen Regime in Nahost wollen vor allem eins verhindern: Einen Landkorridor von Teheran bis ans Mittelmeer, der dem Iran die Herrschaft sichern würde. Doch die Mullahs kommen diesem Ziel immer näher – dank ihres enormen Einflusses im Irak. Wohl nirgends haben die USA mehr Blut gelassen als hier: Mehr als 4500 GIs fielen seit der Invasion, mehr als eine Trilliarde US-Dollar wurden investiert, um ein pro-westliches, demokratisches Regime aufzubauen. Das Ergebnis: „Die Amerikaner haben das Regime gestürzt und das Land dann den Iranern geschenkt“, sagte ein Lokalpolitiker unlängst der *New York Times*.

Tatsächlich ist der Einfluss der Mullahs in Mesopotamien gewaltig: Von Teheran gesteuerte Parlamentarier in Bagdad legalisierten bewaffnete, schiitische Milizen, die zwar mit irakischen Steuergeldern finanziert, aber von den iranischen Revolutionsgarden gesteuert werden. Iraks Wirtschaft befindet sich fest in iranischer Hand: Vom Joghurt im Supermarkt, über den Zement der Bauindustrie bis hin zum Fernsehprogramm – alles stammt aus dem Iran. Der beschäftigt iraki-

Kurznachrichten

■ Intuitiver Roboter ElliQ leistet älteren Menschen Gesellschaft

ElliQ ist ein Gesellschaftsroboter, der vor allem älteren Menschen das Leben erleichtern soll. Er unterstützt seine Besitzer dabei, aktiv zu bleiben und den Kontakt zu Familienmitgliedern zu halten, indem er den Gebrauch bestimmter Kommunikationstechnologien vereinfacht.

Intuition Robotics, das Unternehmen, das ElliQ entwickelte, hat nun erklärt, Investitionen im Umfang von 14 Millionen Dollar aufgebracht zu haben. Durch die Finanzierungskampagne des Forschungsinstitutes von Toyota liegt die Gesamtheit der aufgebrachten Mittel somit bei 16 Millionen Dollar.



ElliQ lernt auch Vorlieben und Persönlichkeit seines Besitzers kennen, um anschließend Tätigkeitsvorschläge zu machen, wie etwa die Aufforderung zu einem Spaziergang oder zu Skype-Gesprächen mit den Enkeln.

Der Geschäftsführer des Forschungsinstitutes von Toyota, Gill Pratt, betonte, wie beeindruckt sein Unternehmen von der multidisziplinären Herangehensweise von *Intuition Robotics* wäre. Diese umfasst Interaktion, Cloud-Robotik, maschinelles Lernen und Design und soll die alternde Weltbevölkerung so positiv beeinflussen. □

sche Bauarbeiter damit, die Straßen Richtung Syrien auszubauen, um die Landverbindung zum Mittelmeer zu vollenden. Auf denen sollen später schiitische Freiwillige aus dem Südirak fahren, die heute im Iran ausgebildet werden, um in Syrien auf Seiten des Regimes von Baschar Assad zu kämpfen – und eines Tages vielleicht auch gegen Israel.

Israel

Hier hatte man sich wohl mehr als irgendwo anders über Trumps Wahlsieg gefreut. Netanjahu hoffte auf grünes Licht für unbegrenzten Siedlungsbau. Doch jetzt bereitet Trumps Nahostpolitik Jerusalem Sorgen, und nicht erst nachdem der US-Präsident sich nach den Unruhen in Charlottesville weigerte, Neonazis in klaren Worten zu verurteilen. Trump gab klare Anweisung, die Siedlungen nicht intensiv auszubauen. Was indes nicht heißt, dass die Palästinenser zufrieden sind. Er habe Trumps Gesandte bereits mehr als 20 Mal getroffen, und noch immer nicht verstanden, ob und wie sie den Frieden weiter voranbringen wollten, meinte der palästinensische Präsident Mahmud Abbas. Bei der jüngsten Krise rund um den Tempelberg vor wenigen Wochen zeigte sich, wie hilflos Washington inzwischen ist: Die Krise wurde fast ganz ohne amerikanisches Zutun beigelegt. So erwartet kaum noch jemand, dass Kushner Frieden zwischen Israelis und Palästinensern herbeiführen kann, zumal der hinter geschlossenen Türen seine eigene Skepsis äußert. In Ramallah staubt man deshalb wieder alte Pläne zur Internationalisierung des Konflikts ab, während Netanjahu öffentlich scharfe Kritik an der amerikanischen Politik in Syrien übt.

Jemen

Zum wohl dramatischsten Konflikt in Nahost meldet Trump sich indes kaum zu Wort. In zwei Jahren Bürgerkrieg starben zwar bislang „nur“ 10.000 Menschen – weitaus weniger als in Syrien. Doch der ärmste Staat der arabischen Welt liegt seit dem Beginn saudischer Bombenangriffe in Trümmern. Die UN bezeichneten die Lage im Land als „größte humanitäre Krise der Welt“: Rund sieben der 27 Millionen Einwohner droht der Hungertod, zugleich bedroht ein „beispielloser Ausbruch der Cholera“ mehr als 500.000 Menschen. Rund 80 Prozent der Bevölkerung sind auf humanitäre Hilfe angewiesen, 10 Millionen Menschen brauchen diese sofort. Doch es fehlt an allem – vornehmlich Geld: Hilfsorganisationen fehlen dieses Jahr mehr als 1,4 Milliarden US-Dollar, um eine Katastrophe zu verhindern. Bricht der Jemen endgültig zusammen, könnte das alle Nachbarstaaten destabilisieren. □

ES GIBT
EINEN ORT,
AN DEM MAN
NIE ETWAS
WICHTIGES
VERPASST.

DAS IST DER ORF.

Das Beste aus Information, Unterhaltung, Sport und Kultur.
Regional und international. Im Fernsehen, im Radio und Online.

ORF WIE WIR.

MIT GESPALTENER ZUNGE

WARUM DIALOGE SCHEITERN

MAXIMILIAN GOTTSCHLICH

Damit Kommunikation im Allgemeinen und Dialoge im Speziellen gelingen können, reichen vollmundige Bekenntnisse zur Gesprächsbereitschaft nicht aus. Es gibt ein paar unverzichtbare Voraussetzungen, die beachtet werden müssen, damit Verständigung kein leeres Lippenbekenntnis bleibt.

Diese kommunikativen Voraussetzungen gelten nicht nur für private, zwischenmenschliche Beziehungen, sondern auf allen Ebenen gesellschaftlichen Zusammenlebens – auf Ebene der Politik nicht weniger, als im interreligiösen oder interkulturellen Dialog. So unterschiedlich diese Gesprächsebenen und die damit verbundenen Interessenslagen auch immer sein mögen – letztlich kommt es auf einen entscheidenden, den Gesprächsverlauf und das Gesprächsergebnis maßgeblich bestimmenden Faktor an: die Wahrhaftigkeit.

Die Gesprächspartner müssen einander wechselseitig unterstellen können, dass ihre Worte mit ihren Absichten übereinstimmen, dass die gesprochenen Worte also authentisch sind. Nur unter dieser Voraussetzung wechselseitig unterstellter Wahrhaftigkeit, also des Vertrauens darauf, dass keiner den anderen zu täuschen beabsichtigt, kann Kommunikation, kann der Dialog gelingen.

Es muss aber noch eine zweite Bedingung erfüllt sein: Die Gesprächspartner müssen auf die Durchsetzung ihrer partikularen Interessen und des damit verbundenen subjektiven Wahrheitsanspruchs zugunsten einer gemeinsamer Konsensfindung verzichten. Denn jeder wahrhaftige, an der Konsensfindung (was nicht heißt: einer Meinung sein zu müssen) orientierte Dialog bedarf der gemeinsamen Überzeugung, dass keiner der Gesprächspartner im alleinigen Besitz der Wahrheit ist sondern dass wir alles dazu tun müssen, damit wir uns an der gemeinsamen Wahrheitssuche beteiligen können. Das kann aber nur im Prozess der Kommunikation gelingen.

Deswegen ist Wahrheit ihrem Wesen nach ein dialogischer Begriff. Im Wort Dialog ist der Begriff Logos enthalten und Logos meint sowohl göttlicher Geist, als auch Begriffe wie Vernunft, Sinn und Wort.

Im Dialog wird im Idealfall dieser Geist, dieser verborgene Sinn gemeinsam hergestellt, geteilt und widerspruchsvolle Mehrdeutigkeit in gemeinsames Sinnverstehen verwandelt. Freilich bedarf es dazu des Verzichts auf jegliche offene oder verborgene strategische Absicht der Partner – kurz: Die Partner stehen vor der nicht leichten Aufgabe, sich wahrhaftig aufeinander einlassen zu müssen.

Doch spätestens an dieser Stelle beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten, z.B. bei interreligiösen Dialogen. Sie kommen über den bloßen Austausch ökumenischer Höflichkeiten oftmals nicht hinaus. Und das hat seine Gründe.

Der Christlich-Jüdische Dialog und seine Implikationen

Der sogenannte Christlich-Jüdische Dialog, um ein prominentes und markantes Beispiel zu nennen, ist deswegen in den vergangenen fünf Jahrzehnten – seit dem *Zweiten Vatikanischen Konzil* 1965 und dessen, für die Neubestimmung des Verhältnisses der Katholischen Kirche zum Ju-

Aus der Strategie verbaler Täuschung und Verschleierung aus religiöser Not ist heute diese Strategie als politisches Kalkül zur Durchsetzung islamischer Interessen in Europa geworden.

Die Vorkämpfer eines aufgeklärten Islam mahnen längst überfällige Reformen ein, aber mit der Reformbewegung wächst auch der Widerstand gegen sie.

dentum maßgebliches Konzilsdekret *Nostra Aetate* – so steril und folgenlos geblieben, weil es auf christlicher Seite an dieser Wahrhaftigkeit mangelte und heute mehr denn je mangelt. Denn weder das Konzil-Bekenntnis der Katholischen Kirche zum Judentum und zum jüdischen Erbe des Christentums noch der international betriebene Dialogprozess hat dem Antisemitismus und Antijudaismus im zumindest immer noch christlich geprägten Europa etwas von seiner destruktiven Kraft genommen. Es ist also in all den Jahrzehnten nicht gelungen, eine christliche Religiosität zu entwickeln, die gegen den Judenhass immunisieren würde.

Im Gegenteil: Nie war der Antisemitismus so virulent wie heute – er hat sich nur neu maskiert: Als allgegenwärtiger Hass auf den jüdischen Staat Israel nimmt er längst – spätestens seit dem für Israel siegreichen Sechstagekrieg 1967 – einen festen Platz im öffentlichen Diskurs ein.

Dass der neue Antisemitismus in Gestalt des Antiisraelismus und Antizionismus, insbesondere auch bei katholischen, wie evangelischen Christen in Europa auf fruchtbaren Boden fällt, hat viele historische, tiefenpsychologische und theologische Gründe. Ein maßgeblicher Grund für den neuen Antisemitismus unter Christen liegt mit Gewissheit auch darin, dass die Katholische Kirche peinlichst darum bemüht war (und immer noch ist), den mit dem *Zweiten Vatikanischen Konzil* in Gang gesetzten Versöhnungsprozess mit dem Judentum tunlichst auf die rein theologische Ebene zu beschränken, um gegenüber den arabischen Ländern ja nicht den Eindruck zu erwecken, die weltweit mächtige Katholische Kirche würde den jüdischen Staat unterstützen. Zu groß war und ist die Sorge um das Schicksal der Christen in der arabischen Welt.

So hat das, zu Ende des Konzils im Oktober 1965 verabschiedete Dekret *Nostra Aetate*, in dem die Kirche auf wenigen Seiten und mit knappen – um nicht zu sagen: halbherzigen – Worten ihr Ver-

hältnis zum Judentum neu bestimmte, den Fokus lediglich auf das historische Judentum gelegt. In diesem maßgeblichen Dekret ist die Kirche trotz ihrer Kehrtwendung in der sogenannten Judenfrage den Juden alles schuldig geblieben: Weder findet sich ein Wort der Reue und der Scham über den christlichen Antijudaismus der vergangenen zwei Jahrtausende, noch wird die Shoah und ihre, weit in die Geschichte zurückreichenden, christlichen Wurzeln erwähnt, noch wird an die Mitwirkung und Duldung des organisierten Massenmordes an den europäischen Juden durch Kirche und Christen erinnert, noch wird ein Bekenntnis zum Judentum der Gegenwart, also zum jüdischen Staat Israel abgelegt, den es deswegen gibt, weil es den Holocaust gegeben hat.

So ist auch nicht verwunderlich, dass es nach dem Konzil fast dreißig Jahre – also bis 1994 – dauerte, bis der Vatikan Israel diplomatisch anerkannte. Heute gelingt die Verständigung zwischen Christen und Juden in der Regel nur um den Preis der Ausklammerung der Israel-Frage. Es ist ein Reden mit gespaltener Zunge: Judentum ja, Israel, wie es sich jetzt politisch und militärisch präsentiert, nein.

Päpste reisen als Zeichen der Versöhnungsbereitschaft nach Jerusalem zur Klagemauer und lassen zugleich zu, dass höchste kirchliche Würdenträger sich nicht scheuen, Palästinenserlager im Gazastreifen oder in der Westbank mit KZs zu vergleichen.

Man kann darauf wetten: Wenn in einschlägigen Diskussionen über das christlich-jüdische Verhältnis, oder über den Antisemitismus in Europa die Rede auf Israel fällt, dann kippt das vordergründige Einvernehmen schnell in heftige Unmutsbekundungen gegen Israel und selbst hohe Kirchenvertreter überkommt dann nicht selten unheiliger Zorn gegen „die Politik Israels“.

Auch sie betreiben damit – wissentlich oder unwissentlich – das antisemitische Geschäft der Feinde Israels, die sich auf die negative Utopie ei-



nes judenfreien Palästina eingeschworen haben. Was aber ist die feierlich proklamierte Versöhnung zwischen Christentum und Judentum wert, wenn sie nicht dazu taugt, gegen den neuen Antisemitismus, der sich als Antiisraelismus und Antizionismus tarnt, nachhaltig Widerstand zu leisten? Was ist der Christlich-Jüdische Dialog wert, wenn dessen daran Beteiligte nicht in der Lage oder willens sind, gegen den europaweiten Hass auf Israel, auch unter Christen, theologisch und politisch zu mobilisieren? Was ist von deren sogenanntem Dialog zu halten, wenn sie ihn mit gespaltener Zunge führen, weil viele Christen von ihnen nicht müde werden, Israel, wann immer sich die Gelegenheit dazu bietet, auf die Anklagebank zu rücken?

Als Nachkommen der Tätergesellschaften sind sich viele dessen nicht bewusst, dass sie damit auf andere Weise wiederholen, was ihre Väter, Großväter und Urgroßväter schon unter den Nazis getan haben: die Opfer zu Tätern zu stempeln und so die eigentlichen Täter und damit sich selbst posthum zu entlasten.

Es sind christliche Organisationen wie *Pax Christi* oder der *Ökumenische Rat* der Kirchen und mit ihnen zahlreiche andere kirchliche Verbände in Österreich, Deutschland und anderswo in Europa, die mit ihrem systematischen Antizionismus und Israel-Bashing den Antisemitismus reinwaschen, ihn gleichsam adeln. Sie alle stehen in der Mitverantwortung für den Anstieg und die Radikalisierung antisemitischer Ressentiments in der Bevölkerung. „Die Israelis verhalten sich gegenüber den Palästinensern genauso unmenschlich, wie damals die Nazis gegenüber den Juden.“ Fast jeder zweite Österreicher (42%) stimmt heute dieser Meinung zu. Ein solcher Antisemitismus der Schuldumkehr diene immer schon in der Geschichte zur Rechtfertigung der Verfolgung der Juden.

Als im Sommer 2014 in deutschen Städten gegen Israel demonstriert wurde, weil das israelische Militär einen Gegenschlag gegen den anhaltenden Raketenbeschuss aus dem Gaza-Streifen führte und die Massen, Rechte wie Linke, Antiisrael-Parolen skandierten, darunter auch: „Hamas, Hamas, Juden ins Gas“, da blieben die Vertreter des Christlich-Jüdischen Dialogs merkwürdig stumm – und mit ihnen die christlichen Kirchen insgesamt.

Kein Konsens in Sicht: Reform und Islam

Noch schwieriger verhält es sich in Bezug auf den Dialog mit dem Islam. Von diesem Dialog dringt wenig mehr an die Öffentlichkeit als eine Ansammlung oberflächlicher Lippenbekenntnisse zu humanitären Selbstverständlichkeiten. Zwar würde das aufgeheizte gesellschaftliche Klima diesen Dialog mehr denn je notwendig machen, dazu fehlen aber auf beiden Seiten weithin die Voraussetzungen.

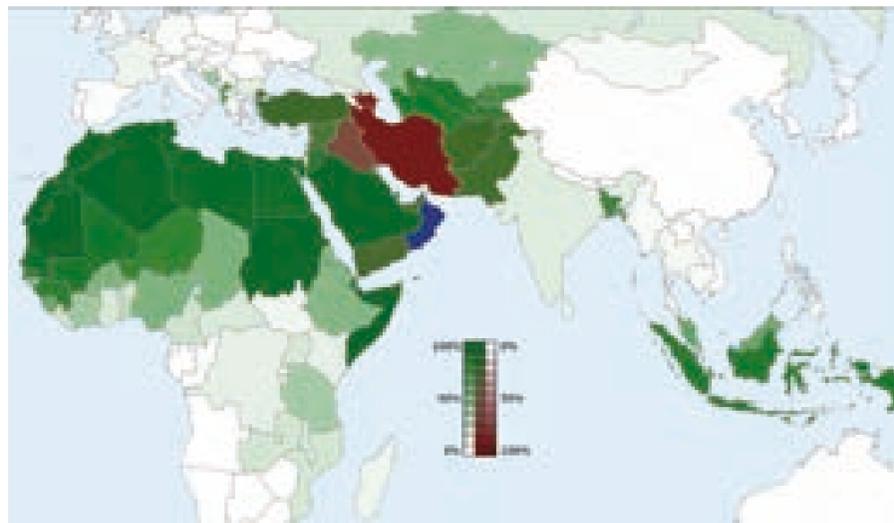
Die Blutspur, die der Terror seit Jahren im Namen des Islam quer durch Europa zieht auf der einen und die ungebrochenen Migrationsströme aus der islamischen Welt auf der anderen Seite, tragen nicht nur zu einer, sich zunehmend radikalierenden Polarisierung der europäischen Gesellschaften und zum Aufstieg der extremen Rechten bei, sondern setzen auch Muslime in Europa unter wachsenden Rechtfertigungsdruck.

Dazu kommt, dass sich der Islam auch mit wachsender Kritik von Innen konfrontiert sieht. Die Vorkämpfer eines aufgeklärten Islam mahnen längst überfällige Reformen ein, aber mit der Reformbewegung wächst auch der Widerstand gegen sie.

Bereits 2003 stellte der *Zentralrat der Muslime in Deutschland* angesichts dieser Reformbestrebungen fest: „Dem Islam droht

Gefahr, auf Grund des politischen und staatlichen Drucks gespalten zu werden in zwei Konfessionen: den Islam und den Reformislam.“ Um diese Gefahr der – ohnehin unausweichlich erscheinenden – Spaltung des Islam zu vermeiden, wird alles bekämpft, was diesem Reform-Islam Auftrieb geben könnte. Darauf ist auch die gesamte Kommunikationsstrategie der Muslimverbände und der meisten ihrer Anhänger und Mitglieder in Europa ausgerichtet.

Daher wird systematisch versucht, jegliche öffentliche Kritik am Islam und der „Theologie der Gewalt im Koran“ (Hamed Abdel-Sa-



mad) schön zu reden oder als „islamophob“ zu diskreditieren. Ebenso wird unermüdlich an der – historisch, wie theologisch unhaltbaren – Unterscheidung zwischen dem Islam als friedlicher und toleranter Religion einerseits und einem gewaltaffinen, politischen Islam (ismus), der mit dem „wahren“ Islam „nichts zu tun hat“ festgehalten. Gerade diese Argumentationsfigur ist ein prominentes Beispiel für die Strategie der Vernebelung von Tatsachen. Denn genau die – von den meisten europäischen Vertretern eines Reform-Islam geforderte – Trennung von Religion und Politik untersagt nämlich der Koran. Religion und Politik sind im Islam untrennbar miteinander verbunden. Der politische Islamismus ist fest im Islam als religiösem Glaubenssystem verankert und durch den Koran religiös legitimiert. Das genau aber ist das Problem, das die Reformer benennen und die Reformgegner zu verhüllen oder zu verschleiern versuchen. Und daran orientiert sich dann auch die öffentliche Kommunikationspolitik muslimischer Verbände und Repräsentanten.

Wenn nicht Aufklärung, Transparenz und Selbstkritik zu vorherrschenden Kommunikationsprinzipien erhoben werden, sondern Negierung, Tabuisierung oder Leugnung, dann bleibt nur mehr ein Reden mit gespaltener Zunge. Und dabei brauchen Muslime nicht einmal ein schlechtes Gewissen zu haben, weil ein solches Reden mit gespaltener Zunge religiös und moralisch gedeckt ist. Der viel beschworene Dialog, der Wahrhaftigkeit zur unverzichtbaren Voraussetzung hat, kann also unter solchen Voraussetzungen nicht gelingen.

Das Taqiyya-Prinzip: Lizenz zur Täuschung

Es gibt im Islam ein auf den Propheten Mohammed zurückgehendes Prinzip, das mit dem Begriff der Taqiyya (arabisch: Furcht, Vorsicht) bezeichnet wird. Bei der Taqiyya gilt dem Koran nach, dass Rechtgläubige seit jeher die Erlaubnis haben, ja sogar die religiöse Pflicht, in Zeiten der Bedrängnis, Nötigung oder Bedrohung von Leib und Leben, ihren Glauben zu verleugnen und damit so-

gar die strikten rituellen Gesetze des Islam zu übertreten (Sure 5,5; 6, 119).

Das Taqiyya-Prinzip deckt das moralisch zweideutige Vorgehen, „im Interesse der Sache ein Geheimnis aus seinem wahren Bekenntnis zu machen und den Machhabern gegenüber, der Not gehorchend, die Zugehörigkeit zu deren herrschenden Irrlehren zu simulieren“. (Ignaz Goldziher). Wenn es die Situation erfordert wird dem Rechtgläubigen empfohlen, so soll er dem Schein nach selbst einen fremden Glauben oder eine fremde Überzeugung annehmen, denn es sei besser, führt Goldziher weiter aus, sich „mit deiner

Zunge“ loszusagen, aber „innerlich deine Treue“ zu bewahren, als das eigene Leben und das Leben anderer Gläubiger durch offenes Bekenntnis (zum Islam) aufs Spiel zu setzen.

Das Taqiyya-Prinzip ist also die religiöse und moralische Rechtfertigung für alle Arten von Täuschung, Verleugnung, Verheimlichung und Verschleierung – wenn es die Situation notwendig erscheinen lässt. Die Frage lautet heute nicht weniger, als sie im gelehrten Schrifttum des Islam damals schon gelautet hat: Wie eng (nur bei Bedrohung des Lebens) oder wie weit (wann immer es opportun erscheint) ist diese Lizenz zur Verleugnung, Täuschung und Verschleierung auszulegen?

Heute besteht für Muslime in nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaften keine, auf Schritt und Tritt lauende Bedrohung an Leib und Leben. Im Gegenteil: Muslime leben heute nirgends sicherer als in Europa, unter dem Schutzschild der – nicht selten von ihnen geschmähten und belächelten – demokratischen Rechtsstaatlichkeit. Und das offene und öffentliche religiöse Bekenntnis zum islamischen Glauben und zu seinen rituellen Gesetzen zählt längst zum Diskursrepertoire europäischer Gesellschaften.

Dennoch: Der Islam ist in Europa angesichts seiner mörderischen terroristischen und extremistischen Auswüchse, angesichts des erstarkenden politischen Islamismus, der überall in Europa mittels mächtiger Muslimverbände seine Brückenköpfe ausbaut und wegen der – wie sich heute erschreckend zeigt – unerwartet geringen affektiven und ideologischen Bindung großer Teile moderater Muslime an das freiheitlich-demokratische System, unter wachsenden Rechtfertigungsdruck geraten. Und da bietet das Taqiyya-Prinzip neue Antworten auf alte Probleme: Aus der Strategie verbaler Täuschung und Verschleierung aus religiöser Not ist heute eine Strategie verbaler Täuschung und Verschleierung als politisches Kalkül zur Durchsetzung islamischer Interessen in Europa geworden. Damit aber hat sich das, ursprünglich religiös gebundene Taqiyya-Prinzip, so scheint es, in unsere Zeiten transformiert.

Der Strategie der Täuschung und Verschleierung wahrer Absichten fällt nicht nur die Wahrheit zum Opfer, sondern bisweilen wird dadurch auch das Gegenteil dessen bewirkt, was durch solche Täuschung erreicht werden sollte: Im Juni dieses Jahres blockierte der mächtige türkische Islamverband *Ditib* – er untersteht der türkischen Religionsbehörde *Diyanet* – die Teilnahme türkischer Muslime am muslimischen Friedensmarsch in Köln gegen islamischen Terror. *Ditib*s fadenscheiniges, ja absurdes und zynisches Argument: Man wolle sich nicht in die „Rolle von Tätern“ drängen lassen, denn durch eine solche öffentliche Demonstration gegen islamischen Terror würden Muslime „stigmatisiert“.

Welche perverse Logik kommt hier zum Augenschein? Muslime werden davon abgehalten gegen islamischen Terror zu protestieren, weil der Protest als Eingeständnis eines virulenten, islamischen Gewaltproblems missverstanden werden könnte. Lieber lässt man also von türkisch offizieller, muslimischer Seite aus die Chance, ein Zeichen der Solidarität mit den Opfern islamischer Gewalt zu setzen, ungenutzt verstreichen, als die geübte Praxis der Tabuisierung des Themas „Gewalt im Islam“ zu durchbrechen. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wird gelehnet und ausgeblendet, was nicht in das offizielle Bild des Islam passt. Damit ist *Ditib* in die eigene Taqiyya-Falle gegangen: Die vermeintliche Stigmatisierung, die man angeblich vermeiden wollte, ist durch diese Entscheidung des Demonstrationsverbots für türkische Muslime erst recht eingetreten. Denn was in der Öffentlichkeit hängen blieb, ist: Wenn es gegen islamischen Terror und gegen Gewalt im Namen Allahs geht, dann bleiben die moderaten Muslime lieber zu Hause statt auf die Strasse zu gehen... □

Maximilian Gottschlich ist emeritierter Professor für *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* der Universität Wien. Zuletzt erschien von ihm das Buch *Unerlöste Schatten. Die Christen und der neue Antisemitismus* (F. Schöningh 2015).

Über die künstlerischen Arbeiten des Autors konnten sich Leser der *Illustrierten Neuen Welt* in der vergangenen Nummer 2/2017 ein Bild machen. Als Cover-Bild wählte die Redaktion seine abstrakte Komposition *Tanz der Stimmen*.

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

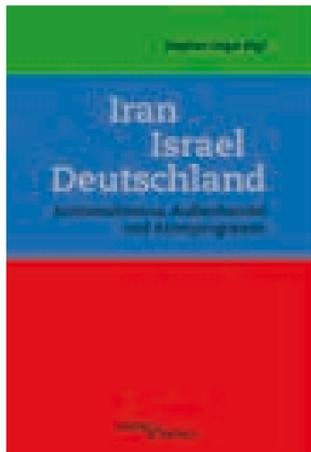
TUCLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
FAX 533 95 79

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr

DER ANTISEMITISMUS DER AJATOLLAHS

STEPHAN GRIGAT



Stephan Grigat (Hg.): Iran – Israel – Deutschland. Antisemitismus, Außenhandel und Atomprogramm, Hentrich & Hentrich, Berlin 2017, 252 Seiten, 24,90 Euro.

Die Vernichtungsdrohungen und die Leugnung bzw. die Relativierung des Holocaust sind nicht an einzelnen Proponenten der iranischen Theokratie festzumachen, sondern gehören vielmehr zum Wesenskern dieses Regimes.

Der Antisemitismus der Ajatollahs entspringt ebenso wie der Hass auf Homosexuelle und emanzipierte Frauen jenem anti-westlichen, anti-liberalen und lustfeindlichen Furor, welcher das Regime in Teheran wesentlich kennzeichnet. In der Vernichtungsdrohung gegen Israel kulminiert jene wahnhaftige Ideologie, auf deren Grundlage die IRI unter dem Beifall vieler iranischer Linker 1979 ausgerufen wurde.

Die Vernichtungsdrohungen gegen den jüdischen Staat und die Holocaustleugnung werden viel zu oft ausschließlich dem von 2005 bis 2013 amtierenden iranischen Präsidenten Mahmoud Ahmadinejad zugeschrieben, wodurch suggeriert wird, diese Probleme würden seit dessen Abgang gar nicht mehr existieren oder zumindest keine entscheidende Rolle mehr spielen.

Doch die Vernichtungsdrohungen und die Leugnung bzw. die Relativierung des Holocaust sind nicht an einzelnen Proponenten der iranischen Theokratie festzumachen, sondern gehören vielmehr zum Wesenskern dieses Regimes.

Der antisemitische Charakter des iranischen Regimes wird häufig mit Hinweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde im Iran in Frage gestellt. Tatsächlich werden Juden im Iran derzeit nicht in dem Maße verfolgt wie andere religiöse Minderheiten – beispielsweise die Baha'i. Doch der Verweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde blendet bewusst aus, dass Juden im Iran keineswegs gleichberechtigte Staatsbürger sind. Die jüdische Minderheit wird gezwungen, sich damit abzufinden.

Als systematisch diskriminierte Minderheit (als dhimmis = „Schutzbefohlene“) unterliegt sie nämlich zahlreichen Sonderregelungen und Diskriminierungen, die sich dem Herrschaftsanspruch des Islam unterzuordnen hat und nur existieren kann, indem sie sich permanent von Israel distanziert. Rund 90 Prozent der vor 1979 im Iran lebenden (geschätzt 100.000 bis 150.000) Juden haben seit der islamischen Revolution das Land verlassen.

Große Bedeutung für die Verbreitung des Antisemitismus im Iran hatte die 1978 ins Persische übersetzte antisemitische Hetzschrift *Die Protokolle der Weisen von Zion*, die in den folgenden Jahrzehnten von staatlichen Stellen im Iran in großen Auflagen immer wieder neu herausgegeben wurde – mitunter mit geänderten Titeln wie *Protokolle der jüdischen Führer zur Eroberung der Welt*. Hier wird bereits deutlich, dass die zeitweiligen Bemühungen seitens der iranischen Führung, gelegentlich zwischen Juden und Zionisten deutlicher zu unterscheiden, stets wieder konterkariert werden. Zudem wird in der iranischen Propaganda über „die Zionisten“ in eben jenem verschwörungstheoretischen Geraune geredet, das aus dem klassischen Antisemitismus gegenüber Juden bekannt ist. Der Zionismus wird in der Ideologie und Propaganda des iranischen Regimes nicht als ein gewöhnlicher politischer Gegner attackiert, sondern als ein Grundübel, das für nahezu alle Probleme in der Welt verantwortlich gemacht wird, und dessen Auslöschung daher den Weg zur Erlösung bereite. Dementsprechend wird alles, was den eigenen Herrschaftsansprüchen im Weg steht, als „zionistisch“, „im Auftrag der Zionisten agierend“ oder auch explizit als jüdisch gebrandmarkt: Konsequenterweise gelten Regimevertretern und hohen Klerikern im Iran mittlerweile selbst ihre islamistischen Konkurrenten, die wahhabitische Herrscherfamilie in Saudi-Arabien, als Juden.

Zum 9. November 2014, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, ließ der „Oberste Geistliche Führer“ Ali Khamenei, der Israel regelmäßig als „Krebsgeschwür“ attackiert, einen Neun-Punkte-Plan zur Zerstörung des jüdischen Staates publizieren. Präsident Hassan Rohani griff 2017 Khameneis Formulierung auf und sprach laut dem iranischen Propagandasender *Press TV* ebenfalls von Israel als „Krebs-Tumor“. Seit seinem Amtsantritt 2013 nimmt Rohani in Teheran, so wie seine Vorgänger, regelmäßig am Quds-Marsch teil, bei dem seit 1979 auf Geheiß des damaligen Revolutionsführers Khomeini weltweit am Ende des Ramadan für die Vernichtung des jüdischen Staates demonstriert wird. 2013 wettete Rohani bereits gegen das „künstliche Regime von Israel“, womit er auf einen Klassiker des antisemitischen Antizionismus, bei dem zunächst in der nationalsozialistischen Ideologie der 1920er und 1930er Jahre und in den 1960er und 1970er Jahren dann auch in der arabisch-nationalistischen und links-antizionistischen Propaganda die antisemitische Gegenüberstellung von „raffend“ und „schaffend“ bezüglich des Kapitals durch das Gegensatzpaar von „organischen“, „echten“ Staaten und „künstlichen Gebilden“ ergänzt wurde.

Um die Ausrichtung des iranischen Atom- und Raketenprogramms vor der Weltöffentlichkeit zu demonstrieren, testete das Ajatollah-Regime Anfang März 2016 in klarer Verletzung von Resolutionen des UN-Sicherheitsrates ballistische Raketen, auf denen, wie schon so oft, die Forderung nach der Vernichtung Israels prangte – diesmal allerdings nicht nur in Farsi oder Englisch, sondern auch in Hebräisch.

Im März 2017 erklärte Khamenei die westlich-liberalen Vorstellungen von Geschlechtergleichheit zu einer „zionistischen Verschwörung“ und dokumentierte damit, dass nicht nur in der europäischen Tradition des Rechtsradikalismus ein inniger Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Sexismus existiert. Hinsichtlich Israels forderte er abermals seine „Zerstörung und Vernichtung“.

Vor der Vernichtung steht die Delegitimierung des jüdischen Staates, und ein entscheidendes Element dabei ist in der iranischen Propaganda die Leugnung oder Relativierung der Shoah. Selbst bei der Holocaustleugnung gibt es seit der Präsidentschaft Rohanis Kontinuität: Auf der offiziellen englischsprachigen Website von Khamenei ist seit Jahren und war auch noch während der Präsidentschaft Rohanis von „the myth of the massacre of Jews known as the holocaust“ zu lesen. Anfang 2014 stellte Khamenei die historische Realität der Massenvernichtung der europäischen Juden abermals in Frage. Rohani möchte sich diesbezüglich nicht festlegen und kreierte eine Art „moderate Holocaustleugnung“: Auf die Frage, ob die Shoah ein „Mythos“ sei, erwiderte Rohani im Interview mit NBC lediglich, er sei kein Historiker und könne daher zur „Dimension historischer Ereignisse“ nichts sagen.

2014 verschaffte das iranische Regime der Internationale aus Verschwörungstheoretikern und Antisemiten abermals eine Bühne bei der *2nd New*

Horizon Conference. Auch wenn die Tagung nicht wie die große Holocaustleugner-Konferenz in der Amtszeit Ahmadinejads 2006 vom Außenminister eröffnet wurde, war die Veranstaltung seitens des iranischen Regimes hochrangig besetzt: Saeed Jalili, 2013 unterlegener Präsidentschaftskandidat und früher sowohl Chefverhandler für das Atomprogramm als auch Vorsitzender des Nationalen Sicherheitsrates, nahm ebenso teil wie Alaeddin Boroujerdi, während Rohanis Präsidentschaft der Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses des iranischen Pseudoparlaments, und Ali Asghar Soltanieh, der langjährige Repräsentant des Regimes bei der *Internationalen Atomenergie Organisation* in Wien.

Während die Holocaustleugner-Konferenz im Jahr 2006 fast auf der ganzen Welt verurteilt wurde und großes Medieninteresse hervorrief, gab es in Zeiten der Präsidentschaft Rohanis kaum nennens-

Vor der Vernichtung steht die Delegitimierung des jüdischen Staates, und ein entscheidendes Element dabei ist in der iranischen Propaganda die Leugnung oder Relativierung der Shoah.

werte Proteste. Im Oktober 2013 hatte Rohani noch dafür gesorgt, dass eine derartige Konferenz, kurz nach seinem Amtsantritt, nicht stattfinden konnte. Sie wäre zu dieser Zeit der Charme-Offensive gegenüber dem Westen nicht opportun gewesen. 2014 und danach allerdings sah sich das iranische Regime zu

derartigen Rücksichtnahmen offensichtlich nicht mehr veranlasst wie 2016 nochmals beim Holocaust-Karikaturen-Wettbewerb deutlich wurde.

Immer wieder jedoch wird die Frage aufgeworfen, welche Rolle die antisemitische Ideologie und der Hass auf Israel bei politischen Entscheidungen des iranischen Regimes spielen. Einerseits ist die Verpflichtung zu einer „revolutionären Außenpolitik“ in der Verfassung der „Islamischen Republik“ festgeschrieben und deren Gültigkeit im Verständnis des schiitischen Islamismus über die staatlichen Grenzen Irans hinausreicht. Bei einer wortgetreuen Auslegung der eigenen Verfassung bliebe dem Regime nichts anderes übrig, als durchgängig eine aktivistische, ausschließlich dem revolutionären politischen Islam verpflichtete Außenpolitik zu betreiben. Andererseits wird gerade in Diskussionen über außenpolitische Themen die Verpflichtung zum Gehorsam selbst gegenüber dem obersten geistlichen Führer explizit aufgehoben, um die Vermittlung von Ideologie und Pragmatismus bestmöglich gewährleisten zu können.

Zahlreiche Kommentatoren schlussfolgern daraus die Möglichkeit einer pragmatischen Einbindung des iranischen Regimes in eine internationale oder zumindest regionale Sicherheitsarchitektur. Derartige Einschätzungen ignorieren jedoch, dass bei den Drohungen gegenüber Israel „Pragmatismus“ für das iranische Regime lediglich darin bestehen kann, den aus der Sicht Teherans richtigen Zeitpunkt für die Offensive abzuwarten. □

Stephan Grigat ist 2017/18 Research Fellow an der Hebrew University in Jerusalem. Anfang Herbst erscheint der von ihm herausgegebene Band *Iran – Israel – Deutschland: Antisemitismus, Außenhandel & Atomprogramm* bei Hentrich & Hentrich.



JUDEN IN DER ARABISCHEN WELT

KARL PFEIFER

Georges Bensoussan gelang es in seinem neuesten Buch *Die Juden der arabischen Welt, eine verbotene Frage* auf 176 Seiten viele dieser verbotenen Fragen zu stellen und entlarvt die von den „kulturellen Linken“ diesbezüglich postulierten Axiomen als Halbwahrheiten oder ganze Lügen. Er fragt: Wieso haben ungefähr 900.000 Juden binnen einer Generation die arabischen Länder verlassen?

Während die „kulturelle Linke“ dafür den Zionismus und den Staat Israel verantwortlich macht, zeichnet der Historiker Bensoussan ein nuanciertes Bild. Die Einrichtung moderner Schulen und die Begegnung mit der Aufklärung haben dazu geführt, dass sich so viele Juden der arabischen Welt gegen ihre Unterwerfung auflehnten und sich für die moderne Welt entschieden. Die arabischen Gesellschaften hingegen erleben heute eine mythische Regression zu den „frommen Vorfahren“ (salaf).

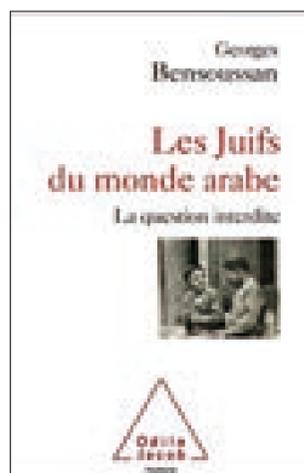
Der Autor erklärt den Status der Dhimmi, der Schutzbefohlenen (Christen und Juden), die laut Koran, Sure 9, Vers 29, bekämpft werden sollten „bis sie den Tribut aus der Hand (ohne Vermittler) gedemütigt errichten“. D.h. die christlichen und jüdischen Gemeinschaften konnten in den muslimischen arabischen Ländern erst durch die Entrichtung einer entehrenden Kopfsteuer (schizja) ihren Glauben behalten.

Bis heute gibt es in der arabischen Alltagssprache viele jüdenfeindliche Wendungen. Zum Beispiel werden ihre störrischen Esel mit dem Ruf „Emschi ya ibn el yahudi“ (geh doch Sohn eines Juden) angetrieben. In Yemen, wo jeder Mann einen Dolch trägt, durften Juden dies nicht tun. In Marokko wurde ihnen das Trinken aus öffentlichen Quellen verboten.

Der franziskanische Mönch Francesco Suriano, der sich während des 16. Jahrhunderts lange in Jerusalem aufhielt, schrieb: „Diese Hunde von Juden werden zertreten, geschlagen und misshandelt, wie sie es verdienen ... Sie leben in diesem Land in einer solchen Unterwerfung, dass Worte es nicht beschreiben können ... in Jerusalem, wo sie die Sünde begangen haben. Für die sie in der ganzen Welt verstreut sind [die Kreuzigung kp], sind sie von Gott mehr bestraft und geplagt als in irgendeinem anderen Teil der Welt.“

1790 schrieb der Engländer William Lemprière über die Juden in Marokko: „Diese unglücklichen Leute werden überall, wo sie sich aufhalten wie Wesen anderer Art behandelt, aber nir-

Die im Buch detailliert nachgewiesene Diskriminierung und der Mord an Juden in den arabischen Gesellschaften hatten nachweislich nichts mit dem Zionismus oder gar der Entstehung des Staates Israel zu tun.



Georges Bensoussan: *Les Juifs du monde arabe. La question interdite*, Odile Jacob, Odile Jacob Publie, Paris 2017, 176 Seiten, 21,90 Euro, E-Book 17,99 Euro.

gends so grausam und unverdienter unterdrückt, wie in der Barbarei (Marokko)...Die Mohren beweisen mehr Menschlichkeit gegen ihre Tiere, als gegen die Juden.“

Im *Anglo Jewish Association Annual Report* vom 3. Februar 1888 an den britischen Ministerpräsidenten findet man über Marokko u.a. den Punkt 21. „Die Entschädigung für den von einem Mauren getöteten Juden beträgt 60 Pfund. Der Mörder wird nicht zu einer Strafe verurteilt, er sitzt im Gefängnis, solange dieses Blutgeld nicht bezahlt ist. Die Autoritäten nehmen einen großen Teil dieser Entschädigung und geben der Familie lediglich ein Almosen.“

Am anderen Ende der arabischen Welt berichtet 1889 Jacob Valadji, Direktor der Schule der *Alliance israélite universelle* in Bagdad: „Seit dem 15. September (1889) gibt es keine Sicherheit mehr für die Juden in Bagdad. Bislang wurden sie verachtet von den Muslimen in Bagdad, ... kein Jude kann mit erhobenen Haupt gehen oder sich friedlich dem Handel widmen... Seit einigen Tagen werden Juden gejagt, überall verfolgt wie wilde Tiere“. Die im Buch detailliert nachgewiesene Diskriminierung und der Mord an Juden in den arabischen Gesellschaften hatten nachweislich nichts mit dem Zionismus oder gar der Entstehung des Staates Israel zu tun.

Oft genug wurden Juden in der arabischen Welt „Hunde“ genannt. Die arabische Meute, die während eines Pogroms in Jaffa auch den hebräischen Dichter Josef Haim Brenner 1921 ermordete, brüllte „Die Juden sind unsere Hunde“ (Al yahuda Kalabna).

Natürlich bringt Bensoussan auch Beispiele von Ausnahmen, von Freundschaften zwischen Muslimen und Juden, doch widerlegt er mit vielen Fakten das Märchen von einer arabisch-jüdischen Symbiose, das bis heute ein Axiom der kulturellen Linken und der Islamisten ist.

Er erinnert daran, dass der deutsche Historiker Matthias Küntzel einen Vortrag an der britischen Universität Leeds halten sollte „Die Erbschaft Hitlers: der muslimische Antisemitismus im Nahen Osten“. Aufgrund der Proteste der muslimischen Studenten, musste der Titel geändert werden in „Die Nazi Erbschaft: der Export des Antisemitismus in den Nahen Osten“. Doch bis heute werden die von Arabern begangenen Pogrome im kolonialen Maghreb während der Herrschaft des Vichy Regimes verschwiegen. Die

meisten Fälle von Gewaltanwendung gegen Juden wurden von Muslimen begangen, die keine Verbindungen zu extrem Rechten oder der Kolonialmacht hatten.

Im Maghreb waren die Franzosen bereit die Juden zu opfern. Am 11. Oktober 1939 riet das französische Generalkonsulat in Jerusalem ab, in Marokko eine „jüdische Legion“ gegen Nazi-Deutschland zu formieren: „Eine solche Initiative würde nur den Antisemitismus bestärken. Deutschland hätte ein leichtes Spiel zu unterstellen, Frankreich und England gehorche den Juden. Der Islam, dessen Unterstützung für uns unersetzbar ist, würde uns nicht verzeihen ihre Interessen zu opfern, um das Interesse derer zu fördern, die sie für ihre wütenden Gegner halten. Aus diesem Grund akzeptiert unser Alliiertes (das Vereinigte Königreich) die Mitarbeit von Juden nur individuell und bedingungslos.“

In einer 1939 in Beirut gedruckten Broschüre, warnt das *Oberste Arabische Komitee* von Jerusalem, beziehend auf Palästina, vor einer „jüdischen Gefahr“: „Vor der Einwanderung kannte man in den arabischen Ländern den Typus des orientalischen Juden, der friedfertig, resigniert und glücklich war...“

Was ist ein „glücklicher und resignierter“ Jude? Das ist jemand, der „seinen Platz kennt“ und instinktiv die Sichtweise seiner Meister internalisiert. Wie die Frau muss der Jude leise sprechen und seine Augen gesenkt halten, was seine Unterwürfigkeit zum Ausdruck bringt. Der „glückliche und resignierte“ Jude, ist der beherrschte, der für immer unterworfen ist. Erst den Juden, die der Zionismus aufrichtete, flüstert die Welt in die Ohren, aufrecht zu gehen, sei nicht selbstverständlich.

Bensoussan stellt in seinem Buch eine Menge unbequemer Fragen. Weshalb haben die meisten Juden in der arabischen Welt die Ankunft der europäischen Kolonisatoren begrüßt? Weshalb wollten so viele europäische Pässe haben? Aus welcher Bedrängnis flüchteten so viele nach Europa, das damals noch massiv antisemitisch eingestellt war? Die Geschichte der Juden in den arabischen Ländern wurde lange Zeit von „Hofjuden“ geschrieben. Islamisten, die kulturelle Linke in Frankreich und anderswo halten es für skandalös, wenn solche Fragen von einem seriösen Historiker gestellt werden.

Dieses spannende Buch Bensoussans würde es verdienen ins Deutsche übersetzt zu werden. □



SAUDI ARABIENS SCHWELENDER BÜRGERKRIEG

Die Spannungen zwischen Sunniten und Schiiten in Saudi Arabien eskalieren. Anfang August machten saudische Militärs die Stadt Awamia dem Erdboden gleich. Seit Jahresbeginn wurden im Land unzählige Menschen getötet.

GIL YARON

Glaubt man den Darstellungen saudischer Behörden, dann sollten die rund 30.000 Einwohner des Städtchens Awamia an der Ostküste des Landes der Regierung zutiefst dankbar sein. Ein unlängst veröffentlichtes offizielles Video zeigt die neuesten Pläne für die Entwicklung des rund 400 Jahre alten Stadtzentrums, das Bewohner *Al-Musawara* (die Festung) nennen: Anstatt der „heruntergekommenen Altstadt“ soll innerhalb von zwei Jahren eine „Beispielstadt“ entstehen.

Zwischen grünen Stadtparks und rauschenden Palmen zeigt das Video ein Einkaufszentrum, Bürogebäude, eine Bibliothek, eine Schule, Restaurants, einen Markt und ein Kulturzentrum. Um für all das Platz zu machen, wurden 488 marode Häuser abgerissen, deren Eigentümer man mit insgesamt 200 Millionen Euro entschädigte: „Viel mehr, als die Immobilien eigentlich wert sind“, sagt Falah al Khalidi, Gouverneur der Provinz Katif, in der Awamia liegt.

Dennoch wollten Awamias Bewohner die Ankunft der Bautrupps verhindern – auch mit Gewalt. Seit Mai kam es hier zu heftigen Schusswechseln, bis Saudi Arabiens Spezialeinheiten Ende Juli in voller Kraft einrückten: Sie beschossen das Stadtzentrum mit Artillerie, bevor sie die Stadt mit gepanzerten Fahrzeugen eroberten. *Al Musawara* sieht jetzt nicht wie eine Baustelle, sondern wie ein Kriegsschauplatz aus: Aufnahmen zeigen niedergewalzte und zerbombte Häuser mit hunderten Einschüssen. Sie säumen verlassene Straßen, in denen Autos zwischen den Trümmern langsam vor sich hin rosten. Bürgerkrieg, mitten in einem der reichsten Länder der Erde.

Es ist eine neue Eskalation alter Spannungen zwischen Sunniten, die die herrschende Schicht bilden und der schiitischen Minderheit, die rund 15 Prozent der etwa 32 Millionen Landesbewohner ausmachen. Die lebt hauptsächlich in Katif, die eigentlich die reichste Provinz des Königreichs sein sollte – schließlich befinden sich hier die meisten Ölvorkommen. Doch die tonangebenden Puristen des saudischen Klerus betrachten Schiiten als Häretiker. Die politische Führung verdächtigt sie

pauschal, als fünfte Kolonne im Dienste des Erzrivalen Iran zu fungieren, und das nicht erst seit einem tödlichen Attentat im Jahr 1996, in dem 19 US-Soldaten getötet und hunderte Saudis verletzt wurden. Damals machte Riad eine schiitische Terrorzelle für den Anschlag verantwortlich, die von der libanesischen Hisbollah-Miliz und dem Iran unterstützt worden sein soll. Und so wird die religiöse Minderheit im Gottesstaat seit Jahrzehnten systematisch diskriminiert:

„Als Schiite bekommt man keine Jobs im öffentlichen Sektor“, sagt Malik Al Said, ein saudischer Aktivist aus Awamia, der seit Jahren in Deutschland lebt. In einem Land, in dem der Staat der größte Arbeitgeber ist, ist das verheerend. „In Katif sind alle Manager Sunniten. Richter, Polizisten, Beamten im Innen- oder Bildungsministerium sind Sunniten aus anderen Provinzen“, berichtet Said. „In Awamia gibt es kein Krankenhaus. Müll wird von den Behörden manchmal wochenlang nicht entsorgt.“

Vor diesem Hintergrund rief der schiitische Prediger Nimr al-Nimr 2011, zu Beginn des arabischen Frühlings, zu Protesten auf. Das Königshaus reagierte mit harter Gewalt: Hunderte wurden verhaftet und gefoltert, viele hingerichtet, auch al-Nimr selbst. Heute köpft das Königreich per capita im Jahr mehr Personen als jedes andere Land der Welt.

Seit 2011 und bis Juni 2017 sollen 50 Zivilisten in Katif in Kämpfen mit Sicherheitskräften ums Leben gekommen sein, mindestens 30 von ihnen sollen aus Awamia gestammt haben. Dort hat sich ein bewaffneter Untergrund gebildet, der sich in den engen Gassen der Altstadt versteckte und Sicherheitskräften immer wieder Hinterhalte legte.

Die neue Räumungsaktion, die die Regierung euphemistisch als Sanierung darstellt, beschreiben schiitische Aktivisten wie Said deshalb ganz anders. Laut seines Wissens wollten die meisten Bewohner die Altstadt nicht verlassen, sondern sie renovieren. Die Regierung habe dennoch eine Zwangsumsiedlung vorgenommen, als „Kollektivstrafe, um die Stadt besser zu kontrollieren“, sagt Said. Er spricht von „ethnischer Säuberung“. Dazu passt, dass die

Sicherheitsdienste hart gegen alle vorgehen, die sich weigerten ihre Häuser zu verlassen. Schon Anfang Mai wurde die Stromversorgung zur Stadt gekappt. Ende Juli wurden Männer willkürlich verhaftet. Viele sind seither verschollen. Bewohnern wurde medizinische Versorgung verweigert, Rettungsdienste wurden nicht mehr in die Stadt gelassen, die zu einer Kampfzone geworden war: „Soldaten schossen wahllos um sich“, berichtet Said im Einklang mit anderen Berichten. „Sie hatten Befehl, zu töten.“ Manche starben als sie versuchten zu fliehen. Auch ein dreijähriges Kind. Laut inoffiziellen, unbestätigten Schätzungen kamen seit Mai mindestens 30 Personen ums Leben, darunter anscheinend auch fünf Bewaffnete. In den Kämpfen fielen zudem 12 Sicherheitsbeamte. In der Stadt sieht es nun aus wie in Teilen Iraks oder Syriens: „Die Soldaten selber haben Geschäfte geplündert und tun nichts, um das Eigentum der geflohenen Bewohner zu schützen.“

Webseiten der Opposition sprechen in unbestätigten Berichten von der Schändung schiitischer Moscheen. Die UN-Gesandtin Leilani Farha sprach von einer Verletzung der Menschenrechte. Die Planung der Altstadt komme der mutwilligen Zerstörung eines Kulturerbes gleich.

Das hat Saudi Arabiens Verbündete im Westen alarmiert. Kanada erwägt nun, einen Vertrag zur Lieferung von Panzerwagen im Wert von 12 Milliarden Euro aufzukündigen. Andere Staaten, wie Großbritannien, könnten diesem Beispiel folgen. Doch Riad zeigt sich unbeeindruckt. Vor wenigen Wochen verurteilte es 14 schiitische Aktivisten zum Tode. Menschenrechtsorganisationen kritisierten, die Verurteilten hätten keinen fairen Prozess erhalten, manche hätten Geständnisse unter Folter abgelegt. Drei Verurteilte waren zur Zeit ihres „Vergehens“ – friedlicher Protest gegen die Regierung – noch minderjährig.

Vor diesem Hintergrund soll die brutale Operation in Awamia der eigenen Bevölkerung ein klares Signal senden: Der Kronprinz mag zwar viel von Reformen sprechen. Widerspruch und Protest werden vom sunnitischen Königshaus aber weiterhin nicht toleriert, besonders nicht, wenn sie von Schiiten kommen. □

Heute köpft das Königreich per capita im Jahr mehr Personen als jedes andere Land der Welt.

POLITISCHE ROCHADE IN UNGARN

KARL PFEIFER

Wer die Reden von Ministerpräsident Orbán anhört und sich die Mühe macht, regierungsfreundliche Zeitungen zu lesen, kann bestätigen, dass in Ungarn eine politische Rochade vollzogen wird. Das heißt: Die extrem rechten Positionen der *Jobbik* Partei zur Frage der Migration wurden inhaltlich von der Regierungspartei *Fidesz* übernommen, während *Jobbik* versucht, sich davon zu trennen.

Orbán, der viele gemäßigte konservative Wähler verliert, möchte diesen Verlust wettmachen durch die Gewinnung des rechtsextremen Rands, während *Jobbik* versucht, vom Mainstream, der nichts übrig hat für antiwestliche Politik, akzeptiert zu werden. Auch deswegen thematisiert *Jobbik* die Korruption der Regierungspartei.

Diese neue Politik wird natürlich nicht von allen Funktionären begrüßt und die regierungsfreundlichen Blätter versuchen auf zwei Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen: Einerseits betonen sie, wie antisemitisch und rassistisch *Jobbik* noch immer sei, andererseits lassen sie diese Unzufriedenen zu Wort kommen und setzen noch hinzu, dass *Jobbik* keine rechte, sondern eine liberale, von Soros abhängige, Partei sei.

Wer durch Ungarn fährt, dem fallen die vielen Plakate ins Auge, die verkünden „Ungarn ist erfolgreicher“ und „Ungarn ist stark und stolz“. Mit diesem bewährten Mittel autokratischer Systeme versucht die Regierung von der tristen Realität abzulenken.

Nach der Wende 1990 dachten Experten, Ungarn könne ein Modellstaat werden, denn die Umwandlung gelang ohne Blutvergießen und es gab bereits vor der Wende Elemente einer kapitalistischen Wirtschaft. Aber es ist anders gekommen.

Zwar verkündet Ministerpräsident Viktor Orbán seit einigen Jahren: Der Westen stehe vor einem Abgrund, während Ungarn, Russland und die Türkei ein Erfolgsmodell darstellen. Doch mehr als eine halbe Million, hauptsächlich junge Ungarn, wollen lieber den Niedergang im Westen erleben, als den vermeintlichen Aufschwung in Ungarn. Viele dieser Migranten geben an, dass sie ihrer Heimat nicht nur wegen der schlechten Lebensbedingungen den Rücken gekehrt haben, sondern auch wegen der drückenden Atmosphäre.

Schon 2012 erklärte Orbán, die EU zu täuschen, indem er in Brüssel Kompromissbereitschaft vorgaukelte, um daheim die „illiberale Demokratie“ oder wie es seine Gegner sehen, die „illiberale Kleptokratie“ zu etablieren. Während Milliarden Euro von der EU nach Ungarn fließen, hetzt er hemmungslos gegen die EU, die bislang die Verletzung ihrer Grundsätze durch Ungarn duldet, denn sie hat sich auf das Einstimmigkeitsprinzip verpflichtet. Auch weil sie davon ausging, dass die Vertreter der europäischen Staaten rational denken – anders als Viktor Orbán es also tut.

Das von Orbán angeführte Regime kommt ohne Weltverschwörungstheorien, Feinde und Sündenböcke nicht aus. Ende Juli hielt er im rumänischen Băile Tușnad eine Rede, die zeigt, dass er ein Verschwörungstheoretiker ist. Er

fabulierte von einem „Soros-Plan“, der unter anderem vorsehe, jährlich eine Million Einwanderer in die EU zu bringen, die pro Kopf 15.000 Euro erhalten sollten. Davon können 41 Prozent der Ungarn, die in Armut leben, nur träumen.

Seit Monaten wurde Ungarn mit Anti-Soros-Plakaten überschwemmt und Orbán verbreitet absurde Behauptungen, die belegen sollen, dass der „internationale Spekulant“ Soros die Absicht habe, das Christentum in Europa abzuschaffen. Doch bei einer

repräsentativen Umfrage gaben im Juli 73 Prozent der Befragten an, diese Plakatkampagne – die 19 Millionen Euro gekostet hat – sei Geldverschwendung. Jüdische Ungarn allerdings wurden durch diese Kampagne wieder an die Horthy-Zeit erinnert, und viele haben Angst. Yossi Amrani, Israels Botschafter in Budapest, warnte vor Netanjahus Staatsbesuch am 18. Juli 2017, dass die Anti-Soros-Kampagne nicht nur Kritik an einer Person sei, „sondern auch traurige Erinnerungen weckt und Hass und Angst sät“. Netanjahu desavouierte seinen Botschafter mit der Unterstellung, Soros, der einige regierungskritische NGOs in Israel unterstützt, untergrabe die Sicherheit Israels.

Noch vor kurzer Zeit lobte Orbán den mit Hitler verbündeten Miklós Horthy als „Ausnahmestaatsmann“ – den Anführer der ungarischen Konterrevolution und des „Weißen Terrors“, der Tausende Juden das Leben kostete, sowie den Befürworter von Juden diskriminierenden Gesetzen und Mitverantwortlichen an der Ermordung von mehr als einer halben Million ungarischen Juden. Doch anlässlich des Besuches von Benjamin Netanjahu schien Orbán seine Meinung geändert zu haben: „Die ungarische Regierung hat in einer vergangenen Zeit einen Fehler begangen, sogar eine Sünde, als sie die jüdischen Bürger Ungarns nicht schützte.“ Dies dürfe „nie wieder“ passieren, stellte der ungarische Ministerpräsident klar. Und viele Zuhörer ließen sich täuschen.

Denn der von Horthy geführte Staat erließ bereits Jahre vor der deutschen Besetzung 1944 Gesetze zur Diskriminierung der Juden und begnügte sich damit nicht. Bereits 1941 wurden 20.000 Juden in die Ukraine deportiert. Nach der deutschen Besetzung sorgte Horthys gesamter Staatsapparat für einen reibungslosen Ablauf der Transporte nach Auschwitz-Birkenau. Das aber ist nicht als „Fehler“ und „Sünde“ zu qualifizieren, sondern als schwere Verbrechen beziehungsweise Mittäterschaft, auch dann, wenn Stalin Horthy nicht anklagen ließ. Dies konnte auch nicht mit einem Denkmal „für die Opfer der deutschen Besetzung“ weggewischt werden.

Andreas Heisler, Vorsitzender der größten jüdischen Gemeinschaft in Ungarn, brachte

es auf den Punkt als er im Beisein von Orbán und Netanjahu u.a. meinte: „Die ungarischen Regierungen zeigten keine klare Haltung zu der Rolle, die Ungarn während des Holocaust spielte, und gegenüber der Verantwortung der Regierung und des Staatsoberhauptes in jener

Zeit. 72 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs sind die Restitutionsangelegenheiten der jüdischen Bevölkerung gegenüber immer noch nicht abgeschlossen. Damit würden die von den Gemeinden erlittenen Rechtsverletzungen zwar nicht geheilt, aber

es würde helfen, die Unabhängigkeit der Gemeinden wieder herzustellen.

In Ungarn war es möglich, dass ein kompletter Propagandafeldzug gestartet wurde, dessen Sprache und visuelle Mittel in unseren Köpfen schlimme Erinnerungen aus der Vergangenheit weckten. Über die Absicht der Kampagne lässt sich diskutieren, aber eine Sa-

che war für mich inakzeptabel: Die Juden Ungarns fingen an, in Angst zu leben. Und eine verantwortliche jüdische Führungsperson kann das nicht einfach stillschweigend hinnehmen. Das gilt auch für einen verantwortlichen Regierungschef. Es freut uns, zu wissen, dass die ungarische Regierung uns als ungarische Bürger schützen möchte, aber wir sehen den wirkungsvollsten Schutz in einer ungarischen Gesellschaft ohne Hass. Ich ersuche den Premierminister Ungarns, seinem Land zu helfen, zu einer Gesellschaft zu werden, in der die wahre Macht aus dem gegenseitigen Respekt der gegenseitigen Werte besteht.“

Zwar wurden die gegen Soros gerichteten Plakate vor dem Besuch Netanjahus entfernt, die antisemitisch konnotierte Kampagne gegen Soros wird aber ungebrochen fortgesetzt. Soros wird auch vorgeworfen, durch Finanzierung von ungarischen Menschenrechtsorganisationen Ungarn destabilisieren zu wollen. Doch damit nicht genug, sogar das christliche Abendland soll er gefährden.

Mit Orbáns Stimmungsmache gegen die EU, der Propagierung „ethnischer Homogenität“ sowie fortgesetzten Hasskampagnen gegen Migranten, können die Probleme Ungarns und Europas sicher nicht gelöst werden. □

Seit Monaten wurde Ungarn mit Anti-Soros-Plakaten überschwemmt und Orbán verbreitet absurde Behauptungen, die belegen sollen, dass der „internationale Spekulant“ Soros die Absicht habe, das Christentum in Europa abzuschaffen.



Nur noch fünf Minuten, bitte!

Gemeinsam Schönes fördern.

Kultur bewegt uns alle – von klein auf.

Ob Malerei, Literatur, Tanz, Musik oder Film – Kunst kennt viele Ausdrucksformen. Gerade in Österreich ist die Kunst- und Kulturszene besonders reich und vielfältig. Mit der Förderung junger Talente und spannender Kunstprojekte sorgen wir dafür, dass das auch in Zukunft so bleibt.

Willkommen bei der
Bank Austria
Member of **UniCredit**

Das Leben ist voller Höhen und Tiefen. Wir sind für Sie da.

www.bankaustria.at

GATEWAY INDIA – DIE PFORTE IN EIN NEUES LEBEN

VIOLA KORJAT

Doch der Aufbruch in die unbekannte neue Welt barg mehr Unsicherheiten und Hindernisse, als die deutschen und österreichischen Flüchtlinge sich ersinnen konnten...

Die zu dieser Zeit geknüpften Verbindungen zwischen indischen und deutschsprachigen Wissenschaftlern, ehemaligen Patienten und Studenten, erwiesen sich schon kurze Zeit später als lebenswichtige Bande.

Indische Erde

Chinchpokli, Mumbai. 1.012 jüdische Gräber. Verwittert. Überwuchert. Das subtropische Klima hat sichtbare Spuren hinterlassen. Die Inschriften wurden von dem wiederkehrenden Monsunregen bereits ausgewaschen. Eine der letzten Ruhestätten jüdischer ExilantInnen, nun bewohnt von wilden Hunden und Mittellosen.

Einer der größten jüdischen Friedhöfe Indiens birgt noch Erinnerungen an Menschen, die in Auschwitz starben – gestiftet von Verwandten oder Freunden, die Zuflucht in Indien fanden. Deren inzwischen verfallene Grabstätten und Gedenktafeln sind Zeugnisse gelebter Achtung, die die Mitglieder der jüdischen Gemeinden Indiens ihren verfolgten Nahestehenden aus Europa entgegenbrachten. Sie erinnern an eine, im indischen Geschichtsverständnis beinahe „verhauchte Ära“, in der Menschen nach langem Bangen und Hoffen endlich den Bescheid bekamen, die Reise in das ferne und exotische Indien antreten zu dürfen. Doch der Aufbruch in die unbekannte neue Welt barg mehr Unsicherheiten und Hindernisse, als die deutschen und österreichischen Flüchtlinge sich ersinnen konnten...

Der vorherrschende Rassismus und Antisemitismus in Zentraleuropa zwang viele jüdische, aber auch nichtjüdische Europäer, ihre Existenz aufzugeben und in anderen Ländern Zuflucht zu finden. Die jüdischen Gemeinden suchten zweifelnd nach Emigrationsdestinationen und so wurde das exotische und ferne Land letztlich in Betracht gezogen. Durch die Eröffnung des Suez-Kanals, 1869, hatte sich die Reisetätigkeit zwischen Europa und Indien verstärkt. Indo-zentraleuropäische Aktivitäten fanden ab diesem Zeitpunkt auch in der Öffentlichkeit Widerhall. Die Europabesuche des Nobelpreisträgers Rabindranath Tagore etwa gingen durch die internationale Presse und zeugten von interkulturellem Austausch. Aufgrund der wachsenden antikolonialen Einstellung in der indischen Gesellschaft suchten wohlhabende indische Familien nach Alternativen zu einem Studium in Großbritannien. Maharadschas und Prinzen ließen sich in Deutschland oder Österreich behandeln und schickten ihre Söhne zum Medizinstudium nach Europa. Zwischen 1928 und 1932 immatrikulierten 140 indische Studenten in Berlin. Stipen-

dien wurden verteilt und Freundschaftsgesellschaften gegründet. In Wien bildeten sich Lese- und Studienzirkel. Die allgegenwärtige Orientbegeisterung schlug sich auch in der Mode nieder, Literatur, Musik und Malerei wurden deutlich beeinflusst.

Es entstand eine geistige Fluchtbewegung als Folge der Nachkriegsverelendung nach dem Ersten Weltkrieg und Indien wurde für viele Menschen aus dem Mittelstand und auch für aufgeklärte Juden zum Land des Ursprünglichen, zum Sehnsuchtsort gegenüber dem verfallenen deutschen und österreichischen Großreich. Der Orient erfuhre eine Verklärung aus eurozentristischer Sicht.

Die zu dieser Zeit geknüpften Verbindungen zwischen indischen und deutschsprachigen Wissenschaftlern, ehemaligen Patienten und Studenten, erwiesen sich schon kurze Zeit später als lebenswichtige Bande: Jene wurden Fluchthelfer, die ihre Bekannten und Freunde nach Indien holten.

Internationale akademische Fluchtnetzwerke wurden sofort nach der Machtübernahme Hitlers 1933 gegründet, in denen man die Wissenschaftler vermittelte. Auch religiös-spirituelle und gesinnungsgemeinschaftliche Netzwerke, wie die Freimaurer, unterstützten die Flüchtlinge, um ins Exil zu gelangen.

Auf individueller Ebene bildeten sich Fluchtnetzwerke aus bestehenden Geschäftsverbindungen, man versuchte neue Firmengründungen mit indischen Partnerunternehmen oder kam als Fachpersonal unter. Die *Jewish Relief Association*, in Bombay von jüdischen Emigranten gegründet, organisierte Visa, Zollformalitäten, die Betreuung, Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge und vermittelte Stellenangebote, auch an das *Jüdische Nachrichtenblatt* und dessen Ausgabe aus Wien. Der in Bombay lebende Sir Victor Sassoon, jüdischer Großindustrieller und Besitzer großer Textilmöhlen, stellte mehrere Flüchtlinge ein und half, wo er nur konnte. Indische Studienabgänger ehelichten europäische Frauen. Der bekannte indische Schriftsteller Vikram Seth heiratete die Jüdin Henny Caro: Aus dieser Geschichte entstand sein biographischer Roman *Two Lives*.

Exil trifft auf Entkolonialisierung

Die indische Anti-Imperialismus-Bewegung wuchs zunehmend und der Politiker Subhash Chandra Bose trat als wichtigster Kämpfer für Indiens Un-

abhängigkeit auf. Die politischen Unruhen im Land begünstigten die Visa-Anträge der Flüchtlinge keineswegs. Von allen Seiten brachte man sie mit Betrugsabsichten um das verbliebene Geld und ihre Besitztümer. Die britische und indische Seite waren gegen eine Ansiedlung von jüdischen Einwanderern und so versuchte man, die Einreise zu erschweren, gar zu verhindern. Man forderte Rückfahrkarten und private Bürgschaften als Voraussetzungen. Der Genehmigungsprozess zog sich oftmals über viele Monate hinweg und gefährdete die Leben der Antragstellenden zunehmend. 1940 wurde die Lage der Flüchtlinge noch prekärer, denn man befürchtete mit ihnen Spione ins Land zu lassen.

Nachdem alle Gebühren bezahlt wurden, alle Stempel und Bestätigungen eingeholt worden waren, bedeutete die Ausreisegenehmigung oft einen Abschied für immer. Die ExilantInnen verloren ihre Heimat, ihre Familie und ihre Kultur. Ihnen stand ein einschneidender Aufbruch über den Seeweg bevor, oder aber auf kostspieligere Weise: durch eine Flugreise von Europa nach Indien. Viele planten, ihre Familie später nachzuholen.

Die Stimmung, die den Ankömmlingen entgegenwehte, war wenig gastfreundlich. Von den Engländern wurden die deutschen, jüdischen Flüchtlinge mit Unfreundlichkeit und Neid begrüßt, die Inder brachten ihnen Misstrauen entgegen. Das Indien, in dem die ExilantInnen landeten, war ein tief gespaltenes Land und wurde nach Hautfarbe, Rasse und Geschlecht regiert. Auch die ExilantInnen galten als weiße Sahib, mussten Diener beschäftigen und in der indischen Gesellschaft um Anerkennung kämpfen.

Hardship-exile

Den Lebens- und Arbeitsbedingungen, die sich nach der Ankunft in Indien für die Flüchtlinge auftaten, ging ein Erlernen der schlichten Alltagsbewältigung voraus. Sie waren mit einer fremden Zivilisation konfrontiert. Die kulturelle Assimilation und das Anpassen an ein neues Klima, sowie der Schutz der Gesundheit vor gefährlichen Tieren und Krankheiten, mussten erst erlernt werden. Es herrschten gänzlich andere gesellschaftliche Regeln und Normen und das neue Leben im unvertrauten Land verursachte psychologischen und emotiona-



len Stress. Und das war oft auch mit sozialem und wirtschaftlichem Abstieg verbunden.

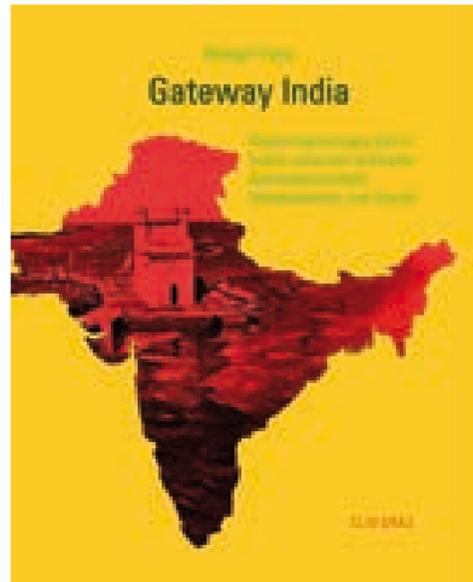
Frauen wurden zurück in geschlechterspezifische Rollenzuschreibungen gedrängt. Alle männlichen *enemy aliens* aus ganz Britisch-Indien wurden von September 1939 bis Mitte 1941 in der Nähe von Poona, im Dekkan-Hochland, in das erste Zentralinternierungslager *Aliens Central Internment Camp Ahmednagar* untergebracht. Die Internierten wurden von den Briten komfortabel und inmitten des Zweiten Weltkriegs gut versorgt. Deutsche Internierte, die keinen Hehl daraus machten, mit den Nazis zu sympathisieren, gerieten mit den jüdischen, und gegen die Nazis und deren Ideologie eingestellten, Flüchtlingen aneinander, was im April 1940 zu einer heftigen Prügelei führte.

Der österreichische Antifaschist und Austromarxist Fritz Kolb war für eine britisch-österreichische Hochgebirgsexpedition nach Indien gekommen und blieb, da ihn und seinen Begleiter Ludwig Krenek in der Heimat ein Schicksal im KZ erwartet hätte. Die Jahre der Internierung verarbeitet er in seinem Kinderbuch *Tschok*. Hilfslosigkeit,

Frustration und Ohnmacht in der Gefangenschaft werden darin greifbar, aber auch die Hoffnung auf ein neues Leben.

Der Großteil der ehemaligen ExilantInnen verließ spätestens nach 1947/48 die jungen Nationalstaaten Indien und Pakistan. Sie ließen sich in der ganzen Welt nieder. Viele von ihnen gingen aber auch nach Israel.

Die Autorin Margit Franz hat sich mit ihrem Buch zum Ziel gesetzt, historische Lücken zu schließen und die Bedeutung Indiens als dritt-wichtigstes Exilland für die Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus in Asien wissenschaftlich aufzuarbeiten. Franz versucht, unter schwierigen Archivbedingungen, die Exilrouten vieler, bislang unbekannter Flüchtlinge, nachzuzeichnen und Einzelschicksale zu beleuchten. Sie konzentriert sich auf die Ländergrenzen Britisch-Indiens zwischen 1937 und 1947. Margit Franz nimmt die LeserInnen mit auf eine Entdeckungsreise, die das persönliche Erleben der ExilantInnen in der temporären Heimat anschaulich anhand von Bildern und Zitaten literarisch konserviert



Margit Franz: Gateway India. Deutschsprachiges Exil in Indien zwischen britischer Kolonialherrschaft, Maharadschas und Gandhi, Clio, Graz 2015, 35 Euro.

KEINE MAULKÖRBE FÜRS RADIO

Vor zwei Monaten ließ Israels Regierung die öffentlichen Sender über Nacht schließen. So wollte man die Journalisten zähmen.

BEN DANIEL

Als der Konkursverwalter der israelischen Regierung vor zwei Monaten überraschend beschloss, die 80 Jahre alte öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt über Nacht zu schließen, bangten nicht nur rund 1.000 entlassene Journalisten um ihre Zukunft. So mancher in Israel begann, sich um den Stand der Pressefreiheit in der einzigen Demokratie in Nahost Sorgen zu machen. Schließlich hatten Politiker aus Reihen der Koalition immer wieder erklärt, eines der Ziele der radikalen Rundfunkreform sei es, die Meinungsvielfalt in den traditionell regierungskritischen Medien einzuschränken: „Was nutzt uns ein neuer Rundfunk, wenn wir ihn nicht kontrollieren? Die Regierung gibt Geld, und dann sagen die da, was sie wollen“, empörte sich Kulturministerin Miri Regev in einer Sitzung eines Knesset-Ausschusses im Jahr 2016.

Ist es der Regierung gelungen, Medien mit der Schließung der alten Rundfunkanstalt ein Maulkorb zu verpassen? Haben junge Nachwuchsjournalisten heute Angst, ihren Job zu verlieren, wenn sie den Premier zu hart kritisieren wie die Präsidentin des Presserates, Dalia Dorner, unlängst argwöhnte? Ein Besuch bei der neuen Rundfunkanstalt scheint diese Sorgen nicht zu bestätigen.

„Ich bin immer noch derselbe Mistkerl, der ich immer war, und stelle meinen Interviewpartnern weiterhin dieselben schwierigen Fragen“, meint Arie Golan. Der 70 Jahre alte Medienstar arbeitet seit Jahrzehnten fürs Staatsradio und gehört zu den bekanntesten Journalisten im Land. Er saß am Mikrophon, als 1973 überraschend der Jom Kippur Krieg ausbrach, und berichtete seither über alle Kriege. Er interviewte alle Premierminister anlässlich von Feiertagen und lieferte sich mit ihnen dabei nicht selten heftige Streitgespräche. Inzwischen moderiert er das Morgenprogramm von *Reshet Bet*, ein Radiosender, der rund um die Uhr Nachrichten bringt und damit sehr hohe Einschaltquoten erzielt.

Golan wurde schon vor einem Jahr als einer der ersten von der neuen Anstalt *Kan* (Hebräisch für: „Hier“) angeworben. Den Vorwurf, er habe Fahnenflucht betrieben, weist er von sich: „Nachdem

die Schließung der Sender von der Regierung und dem Parlament verabschiedet wurde, war es aus meiner Sicht ein *fait accompli* – schließlich leben wir in einem demokratischen Staat.“ Seine Kollegen kämpften noch lange dafür, den alten Rundfunk zu erhalten und zu sanieren: „Der Betriebsrat hatte der Entlassung von über 40 Prozent der Belegschaft zugestimmt – ein Massaker. Wir sahen damals ein, dass wir effizienter werden mussten“, sagt Golan. Bei *Kan* sind nun statt 1.600 Mitarbeitern nur noch 850 Personen beschäftigt und machen Radio, Fernsehen und Internet-News auf Hebräisch und Arabisch. Gehälter wurden gekürzt: „Techniker verdienen halb so viel wie vorher“, sagt Golan. Stars lässt man sich indes einiges kosten. Golan verdient dasselbe Gehalt wie zuvor. Assaf Lieberman, ein 33 Jahre alter, aufgehender Stern am Radiohimmel meint, dass er sich im Vergleich zu seinem früheren Arbeitsplatz deutlich verbessert habe. Doch das sei nicht der einzige Grund dafür gewesen, vom Armeesender zu *Kan* zu wechseln: „Ich wollte etwas Neues versuchen, und ich glaube fest daran, dass öffentlicher Rundfunk für eine Demokratie sehr wichtig ist.“

Golan und Lieberman beteuern, sie würden bei ihrer Arbeit nicht eingeschüchtert oder gemaßregelt: „Politiker haben schon immer versucht, Einfluss zu nehmen. Schließlich haben sie das Recht, zu reagieren, sich zu beschweren. Ich finde das legitim.“ Einmal habe Netanjahu ihn nach einer Sendung angerufen und gebeten, seine Kinder nicht mehr zu thematisieren. „Sie waren damals noch klein. Ich überlegte kurz und antwortete: Du hast Recht. Aber ich war nie irgendwelchem politischem Druck ausgesetzt: Nicht vorher, und auch nicht jetzt. Unsere Direktoren halten das von uns fern.“

Lieberman, der außer einer der beliebtesten politischen Radio-Talkshows auch das wichtigste Politikmagazin im Fernsehen moderiert, ist da ein wenig kritischer: „Irgendwann waren plötzlich fast alle Mitglieder des Direktoriums ehemalige Mitarbeiter von Premierminister Benjamin Netanjahu. Das war bestimmt kein Zufall.“ Dennoch beteuert auch er, bislang habe niemand versucht ihn zu maßregeln: „Es gab Gerüchte, dass Premierminister

Benjamin Netanjahu verhindern will, dass meine Sendung ausgestrahlt wird. Aber ich persönlich habe nichts davon mitbekommen. Ich werde hier vollkommen von außen abgeschirmt.“ Eine zunehmende Hetze gegen die Medien, die oft vor allem in Israels linkem Spektrum beklagt wird, kann auch Golan nicht ausmachen: „Das gab es schon immer. Wir werden nicht drangsalieren“, meint er.

So scheint es, als habe sich Israels öffentlich-rechtlicher Sender nur sehr oberflächlich verändert. Die unbeliebte Rundfunkgebühr wurde zwar abgeschafft. Dafür zahlen Israelis – meist ohne es zu wissen – mit der jährlichen Pkw-Zulassung eine „Radiosteuer“, die denselben Zweck erfüllt.

Das zerbröckelnde Gebäude der alten Rundfunkanstalt in Jerusalem steht leer, stattdessen befindet sich der Sender in einem Industrieviertel der Stadt Modiin – auf halbem Weg zwischen Jerusalem und Tel Aviv. Das technische Gerät ist so ultra-modern, dass „selbst die Techniker noch Probleme haben, es richtig zu bedienen“, grinst Golan. Logos und Jingles sind schnittiger als vorher. Aber eine Revolution fand hier – allen Befürchtungen oder Hoffnungen zum Trotz – nicht statt: Die meisten Sendungen werden zu denselben Zeiten ausgestrahlt wie zuvor, werden von denselben Personen moderiert und tragen teilweise sogar dieselben Namen – nur mit dem Zusatz „*Kan*“. Deren Inhalte sind alles andere als zahm: „Mein Morgenprogramm beginnt jeden Tag mit einem Monolog, in dem ich frei meine Meinung sage. Unsere Botschaft ist: Nichts hat sich verändert“, sagt Golan entschlossen. Täglich werden weiterhin Skandale in der Koalition und Missstände in der Regierung aufgedeckt, Satire kritisiert die oberen Zehntausend schonungslos. Und so ist Golan – im Gegensatz zu vielen Kollegen – nicht im Geringsten nostalgisch: „Wer bekommt schon die Chance, mit 70 Jahren etwas völlig Neues anzufangen?“, fragt er, nimmt einen Schluck von einem Cappuccino, den er in der neuen Kantine gekauft hat, und verweist auf einen weiteren Vorteil: „So guten Kaffee gab es früher bei uns nie.“

So scheint es, als habe sich Israels öffentlich-rechtlicher Sender nur sehr oberflächlich verändert.

Das zerbröckelnde Gebäude der alten Rundfunkanstalt in Jerusalem steht leer, stattdessen befindet sich der Sender in einem Industrieviertel der Stadt Modiin – auf halbem Weg zwischen Jerusalem und Tel Aviv.

DER TEMPELBERG

BEN DANIEL

Rund 144.000 Quadratmeter misst die Esplanade in Jerusalem, um die Palästinenser und Israelis gerade wieder streiten. Das ist weniger als ein Hundertstel Prozent der Oberfläche des Landes. Dieser Berg ist dennoch 100 Prozent des Problems im seit rund 150 Jahre schwelenden Konflikt zwischen Zionisten und Arabern. Kein Stolperstein auf dem Weg zum Frieden ist höher, nichts weckt mehr Emotionen als die Frage, wer diesen Hügel am Ostrand der Jerusalemer Altstadt kontrollieren und wer bestimmen darf, wer dort betet oder ihn betritt. Israelis und Palästinenser waren einer Lösung schon mehrmals nah: Ob Rückkehrrecht der Flüchtlinge, Siedlungen, Gebietsaustausch und Wasserrechte – auf alles hatte man sich geeinigt. Bis das Areal, das Muslime *al Haram a Scharif* – das edle Heiligtum – und Juden *Har Habayit* – den Tempelberg – nennen, auf den Tisch kam. Wie bei den jüngsten Ereignissen wurden diese Namen zum Schlachtruf von Extremisten, die Kompromisse mit Gewalt verhinderten. Denn der Berg ist mehr als heilig. Er ist für beide Seiten identitätsstiftend: „Ohne den Haram wären wir Palästinenser der arabischen Welt egal“, sagte ein palästinensischer Unterhändler. Israels Premier Benjamin Netanjahu nennt den Felsen, der sich unter dem muslimischen Felsendom befindet, „den Grundstein unserer Existenz“. Für Israelis und Palästinenser ist ein Staat ohne Tempelberg undenkbar. Seine enorme Bedeutung rührt von einer ereignisreichen Geschichte – und einer deftigen Portion politischer Interessen. Dabei spielen Legenden eine mindestens ebenso große Rolle wie Fakten.

Laut Bibel erblickte der legendäre König David vor 3.000 Jahren hier einen Engel, der eine Pest über sein Volk gebracht hatte, und beschloss, an dieser Stelle einen Tempel zu errichten. Auf dem Grundstück stand die Tenne des Jebusiters Arauna. Laut Samuel II bestand der König darauf, die Immobilie für 50 Silberstücke zu erwerben – manche Juden berufen sich bis heute auf diese Transaktion um ihren Gebietsanspruch zu rechtfertigen. Davids Nachfolger Salomon errichtete hier den ersten Tempel und brachte die Bundeslade her. Es sollte noch lange dauern, bis das Heiligtum in Jerusalem bei Juden seine heutige Bedeutung erlangte. Es gab andere Tempel – schließlich waren Kultstätten gleichbedeutend mit Konjunktur. Zudem spaltete sich das Königreich Salomos, das Nordreich entwickelte einen eigenen Kult. Und selbst in Judäa nahm ein Teil des Volkes – vielleicht gar Priester – den Monotheismus nicht vollkommen an. Im Tempel selbst stand eine bronzene Schlange – Abbild eines Gottes.

Erst König Josia von Juda (641–609 v. Chr.) vollendete 622 v. Chr. eine Reform, die das Judentum und Jerusalem von Grund auf veränderten. Seine Priester redigierten die Bibel und legten drei wichtige Dinge fest: die davidische Dynastie war allein rechtmäßig, Jerusalem war der einzige Sitz Gottes, und das Judentum und der Ritus in Jerusalem die einzig richtige Religion. Der Berg Moriah wurde zum Reichstempel, andere Kultstätten zerstört. Die Eroberung durch die Babylonier im Jahr 586 v. Chr. änderte daran nichts, im Gegenteil: Jerusalem wurde Mittelpunkt der Diaspora, die der Stadt eine aufblühende Exilliteratur widmete. Jerusalem wurde zentrale Komponente der jüdischen Identität. Rabbiner erklärten,

Als Jordanien die *Al Aksa Moschee* 1948-1967 beherrschte, besuchte kein einziger arabischer Staatschef den „drittheiligsten Ort des Islams“, um hier zu beten.

dass Frauen dort keine Fehlgeburten haben und niemand von Schlangen oder Skorpionen gebissen werde. 50 Jahre später entstand hier der zweite Tempel, den Herodes zu einem der eindrucksvollsten Bauwerke der Antike ausbaute.

In seiner Mitte befand sich das Allerheiligste, das seit Verlust der Bundeslade leer stand. Der Wandel zum abstrakten, monotheistischen Glauben war vollzogen – Grundlage des jüdischen Glaubens, der diesen Ort bis zum heutigen Tag als Nabel der Welt betrachtet. Diese Abstraktion ließ das Judentum selbst nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. bestehen. Der Tempelberg wurde zum Angelpunkt der jüdischen Schicksalsgemeinschaft. Auch deshalb heißt die jüdische Befreiungsbewegung *Zionismus* – nach einem der Namen Jerusalems. Denn sie begriff sich als Rückkehr eines Volkes zu Wurzeln, deren Andenken man 2.000 Jahre lang bewahrt hatte. Dabei hatte sich hier längst ein anderer



Denn der Berg ist mehr als heilig. Er ist für beide Seiten identitätsstiftend.

Glaube etabliert. Im Islam spielte Jerusalem schon vor der Eroberung der Stadt durch den Kalifen Omar im Jahr 638 eine Rolle. Der Prophet Mohammed (570–632 n. Chr.), Gründer des Islams, bestimmte die Stadt bis etwa 622 zur ersten Gebetsrichtung der Muslime, um jüdische Konvertiten zu gewinnen. Doch als kaum jemand übertrat, kam der Bruch. Mohammed erklärte die Juden zu Feinden, Gebetsrichtung war nun Mekka.

Dennoch hatte Jerusalem für die Muslime von Anfang an eine besondere Bedeutung – weil der Islam auch Personen der Hebräischen Bibel wie König David und Salomon verehrt. So entstand auf dem Ort, auf dem sechs Jahrhunderte zuvor der jüdische Tempel stand, ein muslimisches Gebetshaus, und laut Überlieferung auch das erste Minarett der Welt. Später errichteten die Muslime hier mit Hilfe byzantinischer Architekten das älteste islamische Sakralbauwerk der Welt

– den Felsendom – und kurz darauf die *Al Aksa Moschee*.

Genau wie im Judentum umgarnte auch der Islam die Heilige Stadt mit Legenden – manche neu, andere übernommen. Statt der jüdischen Überlieferung, laut der Abraham auf dem Tempelberg Isaak opfern wollte, soll laut Muslimen der zweite Sohn und Vorvater der Araber, Ismael, als Opfer hingehalten haben. Mündliche Überlieferungen verbinden Mohammed mit der Stadt, die er nie betrat. Heute sprechen Muslime von der wundersamen Nachtreise Mohammeds. Demnach ritt der auf dem Fabelwesen *al Buraq* – ein weißes Pferd mit einem „wunderschönen Antlitz“ und den Schwingen eines Adlers – in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem und stieg von hier in den Himmel auf, um mit Gott über die Anzahl der täglichen Gebete zu verhandeln. Dass sich das ausgerechnet in Jerusalem zutrug war im Islam lang umstritten. Jerusalem wird im Koran nicht erwähnt, auch das Heilige Land erscheint nur einmal – im Zusammenhang mit Moses. Politische Notwendigkeiten brachten die Kalifen eines gespaltenen Reiches letztlich dazu, die Stadt heilig zu erklären. Ein menschlicher Faktor, der für alle Religionen gleichermaßen gilt, dürfte bei der Entstehung der besonderen Bedeutung Jerusalems eine weitere Rolle gespielt haben: Man liebte sie vor allem dann, wenn jemand anders sie erobert hatte. Und kaum eine Stadt wurde öfter belagert, zerstört und wieder aufgebaut als Jerusalem.

Für die Araber Palästinas spielte die Stadt stets eine zentrale Rolle – vor allem als politisches, wirtschaftliches und urbanes Zentrum. Doch für die arabische Welt war die kleine Bergstadt in Judäa Peripherie – auch im religiösen Sinne von geringer Bedeutung. Als Jordanien die *Al Aksa Moschee* 1948-1967 beherrschte, besuchte kein einziger arabischer Staatschef den „drittheiligsten Ort des Islams“, um hier zu beten. Der international vergangene *Al-Quds Tag* macht die Dynamik deutlich: Irans Revolutionsführer Ayatollah Khomeini erfand ihn 1979 als Zeichen der Solidarität mit den Palästinensern. Doch der Tag soll vor allem tiefe ethnische, religiöse und politische Differenzen zwischen dem schiitischen, persischen Iran und der sunnitischen, arabischen Welt vergessen machen, um Teheran eine Führungsrolle in Nahost zu ermöglichen. Israel ist als fremde Besatzungsmacht ein einender Faktor, der das Memorandum vom Araber als Opfer europäischer Kolonialpolitik bedient. Palästinenserführer Jassir Arafat versuchte im Jahr 2000 dasselbe, als er eine *Al-Aksa Intifada* ausrief, um seine diplomatische Isolation zu durchbrechen.

Auch diesmal ist die Gewalt nicht spontan. Der Volkszorn der Palästinenser wird von den in der Region marginalisierten Muslimbruderschaften und von ihren Patronen wie Katar und der Türkei geschürt. In einer Zeit, in der diese in der gesamten arabischen Welt verfolgt werden, haben sie mit Israels Maßnahmen rund um die *Al Aksa Moschee* ein Steckenpferd entdeckt, auf dem sie von Ägypten, über Jordanien bis nach Saudi Arabien zurück in den regionalen Konsens reiten können. Auf israelischer Seite ist es nur wenig anders: Hier eint die arabische Weigerung, jeden Aspekt jüdischer Geschichte in Jerusalem auch nur anzuerkennen, Falken und Tauben in der Überzeugung, dass Frieden mit den Nachbarn unmöglich ist. □



Der deutsche Schauspieler Tim Kalkhof in der israelisch-deutschen Koproduktion „Der Kuchenmacher“ von Ofir Raul Graizer (Foto: Omri Aloni)

Der alte Teil der psychiatrischen Anstalt Givat Shaul, die auf den Ruinen des arabischen Dorfes Deir Jassin errichtet wurde (Foto: Itai Razieli)

Der israelische Schauspieler Ran Danker im Spielfilm „Zweifelhaft“ von Eliran Elya als Poet und Drehbuchautor Assi (Foto Shai Goldman)

EXPLOSIVE SUJETS

DAS 34. INTERNATIONALE FILMFESTIVAL IN JERUSALEM

Die Realität des Nahostkonflikts wird Kino-Enthusiasten aus aller Welt fast jeden Sommer in Jerusalem mit Terror und veritablen Kriegen vor Augen geführt. Diesmal gab es gleich am ersten Tag des 34. Festivals (13. bis 23. Juli 2017) einen bewaffneten und tödlichen arabischen Anschlag auf eine Gruppe von israelischen Grenzpolizisten, ausgerechnet am für Juden und Muslime höchstheiligen Tempelberg (oder *Haram-a-Sharif*) in der Jerusalemer Altstadt. Dieser Überfall und israelische Reaktionen eskalierten in den zehn Festivaltagen zu einer bedrohlichen Krise zwischen Israel und der muslimischen Welt.

Dass Filme helfen sollen, die Wirklichkeit zu vergessen, ist eine Binsenweisheit. Während also die *Cinematek* unmittelbar gegenüberliegende arabische Altstadt zum explosionsreifen Pulverfass wurde, versenkten sich Besucher des Filmfestivals genüsslich in die Welt der flimmernden Illusionen.

Da wurden 200 Spiel-, Dokumentar-, Kurz- und Animationsfilme aus 50 Ländern, einschließlich Israel, geboten, aus Europa sowie aus Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas. Dieses Jahr waren gleich drei österreichische Koproduktionen im Programm.

In der Dokumentation *Cinema Futures* des österreichischen Filmemachers Michael Palm geht es um die Zukunft des Films in einer Zeit, in der die „digitale Revolution“ auch das Kino erreicht hat. In dem Animationsdrama *Teheran Tabu* von Ali Soozandeh

geht es um drei selbstbewusste Frauen und einen jungen Musiker, deren Lebenswege sich in der schizophrenen Welt der iranischen Hauptstadt Teheran kreuzen. In *Western* von Valeska Grisebach macht sich eine Gruppe deutscher Bauarbeiter auf den Weg zu einer Auslandsbaustelle in der bulgarischen Provinz. Dort werden die Männer mit ihren Vorurteilen und ihrem Misstrauen konfrontiert.

An den zehn warmen Abenden trafen sich einheimische und ausländische Regisseure, Produzenten, Schauspieler, Filmstudenten, Kritiker und Zuschauer auf dem Rasen der *Cinematek* bei Häppchen und Wein. Da wurde gelobt, kritisiert und debattiert, sorglos wie eh und je. Der Charme des Sommerfestes liegt in seiner Intimität und der freundschaftlichen Atmosphäre, in der sich Prominente mit Filmfans ganz locker treffen können.

In israelischen Produktionen offenbart sich immer wieder ein faszinierendes Land, das nicht genau den durch TV-Berichterstattung entstandenen Klischees entspricht. Einheimische Produzenten haben eine weitverzweigte Industrie geschaffen, die vom Output der 15 hochqualifizierten Filmschulen profi-

tiert. Die durch das politische Klima, die reale oder befürchtete Zensur und die relativ bescheidene Filmförderung motivierte Abwanderung von Filmleuten nach Los Angeles, London oder Berlin ist spürbar, aber noch nicht kritisch.

Zu innerisraelischen Wettbewerben traten sieben neue Spielfilme, 13 Dokus und 20

Kurzfilme an. Einheimische Filmemacher sind gespalten. Spielfilmer bemühen sich, der Welt das normale Israel zu zeigen: ein multikulturelles Land mit religiösen, sozialen und ethischen Spannungen. Dokumentarfilmer machen es sich zur Aufgabe, ihrer Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten. Was der zeigt, ist manchmal so schockie-

rend, dass Superpatrioten sich wünschten, die Schande würde nicht publik.

In diese Sparte gehört der Dokumentarfilm *Born in Deir Yassin* von Neta Shoshani. Das arabische Dorf Deir Yassin bei Jerusalem war seit 1948 ein Mythos. Dass bei der Eroberung ein Massaker stattgefunden hatte, begangen von vorstaatlichen jüdischen Untergrundkämpfern, war bekannt. Geheimblieben Motive, Zahlen, Methoden und Fotos, die in Archiven unter Verschluss liegen. Deir Yassin erlebte eine seltsame Metamor-

phose: Das auf seinen Ruinen errichtete psychiatrische Krankenhaus heißt seit 1951 ganz harmlos *Givat Shaul*.

Durch zehnjährige Recherche gelang es Neta Shoshani, die Geheimnisse der Gründer-Generation zu lüften. Erstmals reden die greisen Täter, die Shoshani noch aufspüren konnte. Was sie vor laufender Kamera stolz berichten, ist viel grauenhafter, als Fotos es hätten sein können. Durch ihre Aussagen wird das komplette israelische Narrativ der Eroberung arabischer Dörfer und der „Flucht“ ihrer Bewohner freigelegt. Die Ideologie im Befreiungskrieg sei eben anders gewesen – ihr habe man die Gründung des Staates Israel zu verdanken, argumentieren die Greise. „Israel wurde in Sünde geboren“, lautete das traurige Resümee der Enkel-Generation nach der Premiere.

Die Spielfilme waren unpolitisch. Als herausragend erwiesen sich mindestens drei. Die israelisch-deutsche Koproduktion *Der Kuchenmacher* von Ofir Raul Graizer erzählt eine komplizierte Liebesgeschichte zwischen Berlin und Jerusalem auf sensible, intelligente und ästhetische Weise. Veronica Kedar inszeniert in *Family* die Dekonstruktion des israelischen Familien-Kults als satirischen Horrorfilm. Das ist keine leichte Kost, ebenso wenig wie *Zweifelhaft* von Eliran Elya. Dieses Drama um die Rehabilitation einer Gruppe von „gefährdeten Jugendlichen“ (die Statistik zählt ca. 400 000) beruht auf einer wahren Geschichte. □

ANNE PONGER

Buchpräsentation: *Unheil Hitler*



Texte gegen den Nationalsozialismus von Helmut Korherr

Es lesen der Autor, Erika Deutinger und Kurt Hexmann

7. Oktober, 20:30
Lange Nacht im Stadtmuseum
Prandtauerstr. 2, 3100 St. Pölten
www.stadtmuseum-stpoelten.at

16. Oktober, 19:00
Koordinationsausschuss für
christlich-jüdische Zusammenarbeit
Tandlermarktgasse 5/2-4
www.christenundjuden.org

26. November 11:00 (Matinee)
Haus Hofmannsthal
Reisnerstraße 37, 1030 Wien
www.haus-hoffmansthal.at



EXILlosAngeles

#Helene Thimig vergöttert Max Reinhardt

Ein pointenreichs Konversationsstück von Helmut Korherr

Es spielen Claudia Androsch, Erika Deutinger und Julia Resinger unter der Regie von Kurt Ockermüller

PREMIERE 5. Oktober, 19:30

weitere Vorstellungen:

6., 12., 13., 14., 19., 20. und 21. Oktober

KIP-Kunst im Prückel, Biberstraße 2, 1010 Wien
Karten und Info: Tel 01/512 54 00, www.kip.co.at

MODIGLIANI – KÜNSTLER DER ZEITENWENDE

RITA KOCH

Das 19. Jahrhundert veränderte die westliche Welt und zog auf allen Ebenen als ganz neues Zeitalter in eine revolutionäre Zukunft. In der zweiten Hälfte waren es Kunst und Kultur, die jene Pfade betraten, so revolutionär, so neu, dass sie bis heute als Fundament unserer Zivilisation die damaligen Revolutionen immer noch begleiten.

Italien, die Mutter der Künste und des Wissens, die seit Beginn des zweiten Jahrtausends alle Begabungen lenkte und bereicherte, war Jahr-

zehnte lang in seine Staatswerdung verstrickt. Die Weiterentwicklung von Kunst und Kultur lag damals hauptsächlich in Paris. Dort entstanden die ganz neuen Formen von Malerei und Skulptur, die das Zeitalter der Klassik beendeten und uns bis heute begleiten. Vom Genius verlassen konnte Italien nur wehmütig in seine außergewöhnliche Vergangenheit blicken und ohne Nachschub daran darben, bis ein junger Mann erschien, der seinem Vaterland die Tür zu Gegenwart und Zukunft öffnete.

Der Maler und Bildhauer, der dieses Wunder vollbrachte, war ein kränklicher und armer jüdischer Junge aus Livorno, der dort am 12. Juli 1884 geboren wurde und seinem Vaterland die Tore zur Moderne öffnete.

Wegen seines Gesundheitszustandes konnte Amedeo Modigliani kaum dem Schulunterricht folgen und begann zu malen. Er verbrachte einige Jahre auf Wanderschaft in verschiedenen italienischen Städten, um Kunst zu studieren und zu entwickeln, mit Aufenthalten in Neapel und Capri, Florenz und Venedig, bis er im Winter 1906, überzeugt davon, dass er von seinem Land nichts mehr lernen konnte, Italien verließ, um sich bis zu seinem frühen Tod am 24. Jänner 1920 in Paris niederzulassen. Es war die Zeit, als die größten Künstler der Moderne die französische Hauptstadt zum Zentrum der neuen Künste machten und absolut alles verdrängten, was Jahrhunderte lang unseren Kontinent beherrscht hatte. Eine Unzahl von Erneuerern und Talenten begeisterten und bestimmten eine neue Welt der Kunst und Kultur, in der er als einer der wenigen Italiener sich außerordentlich bewähren konnte, da er aus einem Land kam, das Jahrhunderte lang all das dominiert hatte. Modigliani war ein Meister der Modernität, ein Schöpfer neuer Formen und Wege der Kunst, die die Moderne einleitete, und der seinem Land, wenn auch nur aus der Ferne, diese neue Welt öffnete.

Persönlich aber hatte Modigliani ein schweres und karges Leben und konnte sich nur dank seiner hilfreichen Bewunderer weiterhin behaupten. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte für ihn schwere Folgen. Die meisten seiner Freunde und

Eine Unzahl von Erneuerern und Talenten begeisterten und bestimmten eine neue Welt der Kunst und Kultur, in der er als einer der wenigen Italiener sich außerordentlich bewähren konnte.



Amadeo Modigliani: Lunia Czechowska, 1919

Fans mussten an die Front, es gab keine Ausstellungen und keine Einkünfte. 1917, in dieser düsteren Zeit, erwachte seine große Liebe für die junge Malerin Jeanne Hébuterne, mit der er sich an die Côte d'Azur zurückzog. Die gemeinsame Tochter wurde zu Ende des Krieges im November 1918 geboren. Das war auch eine glückliche Zeit für seine Arbeiten, die immer raffinierter und in den Farben delikater wurden. Aber auch das erfüllte Leben und das milde Klima des Mittelmeeres konnten seiner Gesundheit nicht helfen. Die Rückkehr nach Paris im Mai 1919 verschlechterte seinen Zustand. Im Jänner 1920 wurde er schwerkrank und starb 10 Tage später an tuberkulöser Meningitis. Am Tag darauf sprang Jeanne Hébuterne, die sein zweites Kind im Leibe trug, aus einem Fenster in den Tod.

Modigliani hinterließ eine enorme Anzahl von Bildern und 25 Skulpturen, hauptsächlich aus Sandstein geformt. Sein Ruhm kam erst nach dem Tode, zunächst 1922 mit einer großen Ausstellung in der *Galerie Bernheim* in Paris und der Veröffentlichung einer Monographie des Dichters André Salmon über sein Leben.

Bis 4. Februar 2018 ist im *Jewish Museum* in New York die Ausstellung *Modigliani Unmasked* zu sehen. Anhand von frühen Werken wird das italienisch-sephardisch-jüdische Erbe des großen Künstlers beleuchtet und eröffnet so einen neuen Blick auf sein Gesamtwerk. □

HAFNER

Koschere & Bio Weinspezialitäten aus dem Burgenland mit höchsten int. Auszeichnungen

- große Auswahl
- bestes Preis/Genußverhältnis
- höchster Koschut Status
- erhältlich im guten Fachhandel und Online:

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
 Tel. 02173 / 80263

verzeichnet Top-Erfolge mit Koscher/Bioweinen:

HAFNER Internationaler Bioweinpreis 2017

- Erfolgreichstes Weingut der Verkostung „2 x Großes Gold, 8 x Gold, 3 x Silber“
- Bestes int. Sortiment: Gold in 4 Kategorien (Rotwein, Weißwein, Süßwein, Sparkling)
- Bester Österreichischer Bio-Rotwein
- Bester Österreichischer Bio-Süßwein
- Bester int. Veganer Rotwein (2017-2018)
- Bester int. Veganer Süßwein (2017-2018)

Heinestraße 6
1020 Wien
Tel: 01 / 2125460
E-Mail: itc1@itc-reisen.at
Internet: www.itc-reisen.at

Wir buchen das passende für Sie...

- Hotelvermittlungen Weltweit zu günstigen preisen
- Kreuzfahrten im Mittelmeer – Karibik - Norwegische Fjorde, Asien, Südamerika uvm.

z.B 8 Tage/ 7 Nächte
16.12.17+31.03.18
 MSC OPERA
 Kuba, Jamaika, Mexiko
 ab 449€ p.p ab/bis Kuba

- Individuelle Rundreisen in Israel und Weltweit
- Autovermietung
- Reiseversicherung

Mit **Austrian Airlines** nach
 Tel Aviv ab 200€

inkl. 2 Gepäckstücken a 23 Kg

☎ Rufen Sie uns an – wir sind persönlich für Sie da!

Wir wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten ein gesundes, glückliches und erfolgreiches neues Jahr!

Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest
www.jewish-welcome.at

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5778

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein glückliches Neues Jahr!

Helia

AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr

SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה



DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG
LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר אושר ושגשוג



Wizo-Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
JAHRESWECHSEL

Andrew, Gaby, Jeremy und Olivia Braunsberg

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

TOPSY KÜPPERS

wünscht allen Freunden ein
zufriedenes Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnende und Mitarbeitende
wünschen

Schana Tova 5778

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH
התורה והחיים בארץ ישראל

Keren Hajessod Österreich

wünscht all seinen Freunden ein glückliches neues Jahr!

1010 Wien · Desider Friedmannplatz 1/7
Tel.: 01 533 19 55 Fax 01 533 19 55 30

E-Mail: kh-wien@inode.at Homepage: www.kerenhajessod.at

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

האתר היהודי DIE JÜDISCHE

„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 14 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200 0100 0699 9758,
BIC: BKAUATWW

כתיבה וחתימה טובה

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

**Romy, Leon,
Nadja & Tanja
Krawetz**

wünschen allen Freunden
ein gesundes und glückliches
Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet
Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannesgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA
PAULA ARTNER
SHLOMO AVINERI
MAG. F. C. BAUER
BEN DANIEL

DR. CLAUDIA ERDHEIM
GABRIELE FLOSSMANN
DR. SIBYLLE FRITSCH
UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH
DR. STEPHAN GRIGAT
PROF. EVELINE GOOMAN-THAU
MAG. SIMONE D. HARTMANN
BRIGITTE HOFER
DR. HEIMO KELLNER
DAVID KIRSCH
PROF. DR. RITA KOCH
VIOLA KORIAT
DR. URSULA KUBES-HOFMANN

DR. MATTHIAS KÜNTZEL
DAVID LANDTMANN
GABRIELE LESSER
LUIS LIENDO-ESPINOZA
HELENE MAIER
DR. DANIELA NITTENBERG
DR. JOANNA NITTENBERG
PROF. DR. ANTON PELINKA
KARL PFEIFER
ANNE PONGER
ELLEN PRESSER
DR. HANS PUSCH
MAG. DITTA RUDLE
HERIBERT SCHIEDEL
HENRIETTE SCHRÖDER
DR. ANDREA SCHWAB
MAG. PETRA M. SPRINGER
DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr



שנה טובה ומתוקה

**Dr. Judith & Dr. Ariel
Dorit & Georg
Muzicant**

wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein erfolgreiches, glückliches Neues Jahr

Colliers International Immobilienmakler GmbH
1010 Wien, Goldschmiedgasse 10; Tel: 535 53 05, Fax: 535 53 25, email: info@colliers.at

Der Tempelvorstand

**Ing. Bruno Bittmann
Maurizi Berger
Dr. Georg Teichmann
Robert Uri
Mag. M. Margules
MMag. M. Schnarch
Hannes Winkelbauer
Mag. Martin Lanczmann**

wünscht allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

שנה בריאות ואושר

**Dr. Robert
BRANDE
und
FAMILIE**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr
allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

שנה בריאות ואושר

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und
Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5778!

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:

585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edvin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien

Telefonische Terminvereinbarung
und Information:

Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr

Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

שנה בראות ואושר

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribbi,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

1100 Wien, Davidgasse 76-80, Stiege 8
Tel. 604 32 05

wünscht allen
Patienten, Freunden,
Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**MR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5

Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30

E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



L'Shana Tova 5778

Or Chadash Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Hans Neumann und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein gutes und
gesundes Neues Jahr



Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH

wünscht schöne Feiertage

Daniel Kapp | Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH
Tuchlauben 8/11, 1010 Wien | Telefon +43 1 23 50 422-0 | office@danielkapp.at | www.danielkapp.at

Univ. Prof. DR. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

Univ. Prof. DR. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

PAUL UND NUSCIA FROMMER

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest



Creative Computing
Concepts

Chava, Lea & Fred Mandelbaum Ester Ciciyasvili

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest

Österreichisch-Israelische Gesellschaft

LAbg. Peter Florianschütz 1. Präsident

sowie

Bv. MMag. Markus Figl 2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

JBBZ
Jüdisches Berufsbildungszentrum

Kompetenzzentrum für Berufsorientierung
und berufliche Integration

Erfolgreicher Berufsorientierungslehrgang
(Dr. Schäfer)

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:
- Rückkaufmann/Frau
- IT-Techniker/in
- Orthopädietechniker/in

Begabungsförderung –
2 Lehrabschluss, Einzelkurse

RE für Finanz- u. Rechnungswesenassistenten

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis
(Dänisch, Buchhaltung u. Kostenrechnung, EDV)

Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!**

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten

Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein glückliches
Neues Jahr

Familie CIEPELINSKI

Fam. Miriam und Clara, Kaija, Leo Auerbach

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

FLAMM

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien
Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden
ein frohes Fest



HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel *Hotel Resonanz Vienna*
Landstrasser Hauptstrasse 165 Taborstrasse 47-49
1030 Wien 1020 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54 Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/712 67 54-10 Fax: 01/955 32 52 35
office@hotel-gabriel.at info@hotel-resonanz.at
www.hotel-gabriel.at www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Ana und Gustav Adler

לשנה טובה תכתבו

Florian Urbanski

entbietet allen Freunden und Verwandten im In- und Ausland die
besten Wünsche für ein gesundes und glückliches Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5778

כתיבה וחתימה טובה

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber
wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr



כתיבה וחתימה טובה
HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdozent

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr
www.hopmeier.at

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche



**HOTEL STEFANIE
WIEN**

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR



AWP ARCHITEKT
WEINMANN
& PARTNER

ZIVILTECHNIKERGESELLSCHAFT M B H
A-1020 Wien - +43 1 212 72 96 (Fax DW19)
e-mail: office@weinmann.at - web: www.weinmann.at

wünschen allen
Freunden und Kunden
schöne Feiertage



Apotheke Dr. Brady

**ZUM
ROTEN
TURM**

Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Amos Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

 **Peace** Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

**Familie LUDWIG
LANCZMANN**

Firma E.T.C.

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**JUWELEN · ANTIQUITÄTEN
F. SCHEINOWITZ**

Wien I, Spiegelgasse 8, 512 61 60

Familie SCHEINOWITZ
wünscht

לשנה טובה תיכתבו

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti,
Ruchi, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon, Karin und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und glückliches Neues Jahr



**Jüdisches
Museum
Wien**

ein museum der 

כתיבה וחתימה טובה

**Familie
Alexander und Marika
Haraszi**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beedete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/G/4, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

Die MitarbeiterInnen
des
**JÜDISCHEN MUSEUMS
DER STADT WIEN**
wünschen allen
Freunden und
Bekanntem
Schana Tova U'metuka

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24
wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

*Familie
Brühl
übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche!*

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszti

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5778
שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seitenstettengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen FreundInnen und den LeserInnen der Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

**Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr, Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

Die Redaktion der Illustrierten Neuen Welt wünscht allen Leserinnen und Lesern sowie allen Inserenten ein frohes Neues Jahr!



Am 25. Oktober dieses Jahres jährt sich der 30. Todestag von Marta Feuchtwanger, eine der bedeutendsten Frauen des deutschen Exils.

Im Herbst 1982 hatte ich das große Glück, Frau Feuchtwanger persönlich kennenzulernen. Damals war ich anlässlich eines Studienaufenthaltes wegen meiner Dissertation in Kalifornien und wohnte bei meinen Verwandten in Santa Monica. Beide mußten Wien, bzw. mein angeheirateter Onkel Bratislava, aus rassistischen Gründen verlassen. Mary, meine Tante und Felice, meine Großtante, genannt Liesl, und mein Onkel Martin kannten Marta Feuchtwanger flüchtig von Begegnungen und Zusammenkünften mit Emigrant_innen.

Als wir ein Kino besuchten, fiel mir eine schlanke, sehr jugendlich wirkende Dame, die Haare mit Knoten nach hinten gebunden, auf. Sie hatte einen eher dunklen Teint, trug chinesische Kleidung und war von Menschen umringt. Ich fragte meine Tante, wer diese so interessant wirkende Dame sei. Sie antwortete sofort: „Das ist Mrs. Feuchtwanger, die Witwe Lion Feuchtwangers, sie ist hier sehr beliebt und angesehen und kennt jeden, solltest sie treffen.“

Von dem Vorschlag war ich sofort begeistert, war aber als junge Studentin ein wenig unsicher und schüchtern und wusste nicht, wie ich sie erreichen oder ansprechen könnte. Martin, mein Onkel erklärte mir noch dazu: „Andrea, du mußt wissen, Mrs. Feuchtwanger war und ist eine sehr interessante Frau, ich meine, eine emanzipierte Frau, zwar nicht auf diese Weise, was du als Feministin darunter verstehst, aber sie hat meiner Meinung nach ein sehr unabhängiges Leben geführt und ihren Mann beraten und seine Werke korrigiert.“

Die Romane Lion Feuchtwangers waren mir natürlich ein Begriff, gelesen hatte ich damals *Der jüdische Krieg*. Man schlug mir vor, sie einfach anzurufen. Das tat ich dann auch. Marta Feuchtwanger schien sehr unkompliziert und freundlich und lud mich zum Nachmittagskaffee in ihr Haus in den Pacific Palisades ein. Als ich zum vereinbarten Termin dort eintraf, öffnete mir ein junger Mann, der mich mit deutsch-amerikanischem Akzent begrüßte und fragte: „Bitte kommen Sie doch herein, Sie kommen aus Deutschland?“ Ich entgegnete: „Nein, ich komme aus Österreich, aus Wien! Plötzlich erklang eine Frauenstimme im Hintergrund mit bayrischer Färbung: „Na, do miassn's vorsichtig sei, da san die Österreicher sehr empfindlich!“ Ich lachte und Frau Feuchtwanger kam auf mich zu, gab mir die Hand und begrüßte mich herzlich.

Zunächst führte sie mich durch ihren wunderschönen Garten, wobei sie mir erzählte, dass sie unlängst einen fremden Mann auf ihrem Grund vorfand, der sich als Einbrecher herausstellte. Diese Erzählung werde ich nie vergessen. Frau Feuchtwanger berichtete mit der größten Selbstverständlichkeit, dass sie den Eindringling einfach

ERINNERUNGEN AN MARTA FEUCHTWANGER (1891-1987)

ANDREA SCHWAB

fragte, was er bei ihr wolle und, ob er Hunger habe. Als er dies bejahte, gab sie ihm zu essen und dieser verließ später ihren Garten ohne Komplikationen.

Sie lud mich dann noch ins Haus zu Kaffee und Kuchen ein und begann über ihre Jugend, ihre Ehe mit dem bedeutenden und erfolgreichen Schriftsteller Lion Feuchtwanger (1884-1958) und ihr amerikanisches Exil zu sprechen.

Marta Feuchtwanger wurde 1891 in München geboren. Ihre Eltern waren der jüdische Textilkaufmann Leopold Löffler und ihre Mutter Johanna Reitlinger-Löffler, die als Reformjuden galten. Marta selbst war sehr sportlich und besuchte das Gymnasium. Es wird berichtet, dass Marta sich trotz assimilierter Lebensweise ihres Judentums sehr bewusst war und sich gegen antisemitische Äußerungen zur Wehr setzte. Sie erzählte mir, dass sie Lion

nennernte. Ich erinnere mich noch heute, wie sie mir verschmitzt lächelnd sagte, dass man ihre Eltern vor ihrem Mann Lion gewarnt und ihn einen „Lump“ genannt habe. Wahrscheinlich deshalb, weil er Spielschulden hatte.

Sowohl Marta als auch Lion lehnten zunächst die Ehe als bürgerlich ab. Diese Haltung ist tatsächlich für die Zeitumstände, am Vorabend des Ersten Weltkrieges, mehr als erstaunlich und progressiv, auch wenn man bedenkt, dass die ältere Frau Feuchtwanger keinem Beruf nachging. Eine für mich sehr bemerkenswerte Einstellung, die das Risiko nicht scheute.

Als Marta schwanger wurde, folgte dennoch der Heiratsantrag und das frisch vermählte Paar begab sich auf eine Reise, die zwei Jahre dauern sollte. Besonders traurig war der Umstand, dass sie unter dramatischen Umständen eine Tochter geboren hatte, diese je-

Carlo und Tunesien fort. Aus gesundheitlichen Gründen musste Lion im Ersten Weltkrieg keinen Wehrdienst leisten. So war es ihm möglich, seine schriftstellerische Arbeit fortzusetzen.

Der Autor Manfred Flügge, der über Marta und ihr Leben mit Lion Feuchtwanger ein Buch verfasst hatte, nannte die Grande Dame des deutschen Exils „die Muse, die alle liebten“.

Frau Feuchtwangers Lebensentwurf weist einige Parallelen zu Fanny Hensels (1805-1847) und Clara Schumanns (1819-1896) Biographien auf, mit dem Unterschied, dass Marta keinen Beruf ausübte. Fanny Hensel und Clara Schumann indes waren Pianistinnen und Komponistinnen. Gleich erscheint jedoch, dass alle drei Frauen maßgeblich die Karriere und den Erfolg ihrer Ehemänner (Robert Schumann und Lion Feuchtwanger) bzw. des Bruders (Felix Mendelssohn-Bartholdy) schöpferisch mitgestalteten und beeinflussten.

So hat Marta die Werke Lions lektoriert und ihn geraten, sich mehr den historischen Stoffen zuzuwenden. Als 1925 sein Roman *Jud Süß* erschien, war dies der Beginn einer höchst erfolgreichen Laufbahn.

Clara Schumann hat den hochbegabten, aber schüchternen und eher verhaltensauffällig wirkenden Robert Schumann in die Gesellschaft eingeführt und bekannt gemacht, nachdem sie sich bereits als Kinderstar bzw. Klavier spielendes Wunderkind einen Namen gemacht hatte. Die musikalische Forschung geht davon aus, dass Fanny Hensel einige Musikstücke ihres Bruders Felix zu Ende komponierte. Er verließ sich auf ihr Urteilsvermögen.

Marta organisierte Teepartys für ihren Mann, lud Journalisten und einflussreiche Persönlichkeiten ein, um Lion den Weg zum Erfolg zu ebnet. Bereits in den frühen 1920er Jahren wurden in München ausschweifende Feste gefeiert, bei denen Marta strahlende Gastgeberin war. 1925 ging das Paar nach Berlin-Grunewald.

Lion erfuhr während einer Lesereise durch die USA von der Machtergreifung Hitlers 1933 und kehrte nicht mehr nach Berlin zurück, sondern traf sich mit seiner Frau in St. Anton am Arlberg, die dort auf Skiurlaub war.

Im kommenden Jahrzehnt gelangten sie schließlich nach einer abenteuerlichen Flucht über Frankreich und Spanien nach Kalifornien. Marta gelang die Flucht aus dem Frauenlager Gurs, und sie rettete ihren Ehemann aus dem Männerlager St. Nicolas.

Über New York erreichten sie Los Angeles, wo sie sich 1943 in dem wunderschönen Haus in den Pacific Palisades niederließen, das sie später *Villa Aurora* nannten.

Voller Ehrfurcht betrachtete ich die Möbel der Räume, die mir Frau Feuchtwanger zeigte. In Gedanken sah ich sie als glänzende Gastgeberin bedeutender Persönlichkeiten. Sie nannte Namen wie Alma Mahler-Werfel, Franz Werfel, Bertold Brecht, Alfred Döblin, Charlie Chaplin, Arnold Schönberg, Ludwig Marcuse u. a. m.

Nach dem Tod ihres Mannes wurde Marta Feuchtwanger Alleinerbin. Sie vermachte ihr Haus samt Bibliothek der USC (University of California) und wurde Kuratorin des Nachlasses. Sie prägte durch ihr Erscheinungsbild und ihre Persönlichkeit die Kulturszene von Los Angeles, und es wird erzählt, dass sie manchmal an einem Tag gleich drei Partys besuchte.

Auf Einladung des Bundeskanzlers Willy Brandt reiste Marta Feuchtwanger nach 1969 zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg und nach einigem Zögern wieder in die damalige BRD und DDR. Bei meinem Besuch im Jahre 1982 meinte sie, dass sie die Jugend und die gesamte politische Entwicklung in Deutschland und Österreich eher positiv betrachte.

1983 erschien ihre Autobiographie: *Nur eine Frau: Jahre, Tage, Stunden*. München – Wien 1983. – Eine sehr bemerkenswerte und mutige Frau. Sie starb am 25. Oktober 1987 in Los Angeles. □



Feuchtwanger bei einer Hausparty im Jahre 1909 vorgestellt wurde und sich in ihn verliebte. Quellen berichten, dass sie meinte, ihr Leben habe erst begonnen, als sie Lion ken-

doch in dem italienischen Rivieradorf Pietra Ligure an Typhus verstarb. Ihr Mann verarbeitete dieses Ereignis in einigen seiner Werke. Sie setzten ihre abenteuerliche Reise über Monte

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien

Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



DIE ERSCHAFFUNG DES MENSCHEN

BIBLISCHE ERZÄHLUNG IN DEN BILDERN VON CHAGALL UND MICHELANGELO

SUSANNE VESELY

Zwei Epochen, zwei Künstler, zwei Leben. Die Gemeinsamkeiten sind schnell aufgezählt. Wie kommen zwei so verschiedene Männer dazu, die gleiche Begebenheit aus der Bibel visuell darzustellen? Warum übergeht Jude Chagall das Verbot der Nachbildung und was treibt Michelangelo dazu, jahrelang, allein, Kopf im Nacken, seine berühmten Fresken in der Sixtinischen Kapelle zu schaffen?

Ganze vier Jahrhunderte trennen Michelangelo Buonarroti und Marc Chagall. Doch auch dieser Zeitraum verändert nicht den Vorgang des menschlichen Denkens. Es geht um die Wahrnehmung. Also: Wie verwandelt der Mensch wenige Textzeilen in ein vielfarbiges Bild?

Die Geschichten, die man gehört oder gelesen hat, erzeugen Gedanken, Gefühle, Fantasien. Den meisten Menschen genügen solche Empfindungen. Dann gibt es Künstler, die nach dem Lesen fähig sind – haben gar den Drang – ihre Gefühle und Vorstellungen optisch-bildlich darzustellen. Natürlich werden sie durch ihre Lebensumstände und ihre Individualität beeinflusst. So schaffen sie Bilder, in denen der Betrachter nicht nur ihre, sondern auch seine eigenen Gedanken und Empfindungen erfreut wiedererkennen kann. Michelangelo und Chagall sind wahre Meister in diesem Metier. In der *Erschaffung des Menschen* zeigen sie dieselbe Geschichte und widerspiegeln ihre jeweils außergewöhnliche, eigenwillige Persönlichkeit.

Michelagnoli di Ludovico di Leonardo di Buonarroti Simoni (1475-1564) stammt aus einer verarmten Florentiner Familie mit Adelsrechten. Schon früh zeigt sich seine enorme Begabung und er lernt in vielen verschiedenen Werkstätten. Mit Leichtigkeit überflügelt er viele seiner Meister. Er wird Goldschmied, Bildhauer, Architekt, Maler und Dichter, dies alles mit einer Perfektion die seines gleichen bis heute sucht.

Michelangelo lebt und arbeitet bei den Medicis in Florenz, wird da schnell bekannt und erfolgreich, folgt dann der Einladung des Papstes nach Rom, wo er besonders tätig wird und sein Leben verbringt. Um 1507 erhält Michelangelo den Auftrag, die Decke der *Sixtinischen Kapelle* zu dekorieren. Der Auftraggeber ist Papst Julius II. Dieser muss ihn zur Übernahme der Arbeit überreden, denn die Aufgabe ist sehr schwer. Er soll eine riesige Fläche in der Kapelle bemalen und die Decke hat eine Wölbung, die für eine Flächenmalerei gar nicht geeignet ist. Michelangelo schafft an der

krummen Decke eine neue, architektonisch imaginäre Struktur. In diese kann er dann die Deckenbemalung planen. Die hierfür angewendete Maltechnik nennt man Fresko (fresco, ital. „frisch“), denn der Künstler muss die Bilder in den frischen Wandputz hin malen. Michelangelo ist zu der Zeit mehr Bildhauer als Maler und gerade die Fähigkeit seiner plastischen Vorstellungskraft verleiht den Gestalten ihre unvergleichliche Erscheinung.

Die *Erschaffung Adams* befindet sich im sechsten Spannbogen der Decke, direkt über dem Altar. Das Fresko ist 280cm hoch x 570cm breit und bildet das zentrale Element der ganzen Deckenbemalung. Es geht hier um ein sakrales Gemälde und die Interpretation der einzelnen Bildelemente folgt der Exegese des katholischen Glaubens. Die Ikonographie („Bildersprache“) ist so gut, dass man vermutet, Michelangelo hätte bibelkundige Berater gehabt, obwohl er – so ist es überliefert – seinen Alleingang immer wieder beteuerte.

Das Bild zeigt zwei männliche Figuren, die von einer von links oben nach rechts unten gedachten Diagonale getrennt sind. Links befindet sich ein junger, nackter, muskulöser Mann, halb sitzend, halb liegend, noch benommen – Adam. Er sitzt auf einem bereits vorhandenen, aber irgendwie unfertigen Erdhügel, nahe dem Rande eines Abgrunds. Mit dem angewinkelten Bein stützt er seinen Arm. Die Handbewegung wirkt schlaff. Adam streckt den Arm zur Hand des Schöpfers aus, welcher – umgeben von Engeln – in einer Wolke heranschwebt. Gott ist in eine helle Tunika gehüllt. Diese hebt sich deutlich ab von dem dunkleren, purpurfarbenen und muschelförmig aufgeblähten „Gewand“.

Dieses Gebilde interpretiert die Kunstwissenschaft in mehreren Varianten. Weiters sieht man, Gott ist ein weißhaariger, bärtiger Mann und schwebt in der Luft. Sein Bart ist an antike Darstellungen der Philosophen angelehnt. Den wehenden Bart malte Michelangelo, weil er Gottes Kraft und Dynamik verdeutlichen will. Der Zeigefinger gilt als die Metapher für den heiligen Geist, der

dem Menschen die Erleuchtung verleihen soll. Das so populäre Bild der beiden Hände, der Augenblick unmittelbar vor der Berührung, wird zum Sinnbild der Energie und Vitalität, die vom Gott auf die nach seinem Ebenbild geschaffene Kreatur übergeht. Es gibt hier keinen Odem, Michelangelo geht von der Kraft der Liebe aus. Gott umarmt mit seiner Linken ein androgynes Wesen. Ist das die Andeutung von Eva? Die weit geöffneten Augen Adams deuten an, wie die animalische Kraft des Lebens auf ihn überströmt. Michelangelos' Darstellungsansatz ist das sogenannte *disegno* (Zeichnung, Entwurf). Dabei handelt es sich um eine Auffassung der Kunst, die auf den Intellekt des Betrachters zielt, d.h. die Idee, das Konzept, die Ratio sind maßgebend. Michelangelo zeigt in diesem Fresko geradezu genial die Übertragung des Übersinnlichen mit konkreten Mitteln. Vom *Disegno*-Ansatz stammt auch die Interpretation, wonach das wolkenartige, oder muschelartige Gebilde eigentlich die Form des menschlichen Gehirns hat. Die Anatomie des Menschen ist zu dieser Zeit bereits bekannt. Diese Interpretation würde auch der Grundidee der Renaissance und des Humanismus' entsprechen, wonach der Mensch das Wichtigste bedeutet.

In der Bibel wird an zwei Stellen über die Erschaffung des Menschen berichtet. (1 Mo 1.26; und 1 Mo 2,7) Michelangelo malt die biblische Erzählung getreu nach. Der Gott beschließt: „... lasst uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei“, 1.Mose1(V24).

Das deutet den Körper und die Seele, d. h. der Mensch steht Gott gegenüber und kann mit ihm kommunizieren. Für Michelangelo bedeutet die Gabe des Lebens die Liebe (caritas) Gottes, des Allmächtigen, ganz im Sinne seines Denkens und seines Auftrags. Der perfekte männliche Körper als Gottes Ebenbild, der Gipfel physischer und geistigen Schönheit.

Bemerkenswert ist, dass an der Decke der *Sixtina* sich zusätzlich zu den einzelnen biblischen Episoden noch zahlreiche männliche Figuren befinden – die sogenannten Ignudi. Diese nackten Jünglings werden in verschiedenen lustvollen Haltungen an der Decke dargestellt. Sie befinden sich an den Pilastern und dienen als Verbindungselemente zwischen den einzelnen biblischen Szenen. Solche zahlreichen Darstellungen der nackten jungen Männer sind in der Malerei bislang nicht anzutreffen. Viele Fachleute erkennen darin Michelangelos' Homosexualität. In einer Abhandlung aus 1983 wird es vorsichtig, aber doch eindeutig formuliert: Es könne ...“ kaum Zweifel bestehen,

Für Michelangelo bedeutet die Gabe des Lebens die Liebe Gottes, des allmächtigen (caritas), ganz im Sinne seines Denkens und seines Auftrags.

dass diese mit so viel Sinnlichkeit dargestellten Akte tiefere Sehnsüchte des Künstlers erahnen lassen.“ Nach Michelangelos Tod wurden die nackten Lenden der Ignudi übermalt, wie mit einem dünnen Stoff versehen. So kann man die Ignudi bis heute betrachten. Nichtsdestotrotz – mit den Fresken an der Decke der *Sixtina* hat sich Michelangelo ein Denkmal geschaffen, das seines gleichen sucht. Mit diesem Kunstwerk beginnt ein neuer Stil in der italienischen Wandmalerei.

Vor der Darstellung von Marc Chagall und ihre Interpretation, soll klar festgestellt werden: Es geht hier nicht um den Vergleich zweier Künstler und ihrer Fertigkeiten.

Hier geht es um einen Vergleich zweier Kunstwerke. Allerdings sind bei der Entstehung eines jeden Kunstwerks die psycho-sozialen Umstände des Künstlers richtungsweisend.

Bei Michelangelo ist es wohl eine glückliche Fügung des Schicksals, dass er ausgerechnet in der Zeit der Hochrenaissance die Blüte seiner Schaffenskraft erreichen kann. Sein Genie prägt diese – nachträglich so benannte - kulturgeschichtliche Zeitperiode.

Marc Chagall wäre heuer 130 Jahre alt geworden. Er ist ganz und gar ein Kind des 20. Jahrhunderts. Chagall hat keine Medicis als Auftraggeber, keine sozialen Verhältnisse des ausgehenden Mittelalters. Chagall kommt 1887 in einem unscheinbaren Kaff der Russischen Provinz namens Ljosno, im Gouvernement Witebsk, zur Welt. Zu dieser Zeit heisst er Moische Schatzkelewicz Segal. Sein Vater arbeitet in einer Konservenfabrik, die Mutter muss mithelfen das Geld zu verdienen, denn die Familie hat sieben Kinder. Trotzdem bekommt der Sohn Geigen-, Gesang- und Malunterricht. Religionsunterricht ist ein Schulfach. Früh in seinem Leben wird die Bibel wichtig. Chagall liebt die Geschichten und will seine Liebe weiter geben.

Als ein Kind des 20. Jahrhunderts wurde Chagall 98 Jahre alt. Er erlebt den Russischen Zar, die Revolutionen, arbeitet als Kulissenmaler in einem jüdischen Theater in St. Petersburg, wo er an einer Kunstschule studiert. Er wird Maler, Illustrator, Lithograph, Bildhauer und Keramiker, übersteht den Ersten und den Zweiten Weltkrieg. Chagall lebt in Deutschland, macht mit bei der künstlerischen Bewegung der Französischen Moderne in Frankreich mit. Als Jude wird er in Frankreich verhaftet, aber es gelingt ihm, vor dem Nationalsozialismus in die USA zu fliehen. Bereits in Russland heiratet er seine große Liebe, Bella, die 1944 stirbt. Dieser Verlust ist für ihn ein herber Schlag und seine Erinnerungen an Bella findet man immer wieder in seinen Kunstwerken. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrt er nach Frankreich zurück und lebt dann in St. Paul de Vence.

Chagall nennt sein Bild *Die Schöpfung des Menschen*. Das Gemälde (280cmx190cm, Öl auf Leinwand) ist Bestandteil eines ganzen Bilder-Zyklus, der Message Biblique Marc Chagall im *Musée National* in Nizza. Dieses Museum wurde extra für Chagall gebaut.

Auf seinem Bild ist der Mensch noch nicht wach. In den Armen eines großen, schwebend

schreitenden Engels wird er leblos in die Welt getragen. Die mächtigen Flügel des himmlischen Boten, welcher zurück blickt, tragen noch eine gelbe Spur der goldenen göttlichen Strahlung. Diese ist in der oberen rechten Ecke des Bildes vorherrschend. Der Lichtraum um Gott wird golden-gelb dargestellt. Hier findet man den Schofar blasenden Engel, man sieht Gesetzestafeln, einen Fisch als Anspielung auf den Leviathan. Chagall malt den Leviathan in die himmlische Gegend – als Hoffnung, dass alle widergöttlichen Mächte ihre Gewalt verlieren werden. Der andere Flügel des schreitenden Engels ist in das irdische Blau getaucht. Der Mensch ist hier „Mann und Weib“ (Gen1. 27), hat weibliche Brüste und männliche Genitalien. Das Gesicht des Engels ist ähnlich dem Gesicht des Menschen.

Die Moderne, in der Chagall verankert ist, rebelliert und fordert die Künstler auf, die Kunst neu zu definieren. Marc Chagall wäre heuer 130 Jahre alt geworden.

Der Blickfang des Bildes ist ein kreisförmiges Gebilde mit einer roten, runden Fläche, farbig und dynamisch. Die aus diesem Gebilde ausgehenden Strahlen stehen in unmittelbarem Bezug zu Menschengruppen, Figuren und Themen der Bibel. All das malt Chagall

so, dass sowohl das allgemein Menschliche, als auch sein eigenes Leben betroffen sind. Am unteren Rande des Kreises befinden sich zwei Menschengruppen. Die blaue zeigt das jüdische Volk mit König David, der mit der Krone und Harfe deutlich gemacht wird. Die nackt dargestellte Gruppe soll an die Opfer des Holocausts erinnern. Links der Kreisform ist die Jakobs Geschichte mit der Traumleiter und dem darunter kauern den Jakob. Der ziegenköpfige Mensch ist der Maler selbst, dieses Motiv ist in Chagalls Bildern öfters zu sehen. Diesmal malt er sich mit einer roten Thora-Rolle. Die buchlesende Figur über ihn soll Mose sein.

Die sonnenähnliche rote Kreisform erklärt man als man als Quelle der Emanation oder theologischen Schöpfung. Ein Atheist allerdings wird in diesem Gebilde den Urknall erkennen. Die Kreisform erzeugt förmlich die

Vorstellung von Jesus am Kreuz. Die Figur ist in der unmittelbaren Nähe des himmlischen Goldraums. Das Lententuch ist wie ein jüdischer Gebetsschal gemalt. Der gekreuzigte Jude (mit der INRI Beschriftung), so deutet es Chagall, ist auch ein

Verfolgter. Eine Frau mit Vogelkörper bei den Füßen des Jesus soll Bella darstellen.

Chagall malt dieses Werk in der Farben-Trias der klassischen französischen Moderne. Die drei Farben rot, gelb und blau benutzen viele Vertreter dieser Kunstrichtung. Chagall wird von vielen beeinflusst (Picasso, F. Léger, H. Rousseau). Er entwickelt jedoch eine höchst originelle Begabung. Die poetische Art der Bildauffassung, das Traumhafte und Irreale, es macht ihn zum Vorreiter des Surrealismus in der Malerei.

Für Chagall ist die biblische Geschichte der Lebensinhalt seit seiner Jugend. Er ist ein Kind der Moderne, die alle Möglichkeiten bietet, das Sujet frei zu wählen. Doch die traditionelle jüdische Religion lehnt das Malen ab, denn es beschäftigt zu sehr die Sinne. Man soll seinen Geist und seine Seele ohne Ablenkung dem Gott widmen. Der begabte Marc Chagall kann und will seine Berufung aber

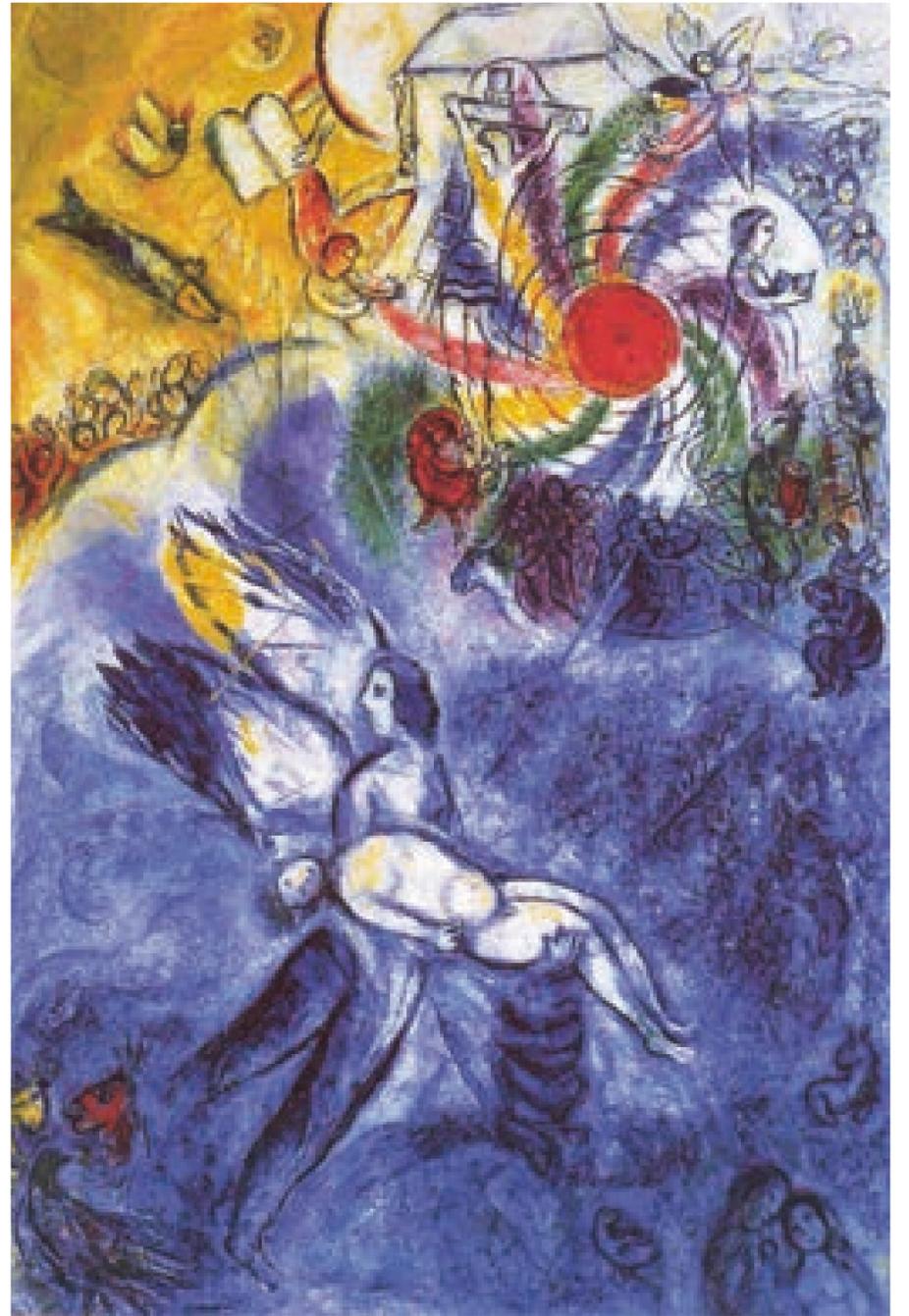
nicht aufgeben. Er hat die einmalige Gabe, die innige Verflechtung des Bildnerischen mit dem Dichterischen zu vereinen. Von den religiös-jüdischen Kreisen oft kritisiert, lässt er sich aber davon nicht beeinflussen.

Die Renaissance ist die Zeit des Umbruchs in der Kunst. Neu wendet man die Perspektive und die Proportionslehre an. Michelangelos Darstellung von Adam zeigt, wie gekonnt er diesen Anforderungen folgen kann. Die Moderne hingegen, in der Chagall verankert ist, rebelliert und fordert die Künstler auf, die Kunst neu zu definieren. Die Abstraktion kennt keine Perspektive. Seine Darstellung Adams ist nicht perspektivisch – sie bringt

eine neue, mehrdimensionale Organisation des Bildes.

Chagalls Arbeiten befinden sich überall auf der Welt und gelten als Touristenattraktionen. In seiner Wahlheimat Frankreich wurde er mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geehrt.

Und was Michelangelo betrifft: Der Chronist Giorgio Vasari berichtet, dass Michelangelo wünschte habe, *il Divigno* (der Göttliche) genannt zu werden. Obwohl man ihn heute nicht so nennt, halten ihn sehr viele für göttlich begabt. Seit Jahrhunderten wird er bestaunt und bewundert. Sein Ruhm bleibt unvergänglich. □



W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
JOSEF FLOCH

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.w-k.art



Objection. The Pavillon of Humanity: „Absent Presence“ von Michal Cole und Ekin Onat



Israelischer Pavillon gestaltet von Gal Weinstein

VIVA ARTE VIVA

KUNSTMARATHON IN DER LAGUNENSTADT

In der Ausstellung *Objection. The Pavillon of Humanity* wird das wunderbare Zusammenspiel zweier Künstlerinnen gezeigt – eine jüdisch-muslimische Kollaboration

Alle zwei Jahre wird Venedig zu eines der Zentren der Kunst. Die zentrale Ausstellung der 57. *Biennale di Venezia* wurde heuer von Christina Macel vom Pariser *Centre Pompidou* kuratiert. Somit wurde diese Schau, die seit 1895 ihre Pforten öffnet, zum vierten Mal von einer Frau zusammengestellt.

Macel hat *Viva Arte Viva* im *Arsenale* und im zentralen Pavillon in den *Giardini* in neun Themenschwerpunkte, bzw. Pavillons unterteilt, in denen sie die 120 geladenen Kunstschaffenden positioniert: Pavillon der Künstler_innen und Bücher, der Freuden und Ängste, der Gemeinschaft, der Erde, der Traditionen, der Schamanen, einen dionysische Pavillon, einen der Farben sowie einen Pavillon der Zeit und der Unendlichkeit. Der Focus dieser Schau liegt auf den Künstler_innen selbst, aber auch die Betrachter_innen sind gefordert mitzumachen. Zum Beispiel beim Basteln von Lampen mit Geflüchteten in Olafur Eliassons *Green Light Project*: ein Projekt, das übrigens im *Thyssen-Bornemisza Art Contemporary* (TBA21) im Wiener Augarten startete. Der Verkaufserlös der Lampen, 250 Euro, kommt NGOs zugute.

Eine außergewöhnliche Installation hat Lee Mingwei aus Taiwan geschaffen. Von hunderten Spulen, die an der Wand befestigt sind, spannen sich Fäden durch den Raum zu einem Kleiderhaufen. Mitgebrachte, löchrige Kleidungsstücke werden auch vom Künstler selbst geflickt. Der philippinische Künstler David Medalla fordert die Besucher_innen auf, auf ein Stoffband zu nähen. Der Brasilianer Ernesto Neto hat mit Amazonas-Bewohner_innen einen Ritual-Ort für die Besucher_innen aufgebaut einen Ortes der Huni Kuin für Geselligkeit, Beratungen und Zeremonien.

Es ist somit eine Biennale des Miteinanders, die noch bis 26.11. zu sehen ist. Die Grenzen können verschwimmen, wenn sich beispielsweise eine Aufsichtsperson streckt, dann kann das durchaus auch als Performance aufgefasst werden.

Auch Kiki Smith ist bei der Schau vertreten und hat einen Raum gestaltet. Zum Schmunzeln

bringt Shimabuku aus Japan, der das älteste und neueste Werkzeug des Menschen zeigt, indem er einen Stein neben ein Handy legt.

Der Wettstreit der Länderpavillons

Der *Österreichische Pavillon* wird heuer von Brigitte Kowanz und Erwin Wurm bespielt. Kowanz setzt in ihren Arbeiten Licht als Sprache oder Code ein. In *www 12.03.1989 06.08.1991* bezieht sich Kowanz auf das Datum der erstmaligen Vorstellung des Internets am CERN (Genf) und jenen Tag, als die erste Website online ging. *Wikipedia 17.01.2001*, *iPhone 09.01.2007* und *Google 15.09.1997* zeigen verschlungene Neonschleifen, die sich in den hinterlegten Spiegeln in die Unendlichkeit reflektieren.

Erwin Wurms Beitrag ist schon von außen sichtbar, denn er hat einen LKW hochkant auf die vordere Stoßstange gestellt. Innen kann der Wagen bestiegen werden, um oben die Aussicht zu genießen. Dort steht die Anweisung: *Stillstehen und über das Mittelmeer schauen*, so auch der Titel dieser Arbeit, die gleichzeitig sehr zum Denken anregt. Im Pavillon können die Betrachter_innen als *Ein-Minuten-Skulpturen* diverse Positionen mit Hilfe von Stühlen, Tischen, Lampen und Koffern einnehmen.

Ungarn setzt ein wichtiges Statement: Schon beim Eingang steht zu lesen *Peace on Earth*, eine Lichtinstallation von Gyula Várnai. Sehr interessant ist auch jene Arbeit, die von Weitem einen Regenbogen darstellt: Bei näherer Betrachtung besteht sie aus farblich sortierten Anstecknadeln aus den 1960er und 1970er Jahren.

Polen wird durch die Künstlerin Sharon Lockhart vertreten. Auf den ersten Blick wirkt die Ausstellung von großformatigen Fotografien mit Jugendlichen mit Zeitungen eher plakativ, bei näherer Betrachtung beeindruckt diese Schau jedoch sehr. In *Little Review* blättern sie in der Zeitschrift *Unsere Rundschau*, die von Janusz Korczak gegründet wurde, zwischen 1926 und 1939 erschien und die erste Kinderzeitung der Welt war. Der Arzt,

Autor und Pädagoge leitete ab 1912 ein jüdisches Waisenhaus. Als die 200 Kinder des Waisenhauses 1942 ins Vernichtungslager Treblinka deportiert worden waren, ging Janusz Korczak mit ihnen freiwillig in den Tod. Lockhart zeigt außerdem einen Film über die Situation polnischer Jugendlicher in Rudzienko in Ostpolen. Sie sind Bewohnerinnen einer Jugendeinrichtung für Sozialtherapie und Lockhart hat deren Erfahrungen in der Kindheit und Jugend festgehalten.

Sehr beeindruckend ist auch die Schau im rumänischen Pavillon, wo Werke aus verschiedenen Schaffensphasen der über 90jährigen Greta Brătescu gezeigt werden. Ausgeschnittene Formen aus farbigen Papieren wurden mit dem Klebestift zu rhythmischen Kompositionen zusammengefügt. Filme zeigen, wie diese Arbeiten entstehen. Brătescu zeichnete Hände auf die Blätter eines Skizzenblockes, je zwei Zeichnungen sind gerahmt, auch das Deckblatt ist dabei. In einer anderen Arbeit hat sie mit geschlossenen Augen immer wieder den weiblichen Körper festgehalten.

Israel ist mit der Ausstellung *Sun Stand Still* von Gal Weinstein vertreten. Er bezieht sich mit dem Titel auf die Geschichte des biblischen Jehoschua Ben Nun. Beim Betreten des Raumes wird zuerst der Geruch wahrgenommen: Es riecht nach Kaffee. Hat der Künstler seinen Kaffee verschüttet? Indirekt: Ja! Boden und Wände wirken verdreckt. Ist das Schimmel an der Wand? Ja! Weinstein hätte keinen größeren Gegensatz zwischen dem weißen, an den Bauhaus-Stil angelehnten Bau im Außen und den schimmelnden Wänden im Inneren schaffen können. Durch das Schimmeln von Kaffee entstehen differente Rot- und Brauntöne. Der Künstler ruft mit den eingeflogenen Schimmelpilzen zum Innehalten auf. Im ersten Stock gestaltete er eine überdimensionale Wolke namens *El Al*, die ursprünglich an einer Abschussrampe für Raketen oder Satelliten entsteht. Hinter dem Gebäude befindet sich eine Arbeit, in der teppichartig eine Landschaft in Israel von oben gesehen dargestellt ist.

PETRA M. SPRINGER



Sharon Lockhart: „Little Review“ im polnischen Pavillon



Lee Mingwei „The Mending Project“ in der Hauptschau im Arsenal

Fotos: Petra Paul

Der Goldene Löwe ging an den deutschen Pavillon. Aus Panzerglas wurde ein erhöhter Boden eingezogen. In Anne Imhofs Performance *Faust* stehen Besucher_innen zwischen den 40 Darsteller_innen, die auch unter der Glasplatte und an den Wänden agieren und daher auch Teil der Performance sind.

Rund um die Biennale

Parallel zur Biennale locken *Collateral Events* und weitere Ausstellungen die Menschen in Kirchen, Palazzi, Galerien, Museen und neuerdings auch in Hotels.

Die *Fondazione Prada* beispielsweise fasst in der Ausstellung *Das Boot ist leck. Der Kapitän hat gelogen* mit Arbeiten von Thomas Demand (bildender Künstler), Alexander Kluge (Filmemacher) und Anna Viebrok (Bühnenbildnerin) Probleme der Gegenwart zusammen. Die Doppelausstellung *Vanishing Lands*, kuratiert von Doron Polak und Esti Drori, wird im *Design Hotel Ca' Pisani* und im *Hotel Saturnia International* gezeigt. In der von Fluten und vom Versinken bedrohten Lagunenstadt setzt sich diese Ausstellung mit dem Verschwinden von Naturgebieten oder kulturellen Schätzen in Fotografie, Skulptur, Malerei, Zeichnung und Video auseinander. Gezeigt werden 61 Künstler_innen, darunter Sigalit Landau, Iris Eshet Cohen (Titelbild), Ora Goldenberg, Shalom Neumann, Nancy Spero und Zoe Sever. Ein sehr ausführlicher Katalog ist zu dieser Ausstellung erschienen.

In einem Gebäude vor der *Ponte dell'Accademia* wird die Ausstellung *Objection. The Pavillon of Humanity* gezeigt. In einem wunderbaren Zusammenspiel haben zwei Künstlerinnen die Räume gestaltet, eine jüdisch-muslimische Kollaboration: die israelische Künstlerin Michal Cole aus Haifa, die in London lebt und die türkische Künstlerin Ekin Onat aus Istanbul, die in Berlin lebt. Cole hat einen Raum samt Möbel mit zusammengeknähten Krawatten gestaltet, ein männlich konnotierter Raum. Onat möblierte das Esszimmer aus geschredderten Plastikrüstungen, wie sie die türkische Polizei im Kampfeinsatz trägt. Im ersten Stock eine verschlossene Tür: eine Frau spricht hebräisch, die andere türkisch, sie verstehen sich somit nicht. Im Schlafzimmer sitzen die beiden Frauen als 3-D Print sich den Rücken zuehend auf dem Bett. Schweigen. Und im Badezimmer wird ein Film an die Wand projiziert, in dem Cole beispielsweise auf einem Boot in Venedig mit einem Wischmopp das Wasser oder mit einem Staubsauger den Strand reinigt. Dieser sehr beeindruckenden Ausstellung, die sich u. a. gegen patriarchale Strukturen, gegen die türkische Polizeigewalt wendet und sich für einen besseren Umgang mit unserer Umwelt einsetzt, sollten die Besucher_innen der *Biennale di Venezia* besondere Aufmerksamkeit schenken. □

Entgeltliche Einschaltung



SETZ
EIN

STARKES
ZEICHEN



NATIONALRATSWAHL 2017

Einfach auch per Wahlkarte. Jetzt informieren unter:
Tel. 01 525 50 | www.wahlen.wien.at

Stadt  Wien

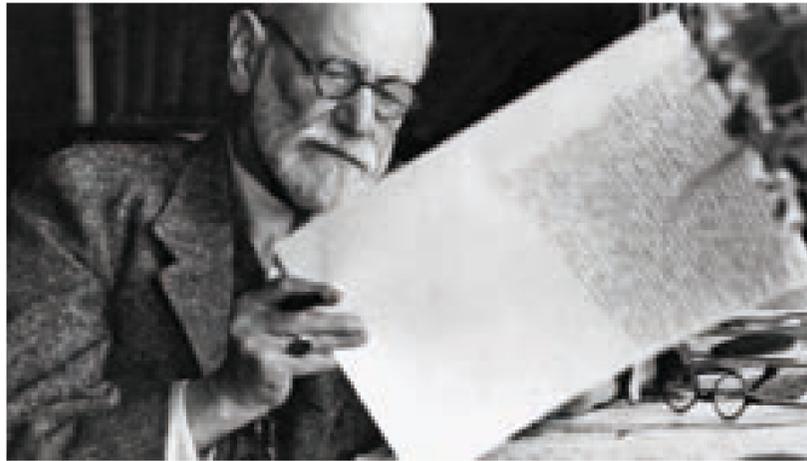
MIT SIGMUND FREUD AUF MÖRDERJAGD

GABRIELE FLOSSMANN

Sigmund Freud hat offenbar wieder Saison. Vor allem, wenn er seine psychoanalytischen Erkenntnisse in den Dienst der Kriminologie stellt, oder gar selbst auf Mörderjagd geht.

Geplant ist unter anderem eine Krimi-Serie rund um den jungen Psychoanalytiker Sigmund Freud, der mit seinen revolutionären Theorien Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts so richtig aufmischt. Außerdem begibt er sich auf eine nervenaufreibende Jagd nach einem mysteriösen Serienkiller. Und noch eine weitere Verfilmung einer Freud-Krimi-Reihe steht zur Debatte – die *Lieberman-Reihe* des britischen Autors Frank Tallis.

Wenn er nicht an seinen Kriminalromanen schreibt, unterrichtet Dr. Tallis klinische Psychologie und Neurowissenschaften am *King's College London*. Er veröffentlichte bereits dazu noch mehrere Studien über das menschliche Verhalten und die Geschichte der Psychotherapie. Für seine Romane erhielt Tallis zahlreiche Preise, unter anderem den *Writers' Award from the Arts Council of Great Britain* und den *New London Writers' Award*. Im Mittelpunkt seiner mittlerweile sechsteiligen Krimi-Reihe steht jeweils der Psychoanalytiker Max Liebermann, ein Schüler von Sigmund Freud, der einem befreundeten Kriminalbeamten, Inspektor Oskar Rheinhardt, als eine Art „Profiler“ bei der Lösung seiner Fälle zur Seite steht. Ihre Untersuchungen führen die beiden durch das imperiale Wien der Jahrhundertwende. Tallis thematisiert in



seiner Krimi-Reihe auch konkrete kulturelle und politische Ereignisse der damaligen Zeit und die vielen politischen Intrigen, die letztlich zum Untergang der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs geführt haben. Er demonstriert mit seiner Romanserie, wie präzise gerade ein an Sigmund Freud orientierter Psycho-Krimi die Kernprobleme unserer Gesellschaft ansprechen und aufgrund der Popularität des Genres einem breiten Publikum näherbringen kann – wie etwa die psychologischen „Ersatzkriegsschauplätze“ als Reaktion auf unterdrückte Begierden, Affekte, echte oder subjektiv empfundene Benachteiligungen, auf gesellschaftliche Zwänge und Mobbing.

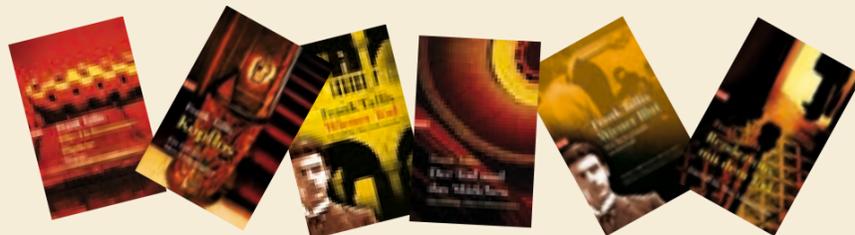
Die psychologische Durchdringung der Mörderseelen ermöglicht auch Reflexionen darüber, wie sich Menschen zu Tätern oder Opfern entwickeln könnten.

Von außen gesehen – und auch das vermitteln Tallis' Kriminalromane – sind es oft nur scheinbar kleine psychische Probleme und Kränkungen, die eine große Wirkung entfalten, wenn Rache zum zerstörerischen Mittel der Kränkungsverarbeitung wird. Kränken und in seinem Selbstwertgefühl verletzen kann man nicht nur ein Individuum, sondern auch das Wertesystem einer ganzen Gesellschaft.

Was macht den legendären Wiener Psychoanalytiker im Krimi-Genre eigentlich so populär? Die von ihm geprägten Begriffe wie Über-Ich, Verdrängung, Lustprinzip, oder Ödipus-Komplex sind heute Teil der Alltagssprache geworden und in jedem besseren Krimi basiert heute die Spannung auf der Popularität Sigmund Freuds und einem Allgemeinwissen über seine Theorien. Dass die vor allem in Kriminalromanen und -filmen gern verwendeten „Freudschen Fehlleistungen“ auf verdrängte Wünsche oder gar auf Schuldgeständnisse schließen lassen, behauptete Freud übrigens sogar selbst – in seiner Schrift *Psychopathologie des Alltagslebens*. Er setzte damit nicht nur für das Krimi-Genre, sondern auch für die Literatur generell neue Maßstäbe. Seine provokanten Theorien beeinflussten auch Schriftsteller wie Alfred Döblin, Robert Musil oder Thomas Mann, der in seinem Roman *Zauberberg* – als Reverenz auf Freud – den „Seelenzergliederer“ Dr. Krokowski auftreten lässt.

Die psychologische Durchdringung der Mörderseelen ermöglicht auch Reflexionen darüber,

DIE LIEBERMANN REIHE



Band 1: Die Liebermann Papiere (Mortal Mischief/A Death in Vienna), 2005

Im ersten Teil der Liebermann-Reihe, der im Jahr 1902 spielt, ist der Hauptprotagonist, Doktor Max Liebermann, Ende 20 und nimmt regelmäßig an den Mittwoch-Abend-Gesprächsrunden in der Berggasse 19 teil, wo eine kleine Gruppe von Ärzten über ihre revolutionären Entdeckungen bei der Erforschung der dunklen Seiten der menschlichen Natur diskutieren. Der Krimi spielt – wie auch alle weiteren in dieser der Reihe in Wien – kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert. Sigmund Freud verkündet gerade seine revolutionären Erkenntnisse der Psychoanalyse. Von vielen verachtet und geschmäht, aber von einer kleinen Ärzteschar verehrt, gehört auch Max Liebermann nach dem die Reihe benannt ist. Der Tod des jungen Mediums Charlotte Löwenstein gibt Rätsel auf. Es gibt keine Kampfspuren, keinen Hinweis auf brachiale Gewaltausübung und ein Abschiedsbrief deutet auf Selbstmord hin. Aber Fräulein Löwenstein wurde eindeutig erschossen – und dies in einem Zimmer, das von innen verschlossen ist. Der Polizeiinspektor Oskar Rheinhardt glaubt weder an den Selbstmord, noch an übersinnliche Kräfte und bittet daher den befreundeten Arzt und Psychoanalytiker Max Liebermann um Hilfe. Der ist bekannt für seinen kühlen Verstand. Und für seine unkonventionellen Methoden.

Band 2: Wiener Blut (Vienna Blood), 2006

In Wien herrscht ein sibirischer Winter. Ein brutaler Serienmörder treibt sein Unwesen: Teuflische Verstümmelungen, eine Neigung zu geheimnisvollen Symbolen und eine scheinbar zufällige Auswahl der Opfer gehören zu den gemeinsamen Merkmalen dieser Verbrechen. Polizei-Inspektor Oskar Rheinhardt ruft aufgrund der mysteriösen Umstände dieser Serienmorde seinen Freund, den Psychoanalytiker Max Liebermann, zu Hilfe, der sich schon in seinem letzten Fall bewährt hatte. Eine für die Klärung der Mord-Serie nicht unwesentliche Rolle spielt offenbar die Schlange Hildegard, ein besonders schönes Exemplar der Gattung *Eunectes murinus* – die Lieblingsanakonda von Kaiser Franz Joseph. Bei einem brutalen Anschlag auf das Tier wird im Tiergarten Schönbrunn nicht nur der Wärter niedergeschlagen, sondern auch die Würgeschlange wird kunstvoll in drei Teile zerlegt. Inspektor Rheinhardt hat nunmehr die undankbare Aufgabe den Urheber dieses Attentats zu finden – natürlich gelingt ihm dies nicht ohne den tiefen Kenner der menschlichen Psyche, Max Liebermann. Eine skurrile Geschichte, die mit der Ermordung der Schlange Hildegard im Tiergarten Schönbrunn beginnt. Der Leser erfährt viel über das Wien der Jahrhundertwende, den Beginn der Psychoanalyse und über den schon ausgeprägten Antisemitismus um Lanz von Liebenfels. Auf das Thema An-

tisemitismus in Tallis Kriminalromanen soll in weiterer Folge noch näher eingegangen werden.

Band 3: Wiener Tod (Fatal Lies), 2008

Einer der Schauplätze der Handlung ist die Militärschule in der Nähe von Wien: Ein Schüler wird tot aufgefunden, aber es kann keine Todesursache festgestellt werden. Der junge Psychoanalytiker Max Liebermann, den Inspektor Rheinhardt zu Hilfe ruft, stößt bei den Mitschülern auf eine Mauer des Schweigens. Aber mit seinem psychologischen Geschick spürt er ein Netzwerk von Abhängigkeiten und Gewalt auf – und von amourösen Verwicklungen. Die gesellschaftliche Atmosphäre und die politischen Intrigen im Jahrhundertwende-Wien unter dem berüchtigten, antisemitischen Bürgermeister Karl Lueger spielen in diesem Roman eine größere Rolle, als in den beiden vorangegangenen Krimis.

Band 4: Kopflös (Darkness Rising / Vienna Secrets), 2009

Der Roman dreht sich rund um eine Art Golem-Mythos und spielt im Wien des Jahres 1903. Ein mysteriöser Mörder reißt seinen Opfern buchstäblich die Köpfe ab. Die Opfer liegen stets neben einer barocken Pestsäule. Während allerlei politische Interessengruppen die Bluttaten propagandistisch missbrauchen, bemühen sich Inspektor Rheinhardt und Dr.

Liebermann den Täter zu stoppen, bevor Panik und Pogrome ausbrechen.

Band 5: Rendezvous mit dem Tod (Deadly Communion/Vienna Twilight), 2010

Diesmal ist es wieder ein Serienmörder, der Tallis' Jahrhundertwende-Wien heimsucht. Den ermordeten jungen Frauen ist keine Verletzung anzusehen. Bei genauer Untersuchung des Hinterkopfes entdeckt der Pathologe, dass eine Hutnadel durch eine kleine Öffnung der Schädeldecke ins Gehirn getrieben wurde. Die Ermittlungen führen Inspektor Oskar Rheinhardt auf die dunkle Seite Wiens, wo er bald die Hilfe seines Psychiater-Freundes Max Liebermann nötig hat.

Band 6: Der Tod und das Mädchen (Death and the Maiden), 2011

In dem 1903 spielenden Krimi geht es um den Mord an einem weiblichen Star der Wiener Hofoper, deren Direktor damals gerade Gustav Mahler war. Als die Sängerin tot aufgefunden wird, sieht es zunächst so aus, als wäre sie an einer Opium-Überdosis gestorben. Doch der Pathologe stellt einen Rippenbruch fest: Jemand muss sie erstickt haben. Der Verdacht fällt auf eine Konkurrentin an der Staatsoper, der sie die Rolle der Senta im *Fliegenden Holländer* weggeschnappt hat. Doch dann stellt sich heraus, dass der Wiener Bürgermeister Karl Lueger, der gerade eine beispiellose Kampagne gegen Juden begonnen hat, ihr Liebhaber war, und dass sie zum Zeitpunkt ihres Todes – möglicherweise von ihm – schwanger gewesen ist. Inspektor Rheinhardt und sein Freund Max Liebermann haben bei der Aufklärung des Verbrechens mehr denn je gegen die politischen Intrigen und Verfolgungen zu kämpfen. □

wie sich Menschen zu Tätern oder Opfern entwickelt haben könnten. Den „gebrochenen“ Tätern stehen immer häufiger „gebrochene“ Kriminalisten gegenüber. Mit dieser Entwicklung änderte sich auch das Spannungspotential der Kriminalliteratur: Die Furcht des Täters entlarvt zu werden, kann im modernen Kriminalroman auf gleicher Ebene thematisiert werden wie die Furcht des Detektivs, selbst Teil des Falles zu werden.

In seinem Krimi *Rendezvous mit dem Tod* lässt Frank Tallis in einigen Kapiteln sogar einen thantophilen Mörder zu Wort kommen. Er erklärt den Drang Frauen vor der Befriedigung seiner Lust töten zu müssen damit, dass er lebende Sexualobjekte nicht ertragen kann – aus pathologischer Liebe zur inzwischen ebenfalls toten Mutter. Um diesen Fall zu lösen braucht es eben einen Psychiater – wie den von Freud geschulten Max Liebermann. Dass Tallis in seinen Romanen ganz nebenbei sein Wissen als Psychiater um tatsächliche Experimente an psychisch Kranken zu Freuds Zeiten einfließen lässt, bietet für die Lesenden zusätzliche Informationen, die für die Beurteilung der zu lösenden Kriminalfälle immer wieder von Bedeutung sind.

Sigmund Freud und die Populärkultur

Frank Tallis bezeichnete Sigmund Freud einmal als „frustrierten Wiener Stand-Up-Comedian“ und zeigt ihn in seinen *Liebermann*-Krimis auch von der humorvollen Seite. Das Wissen, welche Witze Freud gerne in Gesellschaft erzählte, bezog Tallis aus einem Buch eines ehemaligen Studenten von Freud, der wohl als Vorbild für den fiktiven Dr. Lieberman diente: Theodor Reik. Dieser setzte sich in seinen Werken sowohl mit Kriminalistik als auch mit jüdischem Humor und Freud-Witzen auseinander. Reik und sein Werk in den USA sind übrigens auch eine Quelle für die Witze von Woody Allen.



Die Figur Sigmund Freud als schrulligem Professor mit Hang zu Scherzen taucht übrigens immer wieder in populären Filmen auf – wie etwa in einer *Star Trek*-Episode, in der Freud als „bedeutender menschlicher Psychologe von der Erde“ vorgestellt wird: Im Jahr 2370, so erzählt der Film, sucht Data den holographischen Sigmund Freud auf, um seinen Alptraum analysieren zu lassen. Doch Data ist mit Freuds Antworten nicht zufrieden und bricht das Programm wieder ab.

Die Geschichte von Sigmund Freud als „Filmheld“ begann schon zu dessen Lebzeiten und bevor er nach seiner Flucht aus Wien im londoner Stadtteil Hampstead im Jahr 1939 starb. Samuel Goldwyn, Filmproduzent in Hollywood (Studio-Boss von *Metro, Goldwyn, Meyer*), versuchte bereits 1925 Sigmund Freud gegen 100.000 Dollar

zur Mitarbeit an einem Liebesfilm über Antonius und Kleopatra zu gewinnen. Doch Freud lehnte ab. Er war skeptisch, dass psychoanalytische Prozesse tatsächlich literarisch oder filmisch darzustellen seien.

Diese Skepsis, die Frank Tallis als profunder Freud-Kenner teilt, war für den britischen Autor und Psychiater auch mit ein Grund, warum er in seinen Romanen Freud selbst zwar vorkommen, aber nicht in den Mordfällen ermitteln lässt. Die Detektivarbeit ist Sache des Dr. Liebermann.

Für Ungeduldige, die nicht warten wollen, bis die, für das kommende Jahr geplanten, österreichischen Film- und TV-Projekte zu sehen sind – hier eine kurze Vorstellung der *Liebermann*-Reihe, deren jeweilige Bände nach wie vor im Buchhandel erhältlich sind. □

Tallis demonstriert mit seiner Romanserie, wie präzise gerade ein an Sigmund Freud orientierter Psycho-Krimi die Kernprobleme unserer Gesellschaft ansprechen und aufgrund der Popularität des Genres einem breiten Publikum näherbringen kann

www.lotterien.at

Ein Gewinn für die Zukunft

Gelebte Verantwortung. Vom Spielerschutz über den schonenden Umgang mit Ressourcen bis hin zur Unterstützung zahlreicher Organisationen und Projekte im Sozialen, der Kultur und im Sport. Die Österreichischen Lotterien engagieren sich seit über 30 Jahren im Interesse der Gesellschaft.

österreichische LOTTERIEN

ALS SCHACH EIN JÜDISCHES SPIEL WAR

DER HYPERMODERNE GENTLEMAN

6. FOLGE

HANS PUSCH

Gemeinsam mit Akiba Rubinstein führt Tartakower Polens Olympia-Mannschaft 1930 in Hamburg zur Gold- und 1931 in Prag zur Silbermedaille.

Das Ende des Ersten Weltkriegs markierte den Beginn einer Zeitenwende. Herrschaftssysteme, „gottgewollt“ seit Jahrhunderten, stürzten wie Kartenhäuser in sich zusammen, Wirtschaftsräume zerbrachen, Geld war plötzlich nichts wert. In ganz Europa revoltierten die Künstler. Alles war DADA und der deutsche Spießhergäcker ärgerte sich. Le Corbusier entwarf seine *Ville Contemporaine*, Picasso malte „entartete“ Bilder und in Witebsk, der neuen Kunsthauptstadt, lehrten Kasimir Malewitsch, El Lissitzky und Marc Chagall.

Auch im Schach rebellierte die Avantgarde und warf die Dogmen der Altmeister über Bord. Bewährtes wurde suspekt, dafür kamen *Nimzo-* oder *Bogoljubow-Indisch*, das *Reti-System* oder die *Aljechin-Verteidigung* in Mode. Eine neue Stilrichtung entstand – die *Hypermoderne Schule*. Ihr Namensgeber und „Chefpropagandist“: Savielly Grigorjewitsch Tartakower, der geistreichste Schachmeister der Zwischenkriegszeit.

Savielly – auch Xaver, Xavier oder Ksawery – Tartakower kam am 22. Februar 1887 in Rostow am Don als Sohn wohlhabender jüdischer Eltern zu Welt. Sie waren österreichische Staatsbürger, zum evangelischen Glauben konvertiert und betrieben in der Rostower Innenstadt ein vornehmes Stoff- und Bekleidungs-geschäft. Als Savielly zwölf Jahre alt war, schickten sie ihn ans renommierte *Collège Calvin* in Genf, wo er 1904 maturierte. Danach immatrikulierte er an der juristischen Fakultät in Wien und promovierte 1909 zum Doktor der Rechte. Doch dann schlug der polyglotte, fließend russisch, deutsch und französisch sowie leidlich polnisch und englisch sprechende Advokaturkandidat zum Entsetzen seiner gesamten Verwandtschaft die in großbürgerlichen Kreisen wenig geschätzte Laufbahn eines Berufsschachspielers ein.

Bereits während seines Jura-Studiums war der vom „Schachteufel“ besessene Tartakower, wie er im Freundeskreis ob des regelmäßigen Kaviarnachschubs aus der russischen Heimat gerne genannt wurde, eher auf der „Schachhochschule“ im *Café Central* denn auf der Universität anzu-

treffen. Dort fand er die Sparringpartner, die er brauchte: ehrgeizige Jungstars wie Milan Vidmar, Rudolf Spielmann, Richard Reti oder Julius Perlis, die wie er heimlich von Weltmeisterehren träumten; und wenn der Wiener „Fast-Weltmeister“ Carl Schlechter, der „Hohepriester des Steinitz'schen Positionsspiels“, mit Richard Löwy oder Ungarns Meister Géza Maróczy die Klängen kreuzte, verfolgte er andächtig die anschließenden Parteeanalysen, die nicht selten bis zur Sperrstunde dauerten und wie Kolloquien über Schachtheorie verliefen.

„Tartakower studiert Schach und spielt nebenbei Jura“, lautete ein oft zitiertes Bon-mot.

Nach zwei Semestern „Schachhochschule“ gewann er seinen ersten Meistertitel. Er siegte beim Hauptturnier des *Deutschen Schachbundes* in Nürnberg, zu dem 50 Meisterkandidaten aus aller Welt gemeldet waren, was ihn berechtigte, künftig auch an internationalen Turnieren teilzunehmen. Trotz der nun immer intensiveren Beschäftigung mit Schach (leider auch mit Roulett und diversen Hasardspielen) schloss Tartakower schließlich auch sein Jura-Studium ab und trat in eine angesehenere Rechtsanwaltskanzlei ein. Doch dann – Savielly spielte mit seinem Bruder Arthur gerade eine Partie Schach im *Café Central* – erreichte ihn im Frühjahr des Jahres 1911 die schockierende Nachricht, dass Vater und Mutter bei einem Raubüberfall ermordet worden waren.

Im Ersten Weltkrieg kämpfte Savielly Tartakower als Leutnant beim k. u. k. Infanterieregiment Nr. 4 (Hoch- und Deutschmeister) an der galizischen Front, wo er einen Bauchschuss erlitt. Er überlebte, aber Bruder Arthur, ebenfalls eingerückt, fiel in der Schlacht um Tarnopol.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie verlor der mittlerweile 31jährige Jurist, der noch nie seinen Beruf ausgeübt hatte, die österreichische Staatsbürgerschaft. Er bekam zunächst einen ukrainischen und dann einen polnischen Pass, lebte ab 1924 aber in Paris. Schach war jetzt seine einzige Existenzgrundlage. Gemeinsam mit Akiba Rubinstein führt er Polens Olympia-Mannschaft 1930

in Hamburg zur Gold- und 1931 in Prag zur Silbermedaille.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs befand er sich als Spielführer der polnischen Mannschaft gerade bei der Schacholympiade in Buenos Aires, kehrte im Gegensatz zu vielen anderen aber nach Europa zurück. Er schloss sich den von General De Gaulle geführten *Forces Francaises Libres* an, um unter dem Pseudonym Lieutenant G. Cartier auf Seiten der Alliierten gegen Nazi-Deutschland und das mit ihm verbündete Vichy-Regime zu kämpfen.

Als 1947 die Stalinisten die Macht in Polen übernahmen, wechselt Savielly Tartakower seine Staatszugehörigkeit ein viertes Mal. Er wird Franzose und führt 1950 die *Equipe de France* bei der Schacholympiade in Dubrovnik an. 1954 – zwei Jahre vor seinem Tod – erobert er mit seinem neuen, am Boulevard Montmatre beheimateten *Club Caissa* ein letztes Mal den französischen Mannschaftspokal.

Ähnlich turbulent wie sein Leben verlief Tartakowers Schachkarriere. Von 1920 und Mitte der 1920er Jahre zählte er zur absoluten Weltspitze. In dieser Zeit nahm er an gut 150 Turnieren in der ganzen Welt teil. Er siegte in Wien, London, Kecskemét, Nizza, Lüttich und Lodz, in Paris und gleich dreimal beim Neujahrsturnier in Hastings. Zweite und dritte Plätze erlangte er u.a. in Teplitz, Schönau, Den Haag und Barcelona und außerdem erhielt er zahlreiche Schönheitspreise.

Mit mehr als 2.700 Elo-Punkten belegte er bereits Anfang der 1920er Jahre in der nachträglich berechneten Weltrangliste den dritten Rang, doch eine reelle Chance auf einen Wettkampf um den WM-Titel bekam er nie. Kein Wunder: Der kubanische Diplomat José Raúl Capablanca, Weltmeister seit 1921, verteidigte seinen Titel sechs lange Jahre nicht, und Alexander Aljechin, der Capablanca 1927 schließlich entthronte, akzeptierte nur seinen Freund Efim Bogoljubow als Herausforderer, ehe er – mittlerweile alkoholkrank – 1935 den Titel an Max Euwe verlor.

Tartakower wurde von Zeitgenossen gerne als „Meister der Camouflage“ bezeichnet. Er verstand es glänzend, Stellungen zu verkomplizieren,

seine Absichten zu verschleiern, abzulenken, zu überraschen. Gegner waren nicht davor gefeit, von ihm auf theoretisches Neuland – „vermintes Gelände“, pflegte der ehemalige Infanterieleutnant zu sagen – gelockt zu werden, um dann – wieder O-Ton Tartakower – „nach Verständigung der Angehörigen“ ihrer eigenen „Hinrichtung“ beiwohnen zu dürfen.

Tartakower verfügte über ein schier unerschöpfliches Eröffnungsrepertoire. Neben den „hypermodernen“ Eröffnungen – *Alt-, Neu-, Damen-* oder *Königsindisch, Benoni* oder *Wol-gagambit* – waren es vor allem verpönte, längst als überholt geltende Eröffnungsvarianten, die der Konkurrenz Kopfzerbrechen bereiteten. Immer dann, wenn niemand damit rechnete, zauberte er sie wie Kaninchen aus dem Hut.

„Solange eine Eröffnung als schwach gilt, ist sie spielbar“, sagte er dann, lächelte verschmitzt und freute sich, dass seine psychologische Kriegsführung Früchte trug. So packte er beim New Yorker Großmeisterturnier 1924 urplötzlich die letztklassige, in jedem Schachbuch als minderwertig klassifizierte *Orang Utan Eröffnung* aus und trieb damit den konsternierten Géza Maróczy fast in den Wahnsinn. Ein Jahr später metzelte er in Baden Baden Jacques Mieses in nur 15 Zügen mit dem *Bajonettangriff* hin, einer „überkühnen, nie zuvor in einer Turnierpartie verwendeten Strategie“, nur weil ihn dieser vor dem Spiel gefragt hatte, ob er auf ein Remis vorbereitet sei; und Rudolf Spielmann, einen ausgewiesenen Kenner der *Spanischen Verteidigung*, überrumpelte er einmal mit der im 18. Jahrhundert entwickelten *Cozio-Variante*, die im Ruf stand, die „schlechteste aller schlechten“ zu sein.

Tartakower zählte zwar zu den namhaftesten Vertretern der *Hypermodernen Schule*, lehnte es aber ab, sich als Turnierspieler auf eine bestimmte Stilrichtung festzulegen. „Alle Kampfstile sind gut, außer dem selbstgefälligen“, postulierte er in seinem Bändchen *Führende Meister. 23 Schachindividualitäten in ihrem Wirken und Streben*, das 1932 im Verlag des Wiener Schachvereins erschien und weist sich damit als geistiger Vorreiter aktueller Denkschulen aus.

Auch viele seiner Eröffnungstheoretischen Neuerungen sind heute noch gültig: die *Tartakower Verteidigung im abgelehnten Damengambit*, die er 1922 gegen Weltmeister Capablanca in London erprobte (Die Partie endete nach 42 Zügen unentschieden.), ebenso wie nach ihm benannte Varianten im *Caro-Kann*, im *Französischen* oder in der *Aljechin-Verteidigung*, der „hypermodernsten aller Eröffnungssysteme“.

Ein schachhistorisches Schmäckerl der Extraklasse bot der phantasievolle, einem unverhofften Zubrot nie abgeneigte Tartakower 1929 beim Turnier in Barcelona. Die Turnierveranstalter, allesamt rechtschaffene katalanische Patrioten, baten den Campió aus Paris, gegen ein nicht zu knapp bemessenes Zusatzhonorar ein Pendant zur ungeliebten Spanischen Eröffnung zu schaffen. Tartakower nahm das Angebot an, stellte nach dreiwöchigem Nachdenken in einem von Palmen umsäumten Luxushotel die bis dahin kaum gespielte Zugfolge 1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. g3 vor und taufte sie auf den Namen: *Katalanische Eröffnung*.

Höchst erfolgreich wurde Savielly Tartakower als Autor. Sein Hauptwerk, *Die Hyper-*



Savielly Grigorievitch Tartakower 1887-1956, links ein Porträt aus dem Jahre 1922, rechts 1953 vertieft im Schachspiel

moderne Schachpartie. Ein Schachlehr- und Lesebuch, zugleich eine Sammlung von 150 Meisterpartien, erschien 1924 im Verlag der *Wiener Schachzeitung*, erlebte mehrere Auflagen und wurde in zehn Sprachen übersetzt. Es ist ein Klassiker geworden und wurde besonders von Bobby Fischer und Garry Kasparow sehr geschätzt.

Legendar geworden sind auch die „Tartakowismen“, *Aperçus*, die bis heute jeder Kaffeehausspieler zitiert: „Fehler sind da, um gemacht zu werden!“, „Der vorletzte Fehler gewinnt!“, „Kombination ist eine mögliche Unmöglichkeit“, „Der zweitbeste Zug ist meist der einzig richtige“ oder: „Durch Aufgabe wurde noch nie eine Partie gewonnen!“

International gefragt war Savielly Tartakower auch als Schachjournalist. Er schrieb für *Le Monde des Echecs* ebenso wie für die ungarische Verbandszeitung *Magyar Sakkvilág*, für die *New Yorker Chess-Review*, für *Schachmaty v SSSR* in Moskau, für *La Razón* in Buenos Aires oder – nie über die *Spanische*, dafür umso mehr über die *Katalanische Eröffnung* – in *Les Asacs a Catalunya*.

Schachspieler, je berühmter sie waren, standen nie im Ruf, abseits des Turniertisches allzu angenehme Zeitgenossen zu sein. Der geniale Aljechin, mit einer steinreichen amerikanischen Alkoholikerin verheiratet, passte sich willig den Trinkgewohnheiten seiner Gönnerin an, Emmanuel Lasker, Weltmeister von 1894-1921, der üblicherweise sündteure Havannas rauchte, kaufte vor Turnieren stets übelst riechende Fünf Cent-Zigarren, um dann seinem Gegner den Rauch ins Gesicht zu blasen und Aaron Nimzowitsch war nicht glücklich, wenn er nicht zumindest einmal am Tag gestritten hatte. Dr. Tarrasch, der „Præceptor Germanie“, selbstherrlich und rachsüchtig, wurde zum Synonym für Überheblichkeit und Akiba Rubinstein fühlte sich unablässig von bösen Fliegen verfolgt. Es gab keine Unart, keine Schrulle, die im Schachwunderzirkus nicht in ihrer ausgeprägtesten Form vertreten gewesen wäre. Der stets höfliche, zuvorkom-

mende Dr. Tartakower, gebildet, kultiviert und vielseitig interessiert, bildete eine Ausnahme. Er war bei Turnierveranstaltern, Publikum und Mitspielern beliebt – ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle.

Nur ein einziges Mal fiel er aus der Rolle. Es war beim *London International Tournament*, 1922. Tartakower musste gegen Milan Vidmar antreten, einen Wissenschaftler aus Laibach, später Rektor an der *Technischen Universität* und einziger Nicht-Berufsspieler in der Riege der Großmeister.

Tartakower kannte ihn gut – beide waren im *Café Central* groß geworden. Auch

Vidmar, nach Ende seiner aktiven Laufbahn allseits respektierter Hauptschiedsrichter bei großen Turnieren, galt als besonders nobler und fairer Spieler. Er hatte – und das war im gesamten Schachzirkus bekannt – nur eine einzige kleine Marotte: an Turniertagen pflegte er drei Zigaretten zu rauchen, eine nach dem Frühstück, eine nach dem Abendessen und eine zündete er sich immer dann an, wenn er sich sicher war, eine Partie gewonnen zu haben und einem Gegner signalisieren wollte, dass er eigentlich aufgeben sollte.

Wie bei Duellen zwischen den beiden Freunden üblich, nahm auch die Partie in der *Westminster Central Hall* einen stürmischen Verlauf. Vidmar eröffnete mit d2 - d4, Tartakower wählte eine eher ungewöhnliche Variante der *Holländischen Verteidigung*. Lange wogte der Fight hin und her, bis Vidmar endlich eine Gewinnmöglichkeit erspähte. Noch war er sich seiner Sache nicht ganz sicher, begann aber, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, bereits mit den „zeremoniellen Vorbereitungen für das Rauchen“ – sprich, er zog sein Zigarettenetui aus der Rocktasche und legte es lang-sam auf den Tisch. Tartakower wusste, was das zu bedeuten hatte, gab aber die Hoffnung noch nicht auf. Er grübelte und grübelte, bis er schließlich seine Dame bewegte. Der Zug beunruhigte Vidmar nicht und seine Antwort kam schnell. Siegesgewiss lehnte er sich zurück und blickte lächelnd auf das Schachbrett. Ganz langsam steckte er sich die Zigarette in den Mund und nahm das Feuerzeug in die Hand, zögerte aber noch mit dem Anzünden. Tartakower begann erneut zu grübeln. Minutenlang starrte er auf die unhaltbar gewordene Stellung. Schließlich machte er noch einen Verzweiflungszug. Aber

das Wunder blieb aus – Vidmar zündete sich die „Turnierzigarette“ an.

Tartakower kapitulierte. „Leck mich am Arsch!“, pfauchte er und wischte die Figuren vom Brett. □

Tartakower wurde von Zeitgenossen gerne als „Meister der Camouflage“ bezeichnet. Er verstand es glänzend, Stellungen zu verkomplizieren, seine Absichten zu verschleiern, abzulenken, zu überraschen.



Brühl®

Schmiedgasse 12, 8010 Graz
Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlößl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

LIEBESG'SCHICHTEN UND KATASTROPHALE SACHEN

ÜBER ZWEI LESENSWERTE ROMANE VON SELMA SIPUR UND HANNES STEIN

ELLEN PRESSER

Die Erzählung will durchaus Programm sein und unterhaltend aufklären, um die Wurzeln des Antisemitismus in Schweden und seine Auswirkungen offen zu legen.

Im Juni 2017 hat der Dokumentarfilm *Auserwählt und ausgegrenzt – Der Hass auf Juden in Europa* eine weit über Deutschland hinausreichende Debatte ausgelöst. Zunächst versuchte man mit fadenscheinigen Vorwänden seine Ausstrahlung zu verhindern. Dann diffamierte man ihn im öffentlich-rechtlichen Fernsehen durch zahlreiche distanzierende Einblendungen und Hinweise auf einen sogenannten „Faktencheck“, der sich größtenteils als *Fakenews*, mindestens aber als antiisraelischer Tendenzjournalismus disqualifizierte.

Es darf vermutet werden, dass alle diese Difamierungsmaßnahmen bei einem Dokumentarfilm nicht über Israel und Juden unterblieben worden wären. Hier aber ging es um den Antijudaismus von Muslimen, seine antisemitischen Wurzeln, seine – eigentlich widersinnig – enge Verschränkung mit der rechten Szene, mit Liber-

August. Unvergessen sind diese Fernsehbilder und die antisemitischen Parolen gewalttätiger Demonstrationen, vorwiegend von jungen Muslimen, auf den Straßen von Paris und anderswo.

Auch im wirtschaftlich prosperierenden Skandinavien breitet sich – parallel zur Aufnahme von Flüchtlingen aus dem arabischen und afrikanischen Raum seit Jahren – eine antijüdische Stimmung aus. Sie brach sich 2008 im schwedischen Malmö Bahn und zieht sich wie ein Schmelzbrand durch die schwedische Gesellschaft. Kurz nach dem Anschlag in Kopenhagen hatte der dänische Oberrabbiner verlautbart: „Wir werden es nicht zulassen, dass der Terrorismus unser Leben diktiert“. Für die jüdische Minderheit im Lande mit gerade mal 6.500 Zugehörigen ist es mit einem beschaulichen Leben längst vorbei. Den maximal 15.000 Juden im Nachbarland Schweden geht es nicht besser. Malmö hat heute keine nennenswerte jüdische Gemeinde mehr. Wer konnte, zog in die Großstadt Stockholm oder gleich nach Israel. Antiisraelische Demonstrationen, die antijüdische Aktionen einschlossen, führten in Malmö dazu, dass der damalige sozialdemokratische Bürgermeister Ilmar Reepalu 2009 ein *Davis-Cup-Spiel* zwischen Schweden und Israel vor leeren Rängen in einem hermetisch abgeschlossenen Stadion austragen ließ: „Aus Sicherheitsgründen“, wie es offiziell hieß. Diese Begründung kam einer politischen Bankrotterklärung gleich, denn damit werden demokratische Rechte und Freiheiten auf Grund des Drucks eines Mobs preisgegeben.

Die Politikwissenschaftlerin Selma Sipur, deren Sinne durch ihre Studien und Auslandsaufenthalte – unter anderem in Schweden und Israel – geschärft wurden, wollte ihre Beobachtungen mit anderen teilen. Aber nicht in Form von Studien und Fachartikeln, die nur ein Expertenkreis zu lesen bekommen hätte, sondern auf eine anschauliche, breitenwirksame Weise, nämlich in Form eines Romans. (Das war über Jahrzehnte das Verfahren eines absoluten Bestsellerautors gewesen: Johannes Mario Simmel (1924-2009), ließ seinen Kampf gegen die „braune Pest“, wie er es nannte, in alle seine Herz-Schmerz-Romane einfließen. Denn er wollte die Menschheit über den Nationalsozialismus aufklären, vor dessen späten Ausläufern und neuen Sprösslingen warnen.)

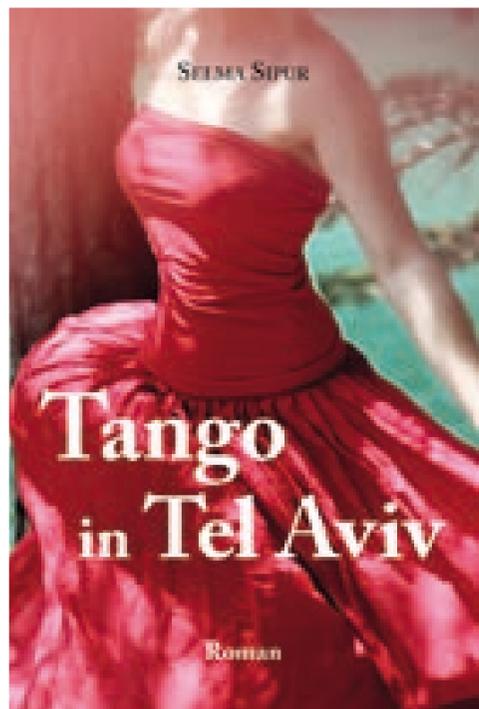
Selma Sipur hat mit ihrem ersten und vielleicht einzigen Roman zwar keinen Simmelstatus erreicht. Ihr Name jedoch, der an Selma Lagerlöf und das hebräische Wort für Erzählung erinnert, will durchaus Programm sein und unterhaltend aufklären, um die Wurzeln des Antisemitismus in Schweden und seine Auswirkungen offen zu legen.

Bemerkenswert ist, dass die Autorin, deren Erstlingswerk *Tango in Tel Aviv* bereits 2013 erschien, die Ereignisse von 2008/2009 hellsichtig in die Zukunft projiziert und die Entwicklung eines jüdischen Exodus aus Skandinavien vorhersagt, würde die regionale Politik vor den Migranten mit muslimischem Hintergrund weiterhin einknicken.

Selma Sipur nutzt die Möglichkeiten des Romans, um die politische Pogromstimmung jener Tage für den Leser anschaulich zu machen: Die Psychotherapeutin Liora Bronfman kehrt von einem Auslandspraktikum in Argentinien zurück. Eigentlich hätte sie alle Hände mit sich selbst zu tun. Der Vater ihrer zweijährigen Tochter verlässt die gerade zum zweiten Mal Schwangere. In ihrem Kummer sucht sie Halt in ihrem Elternhaus in Malmö und gerät damit mitten in die Vorkommnisse rund um das DavisCupspiel, Demonstrationen von 10.000 Teilnehmern mit Parolen gegen den Staat Israel wegen des Militäreinsatzes im Gazastreifen und Übergriffen gegen Juden vor Ort. Charlotta Bronfman erklärt ihrer Tochter Liora die politischen Reflexe: „Die Ablehnung des Gazakriegs und die damit verbundene Kritik an Israel ist ein willkommenes Anlass für viele, sich über Israel echauffieren zu können, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, womöglich antisemitisch eingestellt zu sein.“ Die Empörung über den Krieg – und welcher vernünftige Mensch wäre Kriegstreiber – sei „ein Vorwand, eine Art Deckmantel. In Wirklichkeit demonstrieren sie gegen Israel.“ Kritiker würden gegen Israel unnachsichtiger vorgehen, mit zweierlei Maß messen. Solche vernünftigen Analysen – auch wenn in ein belletristisches Gewand gekleidet – fehlen andernorts.

Manche Menschen sind Seismographen ihrer Zeit. In älteren Zeiten hätte man sie als Hellseher gefürchtet. In unseren Zeiten verfolgt man sie, wenn sie sich in Wort und Schrift in oder über Missstände in Iran, Nordkorea, Russland, der Türkei, Saudi Arabien, Venezuela und anderen menschenunfreundlichen Ländern äußern.

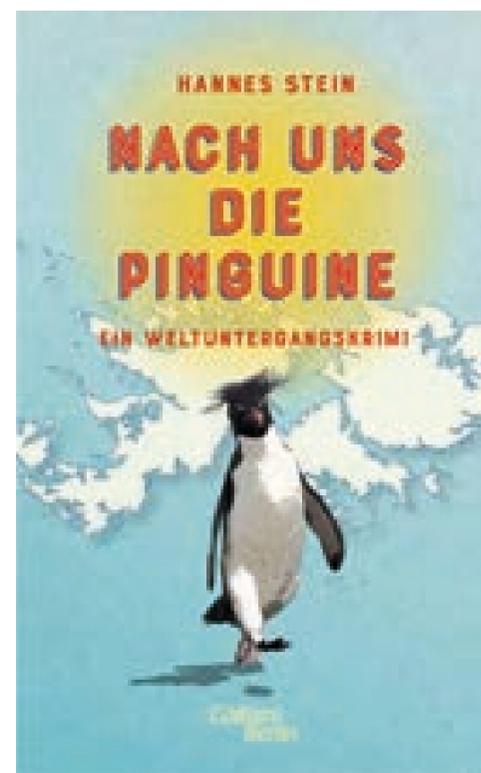
Hannes Stein: *Nach uns die Pinguine*. Ein Weltuntergangskrimi. Verlag Galiani, Berlin 2017 u. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017, 208 Seiten, 19,60 Euro.



Selma Sipur: *Tango in Tel Aviv*. Roman. Book on Demand/Pro Business GmbH, Berlin 2013, 316 Seiten, 14,99 Euro.

tären und Fundamental-Ökos. Gegen Ende des Films kommen jüdische Jugendliche zu Wort, die unter dem Eindruck praktisch tagtäglicher Vorfälle die Auswanderung nach Israel erwägen, was einen französische Bürgermeister, einen einzigen, zu dem verzweifelten Appell veranlasste, die jüdische Jugend solle bleiben, weil sonst alles den Bach runtergehen würde.

Die Filmemacher Joachim Schroeder und Sophie Hafner hatten sich exemplarisch in Deutschland und Frankreich umgesehen. Unvergessen sind die Anschläge 2012 in Toulouse vor einer jüdischen Schule, 2014 in Brüssel im Jüdischen Museum, 2015 in Paris auf die Redaktion von Charlie Hebdo und auf einen koscheren Supermarkt, der für einen Wachmann tödliche Versuch, eine Bar Mitzwah-Feier in Kopenhagen 2015 zu stürmen und den Anschlag in Barcelona vor dem koscheren Restaurant *Maccabi* am 17.



In der noch freien Welt ist dies noch möglich. Und es gibt einen Journalisten, der genau das seit Jahren getan hat in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, im *SPIEGEL*, in der *Literarischen Welt*, und dies auch weiter tut: Hannes Stein.

Die Begegnung mit einem gebildeten, lebensklugen und humorvollen Menschen ist selten. Gut ist es, wenn er der schreibenden Zunft angehört, dann kann man ihn wenigstens lesend verfolgen. Seit Hannes Stein eine Green-Card für die USA ergatterte, seinen Seelenmenschen fand – die seiner Ansicht nach gewiefteste jüdische Anwältin weit und breit – und mit ihr eine Familie gründete, berichtet er aus Amerika. Wenn ihm neben seinen Reportagen und Glossen Zeit bleibt, phantasiert er hingebungsvoll.

Im Steins erstem Roman *Der Komet* (2014) fällt der Erste Weltkrieg aus, weil sich der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajevo nicht ermorden lässt: „I bin doch ned deppat, i fohr wieder z’haus!“ –

mit weitreichenden Konsequenzen. Zum Beispiel, dass Wien Hauptstadt eines Vielvölkerstaates bleibt. Sogar ein angekündigter Weltuntergang bleibt aus, denn „der Komet, der schmutzige Schneeball aus dem All zerfiel in eine Myriade von Einzelteilen“.

Bei seinem zweiten Ausflug ins Roman-genre liegt der Weltuntergang bereits hinter der Menschheit. Hannes Steins Krimiparodie *Nach uns die Pinguine*, kurz vor Trumps Amtsantritt erschienen, spielt in einer Postapokalypse. Leben gibt es nur mehr auf dem letzten Überbleibsel des britischen Empires, den Falklandinseln, wo das Leben beschaulich weitergehen könnte zwischen Eiern mit Speck zum Frühstück und Gurken-Sandwichs zum Five o’clock Tea – auch nach „den betrüblichen Ereignissen, über die wir ungern reden“. Doch dann geschieht ein Mord, den der rasende Inselreporter und Ich-Erzähler, Joshua Feldenkrais – ein zu einem Mormonen gewordener schwuler Jude – aufzuklären ver-

Bei Hannes Stein beginnt das Ganze zwischen den Atommächten Indien und Pakistan. Bald sind auch China, Nordkorea und Iran dabei.

sucht. Auf dem Lösungsweg rekapituliert der Autor nicht nur bündig zusammengefasst den Falklandkrieg und die Folgen britischer Kolonialpolitik, sondern den heiklen Balanceakt von Abschreckung durch Aufrüstung. Und wie eine Kettenreaktion durchgeknallter Machtmenschen den Supergau auslösen kann.

Bei Hannes Stein beginnt das Ganze zwischen den Atommächten Indien und Pakistan. Bald sind auch China, Nordkorea und Iran dabei. Wer dieser Tage die Nachrichten verfolgt und Nordkoreas nukleare Drohgebärden, die Reflexe des amerikanischen Präsidenten, die Aufrüstungsabsichten Japans und das chinesische Agieren, in dem es beim Ausbleiben von Sanktionen gegen Nordkorea nur um eines geht, nämlich den gefürchteten Ausbau USA-amerikanischer Vorposten in dieser Region zu verhindern, dem wird es bei der Lektüre dieses unglaublich dichten, informationsprallen, utopischen Romans heiß und kalt werden. Versprochen! □

EINE HOMMAGE AN JUREK BECKER

ELLEN PRESSER

Zu den wichtigsten belletristischen Werken, die sich mit dem Holocaust, der Shoah, jener namenlos riesigen Katastrophe an den Juden Europas befassen, zählt ohne Zweifel der Roman *Jakob der Lügner* von Jurek Becker. Viel zu früh, am 14. März 1997 in Siesebj/Schleswig-Holstein mit gerade mal sechzig Jahren, starb dieser vielseitige, humorvolle, ernsthafte, widerspenstige Autor. Er hinterließ sieben Romane, ferner Erzählungen und Drehbücher.

Es gibt Sammlungen mit Essays und Vorträgen sowie posthum Postkarten an den Freund Manfred Krug. Ebenfalls posthum erschienen 2004 seine Postkarten an den dritten und jüngsten Sohn Jonathan und der Briefband *Ihr Unvergleichlichen*, herausgegeben von seiner zweiten Frau und Witwe Christine Becker sowie von Joanna Obruśnik, die über Jurek Becker promovierte. Der Stoff aus dem sein Leben gewebt war taucht natürlich in seinem Werk auf, voll feiner Ironie und in schönstem Sprachfluss. Dabei hat er richtiges Deutsch erst mit acht Jahren zu lernen begonnen. Davor war ihm diese Sprache nur durch raue, bedrohliche Befehle vertraut.

1937 kam Jurek Becker in Lodz, einer prosperierenden Stadt der Kleidungsindustrie, zur Welt. Sein Geburtstag wird nur angenommen, weil er zur Erhöhung seiner Überlebenschancen wohl für älter ausgegeben wurde. Der Vater Mieczyslaw, in besseren Tagen Prokurist in einer Textilfabrik, und seine Mutter Annette mussten mit ihrem einzigen Kind nach dem Einmarsch der Deutschen ins Ghetto. Radio hören war verboten wie so vieles. Dabei war ein Radio die letzte Verbindung zur Außenwelt. In den heimlich abgehörten Sendungen suchte man nach dem Hoffnungsschimmer, dass der Alptraum bald vorüber sein würde. Die Meldungen erwiesen sich als falsch. Das Ganze lieferte aber den historischen Hintergrund für ein 1968 von der DEFA (der zentralen und einzigen Film Drehscheibe der DDR) zunächst abgelehntes Drehbuch mit dem Titel *Jakob der Lügner*, das Jurek Becker daraufhin zu seinem ersten Roman umschrieb. Dieser erschien 1969 und wurde dann doch noch verfilmt. Und diese DDR-Produktion schaffte es 1974 sogar bis zur Nominierung für den Oscar als bester ausländischer Film in Hollywood.

Doch wir wollen den Geschehnissen nicht vorgreifen. Mutter und Kind wurden ins KZ Ra-



Jurek Becker (1937-1997)

Jurek Beckers amtlicher Status als „Opfer des Faschismus“ verhindert weder die Bespitzelung durch die Stasi noch seine zunehmende Isolation.

vensbrück und weiter nach Sachsenhausen deportiert. Dank der Essensrationen, die seine Mutter ihm zusteckte, überlebte der Junge; sie aber starb kurz nach der Befreiung an den Folgen der Unternahrung. Der Vater, Auschwitz-Überlebender, erkannte den inzwischen Achtjährigen nur mehr an einem verborgenen Muttermal. Gefunden hatte er ihn mit Hilfe des *American Joint Distribution Committee*, kurz *Joint* genannt. Die Rückkehr nach Polen kam angesichts neuer Pogrome nicht in Betracht. Der Vater erfand zwei neue Existenzen, Max und Georg Becker aus Fürth. Wie er wusste, war das Rathaus in dieser fränkischen Provinzmetropole abgebrannt, sodass es keine Dokumente mehr gab, die beweisen hätten können, dass er noch nie einen Fuß in diesen Ort gesetzt hatte und gar kein Deutscher war. Max Becker ließ sich im Osten Berlins nieder wo er sich von russischen Panzern beschützt fühlte.

Nun endlich lernte Jurek (polnische Koseform von Georg) richtig Deutsch und machte 1955 sein Abitur. Er durchläuft den üblichen Weg eines Jugendlichen in der DDR: FDJ-Mitgliedschaft, Dienst bei der Volkspolizei, tritt 1957 ein Philosophie-Studium an der *Humboldt-Universität* an und tritt in die SED ein. 1960 kommt er seinem Rausschmiss an der Uni wegen zahlreicher „disziplinarischer Verstöße“ zuvor und wechselt ans *DDR-Filmzentrum Babelsberg*. Ab 1962 schreibt

er für die DEFA Drehbücher für Fernsehspiele und Filme. Seine lebenslange Freundschaft mit dem Schauspieler Manfred Krug reicht bis in die 1950er Jahre zurück.

Durch ihn lernt er auch Wolf Biermann kennen, mit dem ihn einiges verband: das Schicksal der Väter (wobei Biermanns Vater in Auschwitz ermordet wurde) und ihre Konfrontation mit der SED. Biermann erinnert sich: „Er wurde inzwischen schikaniert – und ich war verboten.“ Jurek Beckers amtlicher Status als „Opfer des Faschismus“ verhindert weder die Bespitzelung durch die Stasi noch seine zunehmende Isolation, vor allem nach seiner Solidarisierung mit dem aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossenen Rainer Kunze und dem 1976 ausgebürgerten Wolf Biermann. Im Dezember 1977 darf Becker, dessen Vater bereits verstorben war und dessen Exfrau Rieke mit den beiden Söhnen Nikolaus (Jahrgang 1961) und Leonard (Jahrgang 1964) in der DDR bleibt, mit Visum nach West-Berlin umziehen.

In den Romanen *Der Boxer* (1976) und *Bronsteins Kinder* (1986) vollendet sich seine Trilogie zum jüdischen Schicksal. So aufrichtig er schreiben will, lässt er doch Vorsicht walten – seiner im Osten verbliebenen Familie zuliebe. Seinen wohl größten Publikumserfolg startet er 1986/1987 mit den Drehbüchern zur Fernsehserie *Liebling Kreuzberg* mit seinem Freund Manfred Krug in der Rolle eines melancholischen, kreativ-schlitzohrigen Bürgeranwalts. Dafür gab es einen Preisregen vom *Adolf-Grimme-* bis zum *Bayerischen Fernsehpreis* und 1992 das Bundesverdienstkreuz. 1992 erschien auch sein letzter Roman *Amanda herzlos*.

Der zu Gastprofessuren und Vorträgen im In- und Ausland vielfach Verpflichtete bekam mit seiner zweiten Frau Christine 1990 den Sohn Jonathan. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr. Am 14. März 1997 erlag Jurek Becker einem zu spät diagnostizierten Darmkrebs. „Ein provokanter Spottvogel“ war er laut Wolf Biermann: „Er trug in seinem skeptischen Herzen, so kam es mir vor, eine todtraurige Lebenslust“. Seine 2004 veröffentlichte Briefsammlung aus den Jahren 1969 bis 1996 erweist Jurek Becker als eifrigen, sorgsam, zärtlichen, strengen, auf jeden Fall zugewandten Brief- und Gesprächspartner.

Jurek Beckers Werk liegt im *Suhrkamp Verlag*, Frankfurt am Main, vor. □

Buch Ecke

Stationen eines Lebens

Die Publikation *Anna Freud in Wien. Ein Rundgang zu Orten der Psychoanalyse* von Birgit Johler, Monika Sommer und Alexandra Steiner zeigt eindrucksvoll auf, wie sehr Anna Freud Wien in dieser Hinsicht geprägt hat.

Als letztes der sechs Kinder von Martha und Sigmund Freud erblickte sie 1895 das Licht der Welt – im selben Jahr erschienen Freuds *Studien zur Hysterie* und die Arbeit an der *Traumdeutung* war bereits im Gange. Zu ihrem 25. Geburtstag schrieb Sigmund Freud an seine Tochter: „An Dir sehe ich jetzt, wie

alt ich bin, denn Du bist so alt wie die Psychoanalyse. Beide haben mir Sorgen gemacht, aber im Grunde erwarte ich doch mehr Freude von Dir als von ihr.“ In jungen Jahren wollte Anna Freud Dichterin werden, entschied sich dann aber für eine Ausbildung zur Lehrerin.

Nachdem sie sich einer Analyse bei ihrem Vater unterzogen hatte, wandte sie sich mehr dem Beruf als Psychoanalytikerin zu, spezialisierte sich aber dabei auf Kleinkinder und entwickelte einen eigenständigen Weg.

Anna Freud gilt bis heute als die Pionierin der Kinderpsychoanalyse und als sehr bedeutend in der Kindergartenpädagogik. Sie baute ein klinisches und theoretisches Institut in der Berggasse auf, arbeitete für die Stadt Wien an Volksschulen und Kindergärten sowie für die Wiener Jugendberatungsstelle. In den 1920er war eine neue Wiener sozialpsychologische Bewegung entstanden.

Gemeinsam mit ihrer Lebensfreundin Dorothy Tiffany-Burlingham und anderen, wie z.B. Eva Rosenfeld und August Aichhorn beschritt Anna Freud mit der *Hietzinger Schule* neue Wege in der pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit Kleinkindern. In diesem Buch werden diese neuen Kinder- und Schulprojekte vorgestellt, auch jenes am Rudolfsplatz.

1938 kam der tiefe Einschnitt in Anna Freuds Leben: das Verhör in der Gestapo

Zentrale und schließlich mit Hilfe von Ernest Jones und Marie Bonaparte die Flucht der Familie nach England. Schließlich ihre – sie hat immer eine tiefe Liebe zu Wien empfunden – Rückkehr in die Geburtsstadt: 1971 im Rahmen des 27. *Internationalen Psychoanalytischen Kongresses* und der Eröffnung des Sigmund-Freud-Museums, 1972 anlässlich der Verleihung des Ehrendoktors der medizinischen Fakultät der Universität Wien und 1977 aufgrund der Einweihung eines Gedenksteins für Sigmund Freud auf der Bellevue-Wiese am Cobenzl.

Auch Orte der Erinnerung und des Gedankens an die 1982 verstorbene Pädagogin und Analytikerin sind bis heute zu besichtigen: Der *Anna-Freud-Park* im 13. Bezirk oder die Keramik-Wasser-Skulptur im Wiener Donaupark von Edith Richter.

An Anna und Sigmund Freud erinnert auch das *Freud-Tor* am Campus der *Universität Wien* und der *Freudplatz* vor der *Sigmund-Freud-Privatuniversität*. Alljährlich wird die Anna-Freud-Vorlesung in Kooperation der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* mit der *Universitätsklinik für Psychoanalyse und Psychotherapie* abgehalten.

Zu Beginn der 1930er Jahre erwarben Anna Freud und Dorothy Burlingham ein Landhaus in Hochrotherd. Diesem Ort ist der

letzte Abschnitt des Buches gewidmet mit Fotos und einem handschriftlich geschriebenen Gedicht.

Diese reich bebilderte Publikation macht Lust, einen Anna-Freud-Spaziergang durch Wien zu machen. Sie ist aber auch aufgrund der wissenschaftlichen Aufarbeitung ein gutes Nachschlagewerk zu kulturgeschichtlichen Aspekten der Psychoanalyse in Wien und den Stellenwert Anna Freuds in dieser Zeit. □

Petra M. Springer



Birgit Johler/Monika Sommer/Alexandra Steiner:

Anna Freud in Wien. Ein Rundgang zu Orten der Psychoanalyse, Verlag Turia + Kant, Wien/Berlin 2016, 183 Seiten, 28 Euro.

Displaced in Österreich

Das neue Jahrbuch des *Jüdischen Museums Wien* ist den *Displaced Persons* und weiteren jüdischen Migrationsbewegungen in Österreich gewidmet.

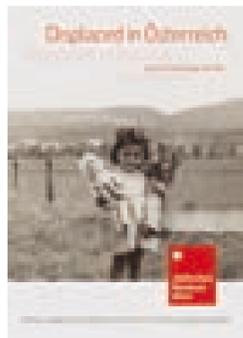
300.000 Juden und Jüdinnen, schreibt Danielle Spera im Vorwort, fanden sich nach 1945 in den *Displaced Person Camps* der amerikanischen Besatzungszone in Österreich.

Christine Oertel, Autorin des Buches *Juden auf der Flucht durch Austria*, beschreibt einen Bestand von 130 Fotos über DPs in Österreich, der von Kurt Bergmann, einem Mitglied der Wiener jüdischen Nachkriegsgemeinde, aufbewahrt wurde. Die Fotos kamen 2013 an das Museum. Der Fotograf und die Umstände der Entstehung sind nicht bekannt.

Der Beitrag von Susanne Rolinek widmet sich den DP-Lagern in Salzburg und erwähnt am Ende auch die gegenwärtige Gedenkkultur, während Danielle Spera in ihrem Aufsatz die Fotos des deutsch-jüdischen Fotografen Henry Ries aus dem Rothschildspital beschreibt, die 2012/13 im Museum gezeigt wurden.

Christa Prokisch, die Archivarin des Museums, stellt eine Neuerwerbung aus dem Jahr 2012 vor – 36 Fotografien des späteren Fotohändlers Wolf Schärf im Auftrag des *Jewish Joint Distribution Committee*.

Sandra Knopp, die 2013 eine umfangreiche Diplomarbeit über drei DP-Zeitungen



Danielle Spera, Werner Hanak-Lettner (Hg.):

Displaced in Österreich. Displaced in Austria. Jüdische Flüchtlinge seit 1945. Jewish Refugees since 1945, Redaktion: Adina Seeger, (Wiener Jahrbuch für jüdische Geschichte, Kultur und Museumswesen Band 11, 2015/16, Innsbruck/Wien/Bozen 2017, 167 Seiten, 29,90 Euro.

So radikal verläuft Familienplanung vermutlich selten. Die Konsequenzen der Partnerwahl bedenken jedoch die wenigsten gründlicher und wenn sie es doch tun, dann liegen zwischen Theorie und Praxis doch Welten. Außerdem ist die gemeinsame Religion in den Industrienationen, wo religiöse Praxis keine bedeutende Rolle mehr spielt, kein vorrangiges Kriterium mehr, jedenfalls zunächst nicht, bevor Familienfeiern, Herkunftsgeschichten und die Erziehung des Nachwuchses beginnen eine Rolle zu spielen.

Das bekommt auch die jüdische Gemeinschaft zu spüren, in der es – nach Jahrtausenden alter Praxis – doch so einfach schien: jüdisch ist man als Kind einer jüdischen Mutter oder wenn man vor einem anerkannten Rabbinergremium übergetreten ist (wobei ein orthodoxer Din die Entscheidungen konservativer bzw. liberaler Rabbiner nicht aner-

kennt). Anfang der 1980er Jahre sprach eine US-amerikanische Studie von 75% Mischehen mit weitreichenden Folgen, sofern jüdische Männer sich für eine Nichtjüdin entschieden.

Bei Ruth Zeifert, die eine höchst lesenswerte Dissertation unter dem Titel *Nicht ganz kosher. Vaterjuden in Deutschland* veröffentlichte, gibt es aktuellere Angaben: „1991 lag die geschätzte Zahl von Kindern mit einem jüdischen Vater und einer nichtjüdischen Mutter bei ca. 200.000, Tendenz steigend.“ Was Deutschland betrifft, so sollen 2011 593 Kinder mit einem jüdischen Elternteil geboren worden sein, davon 196 mit einem jüdischen Vater.

Mag man das Phänomen nach der Shoah individualgeschichtlich als wenig relevant abgetan haben und zur Bekämpfung der Mischehe auf Studententreffs, Single-Weekends und Jugendkongresse gesetzt haben, mit dem

Zusammenbruch der Sowjetunion und der Einwanderung von so genannten Kontingentflüchtlingen ist das Thema demographisch relevant, von den Rabbinern allerdings viel zu spät als Aufgabe und Chance wahrgenommen worden.

Der zweisprachige Band bietet eine gute Einführung in ein Thema, das jedoch trotz einiger wichtiger Studien, vor allem von Thomas Albrich, noch der genaueren Aufarbeitung bedarf. Das Buch ist im *bookshop Singer* im *Jüdischen Museum* noch erhältlich. Wie viele andere Bücher auch, aber bald vielleicht nicht mehr. Denn der Pachtvertrag wurde von der Museumsleitung mit Ende des Jahres 2017 aufgekündigt. Dagegen protestieren über 2.000 Personen in einer Online Petition bis heute. □

Evelyn Adunka

Mitten drin, draußen vor der Tür

Meine Eltern waren mit einem kinderlosen Ehepaar, er jüdisch, sie katholisch, befreundet. Er war klein und wenig ansehnlich, sie eine imposante, schöne Frau. Sie umhegte ihn, seit sie ihn in der NS-Zeit durch Verstecken gerettet hatte, und sorgte nach seinem Ableben für ein jüdisches Begräbnis.

Die Witwe, die jeden Sonntag zur Messe ging, bezahlte dafür, dass in einer Jeschiwa regelmäßig das Kaddisch für den Verstorbenen gesprochen wurde. Von mindestens vier Abtreibungen wusste meine Mutter. Denn eines hatte dieses, einander in tiefer Liebe verbundene, Paar von Anfang an vereinbart: keine Kinder, die nicht Fisch und nicht Fleisch sein würden, weil keiner der beiden Partner auf seinen Glauben verzichten wollte.

2011 hieß es in der jüdischen Presse unter dem Motto „Vaterjuden im Visier“, dass die orthodoxe Rabbinerkonferenz (ORD) ihnen mit einem Giur-Kurs den Weg ins orthodoxe Judentum ebnen wolle. Das Dilemma ist offensichtlich: aus den GUS-Staaten kamen Familien, in denen oft nur das Familienoberhaupt laut Halacha jüdisch war, sein Nachwuchs im Pass unter Nationalität mit „evrej“ bzw. „ewrejka“ gekennzeichnet, um nicht zu sagen stigmatisiert, wurde.

Öfter als gemeinhin angenommen, identifiziert man sich in unseren Zeiten familiengeschichtlich mit dem Vater, zumindest aber mit

herausragenden Merkmalen einer Familienbiographie. Die Verfolgung im Nationalsozialismus wie im Stalinismus, die Namensgebung nach Ermordeten hat für Kinder identitätsstiftende Relevanz. Insofern stecken Rabbiner durchaus in einer Zwickmühle, weil Mission, also erleichterter Eintritt ins Judentum, nicht gewollt ist, aber Menschen mit jüdischem Hintergrund leicht zu integrieren wären. In der Zwickmühle stecken aber auch Personen teiljüdischer Herkunft, Patrilineare und „Vaterjuden“ (ein Begriff, den die holländische Autorin Andreas (sic!) Burnier 1995 in die Welt setzte). Allesamt Wörter, die besser sind als die gedankenlos bis heute benutzte NS-Terminologie, die von Halbjuden, jüdischen Mischlingen, Geltungsjuden oder – selbstironisch bemüht – Semi-Hebräern faselt.



Ruth Zeifert: »Nicht ganz kosher. Vaterjuden in Deutschland«. Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2017, 218 Seiten, 25,60 Euro.

Von diesen Zwickmühlen, dem Leben zwischen allen Stühlen, handelt Ruth Zeifert

Band 5 der Sprachspielerin

„...Stürme nicht im Wasserglas, sondern im Wassertropfen...“, schrieb einst Heimito von Doderer über das Werk von Elfriede Gerstl, der sie auch in seinem Buch *Die Merowinger* in Erscheinung treten ließ.

Mit dem Band *Das vorläufig Bleibende* ist nun zum 85. Geburtstag der fünfte und letzte Band der Gesamtausgabe der 2009 verstorbenen Autorin erschienen. Die von Christa Gürtler und Martin Wedl herausgegebene Publikation vereint Texte aus dem Nachlass und Interviews. Die Gedichte und Prosa ab 1955 geben einen sehr guten Eindruck des jahrzehntelang pointierten Schreibens von Elfriede Gerstl. Übertriebenen Autorenfleiß beschrieb sie folgendermaßen: kaum dass ich was

seh / kaum dass ich was spür / sitz ich schon am Schreibklavier (Rom, 14.4.2003).

Der zweite Teil des Bandes beginnt mit einem sehr spannenden Interview, das Hubert Fichte mit ihr geführt hat und aus dem Jahr 1979 stammt. Darin geht es um Gerstls Buch *Spielräume*, zwei Jahre zuvor veröffentlicht, um literarische Gruppierungen, oder um ihr Leben in Berlin.

In *Jüdische Schicksale* beschreibt Gerstl ihr Überleben während der NS-Zeit mit ihrer Mutter als U-Boot in Wien. Daran anschließend, passend das Interview mit Franz Schuh: *Das Wohnen habe ich nicht gelernt*.

Der Band schließt mit einer komischen Kinderoper, mit Denkkrümel, die immer wieder in Postkartenformat als Textansichtskarten von ihr und auch von ihrem Lebensgefährten

ferts bemerkenswerte Studie. Sie befragte sieben Frauen und vier Männer. Zwei Interviewpartner wurden 1922 und 1928, also vor der NS-Zeit geboren, einer 1934, alle drei waren getauft, die anderen kamen zwischen 1953 und 1984 zur Welt. Manche fühlten sich dem Judentum so verbunden, dass sie nicht wussten, wofür sie konvertieren sollten, manche erlebten die institutionelle Zurückweisung als tiefe Kränkung, manche fanden ihre persönliche Nische. Sie wurden befragt zur Bedeutung des (religiösen) Judentums, der familiären Verfolgungsgeschichte, zu Antisemitismus und zu ihrem Verhältnis zu Israel und Deutschland.

Es wäre gewiss interessant gewesen, wenn bei den jüngeren Interviewten auch die Eltern hätten ins Visier genommen werden können. Aber das war nicht die primäre Fragestellung.

Ruth Zeifert, Jg. 1972, die in Frankfurt am Main Soziologie studierte, gibt dafür freimütig über ihr eigenes Leben zwischen den Stühlen Auskunft. Sie selbst ist die Tochter eines israelischen Vaters, der in den 1960er Jahren nach Deutschland gegangen ist, in das Land, aus dem seine Eltern rechtzeitig nach Palästina entkommen waren. Ihrem Bruder David verdankt sie den treffgenauen Buchtitel: Denn *Nicht ganz kosher* ist eben nicht kosher, unvollständig, zerrissen.

Das heißt aber keineswegs, dass Ruth Zeiferts Befragte und sie selbst ihr Leben als unglücklich, unvollständig empfinden würden.

Sie haben es nur alle schwerer gehabt. Und das ist eine zutiefst jüdische Erfahrung. □
Ellen Presser



Elfriede Gerstl: *Das vorläufig Bleibende*, Texte aus dem Nachlass und Interviews, Herausgegeben von Christa Gürtler und Martin Wedl, Droschl Verlag, Graz 2017, 344 Seiten, 29 Euro.

Herbert J. Wimmer erdacht und verteilt wurden sowie mit dem Nachwort von Gürtler und Wedl. *Das vorläufig Bleibende* betont den Charakter des Prozesses der Aufarbeitung des Nachlasses und scheint treffend für eine Sammlung von Texten einer Autorin, die von sich selbst meinte, sie sei „tüchtig / im flüchten.“ Mit den fünf Bänden *Mittellange Minis*, *Behüte behütet*, *Haus und Haut*, *Tandlerfundstücke* und *Das vorläufig Bleibende* wird dem schriftstellerischen Lebenswerk von Elfriede Gerstl ein würdiges Andenken gesetzt. Gerstl wurde für ihr einzigartiges Schaffen leider erst sehr spät geehrt: 1999 erhielt sie den *Erich-Fried-Preis* und den *Georg Trakl-Preis*, 2004 den *Ben-Witter-Preis* und 2007 den *Heimrad-Bäcker-Preis*. □

Petra M. Springer

Zwischen Gestern und Morgen

Carl Furtmüller (1880-1951) und seine Ehefrau Aline (1883-1941) waren untrennbar mit der Geschichte sozialdemokratischer Pädagogik und Bildungsreform verbunden. In Form einer Doppelbiographie hat Oskar Achs deren Leben und Wirken wieder in Erinnerung gerufen.

Aline entstammte der russisch-jüdischen Familie Klatschko, die seit 1880 in Wien ansässig war und hier ein Zentrum der antiziaristischen Opposition bildete. Vater Samuel Klatschko schloss sich der österreichischen Sozialdemokratie an und übersetzte auch Theodor Herzls *Der Judenstaat* ins Russische. Geflüchtete russische Revolutionäre unterschiedlichster Strömungen fanden bei Anna und Samuel Klatschko stets Unterstützung und diese politische und geistig-kulturelle Atmosphäre ihres Elternhauses förderte die Entwicklung Alines, die als eine der ersten Frauen promovierte und anschließend die Lehramtsprüfung für drei Sprachgegenstände ablegte – zugleich hatte sie antifeministische Anfeindungen zu erleiden.

Carl Furtmüller entstammte bescheidenen Verhältnissen. Mutter Caroline war die Tochter eines jüdischen Händlers und konvertierte zum Katholizismus, Vater Joseph war Handelsdisponent bei einem Weinhändler. Auch Carl erwarb nach dem Studienabschluss das Lehramt in mehreren Sprachen und Philosophie. Bereits als Student war er von der geistigen Atmosphäre der *Wiener Moderne* erfasst und fühlte sich von den vielfältigen emanzipatorischen Richtungen in Politik, Kultur und Wissenschaft angesprochen. Durch die Aktivität im Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein lernte er nicht nur seine Frau Aline, sondern auch die Austromarxisten Otto Bauer, Karl Renner und Max Adler kennen, die seine politische Sozialisation nachhaltig beeinflussten.

Die erste Anstellung Carls führte ihn und seine Ehefrau Aline in die böhmische Provinz, wo sich die beiden im Verein *Freie Schule* engagierten und die Aufmerksamkeit Otto Glöckels erregten. Zurück in Wien, wartete eine faszinierende Herausforderung auf Carl Furtmüller: Auf Empfehlung von Alfred Adler, dessen Gattin Raissa mit Aline befreundet war, wurde er in die *Mittwoch-Gesellschaft* Sigmund Freuds aufgenommen, an der er bis zum Bruch zwischen Freud und Adler an jeder Sitzung teilnahm und vor allem zu Fragen der Pädagogik Stellung bezog.

Mit Alfred Adler zählte Furtmüller nach der Trennung von Freud zu den Gründungsmitgliedern des Vereins für Individualpsychologie, in dessen Zeitschrift er eine umfangreiche publizistische Tätigkeit entfaltete und in der Folge für die praktische Anwendung der Tiefenpsychologie im pädagogischen Bereich Bahnbrechendes leisten konnte. Die Gründung der Republik und die Übernahme der Wiener Stadtverwaltung durch die Sozialdemokratie bescherten den Furtmüllers neue

Aufgabenbereiche und die Verheißung der Umsetzung ihrer Pläne.

Aline Furtmüller wurde 1919 in den Wiener Gemeinderat gewählt, dem sie bis zur Beiseitigung der Demokratie angehörte; daneben unterrichtete sie von 1920 bis 1934 in der *Schwarzwaldschule*. Carl Furtmüller wurde von Otto Glöckel in die Reformabteilung des Unterrichtsministeriums berufen und folgte danach Glöckel als einer dessen engster Mitarbeiter in den Wiener Stadtschulrat. Dort konzipierte und leitete Furtmüller mit der Allgemeinen Mittelschule den ersten Gesamtschulversuch, der auch eine Unterrichtsreform, die Erneuerung der Lehrerbildung und die Einbeziehung der Eltern umfasste. Diesem Fortschritt war nur etwas mehr als ein Jahrzehnt beschert. Politische und wirtschaftliche Krisen verstärkten jene Strömungen, die im Geist der Aufklärung die Wurzel allen Übels sahen. Wurde 1934 die Tätigkeit von Carl und Aline Furtmüller mit Entlassung und Verhaftung jäh unterbrochen, so war ab 1938 durch die NS-Rassengesetze auch deren physisches Leben bedroht. 1939 gelang die Ausreise nach Paris, wo Furtmüller in der Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten (AVÖS) ein Betätigungsfeld fand. Neben der Mitwirkung an deutschsprachigen Radiosendungen und der Verwaltung von Hilfsgeldern waren es insgesamt acht umfangreiche Artikel, die Carl Furtmüller im *Sozialistischen Kampf* veröffentlichte. Die thematischen Schwerpunkte lagen auf seinem früheren Arbeitsbereich, aber auch in einer, um tiefen- und massenpsychologische Erklärungen erweiterten, Analyse des Antisemitismus als Mittel der deutschen Politik. Für das französische Unterrichtsministerium verfasste er eine Studie über die österreichische Schulreform.

Im Juni 1940 flüchteten die Furtmüllers vor der Wehrmacht nach Montauban, dem neuen Exilzentrum der österreichischen Sozi-

aldemokratie in Südfrankreich. Ein amerikanisches Visum ermöglichte ihnen, im Jänner 1941 die USA zu erreichen. Zu diesem Zeitpunkt war Aline bereits an Leukämie erkrankt und starb im Dezember 1941. Anfangs von den Quäkern unterstützt, fand Carl Arbeit in einer Textilfabrik, danach als Lehrer an einer High School und schließlich im *Office of War Information* in New York, wo er mit der Gestaltung von Rundfunksendungen befasst war. Auch in den USA fand er Anschluss an das sozialistische Exil, wo er in der *Austrian Labor Information* ein Programm für das Erziehungswesen nach der Befreiung entwarf und sich Gedanken über die Entnazifizierung des Schulwesens machte.

Sofort nach Kriegsende bemühte sich Carl Furtmüller um die Rückkehr nach Österreich, auf die er bis April 1947 warten musste. Erneut stellte er seine Arbeitskraft dem Stadtschulrat zur Verfügung und übernahm die Leitung des *Pädagogischen Instituts der Stadt Wien*. Mit Feuereifer stürzte er sich auf seine neue Aufgabe und verbreitete in Publikationen, Vorträgen und Diskussionen die Anliegen der Schulreform, war aber Realist genug, um die gewaltigen Brüche zu erkennen, die das Erziehungswesen in den vorhergehenden zehn Jahren zu erleiden hatte. Sein plötzlicher Tod im Jänner 1951 war ein schwerer, unersetzbarer Verlust für die sozialistische Schulpolitik.

Mit dem vorliegenden Buch hat Oskar Achs die Lebensgeschichten von Aline und Carl Furtmüller der Vergessenheit entrissen. Als Historiker, Bildungswissenschaftler und ehemaliger Lehrer und Direktor eines Gymnasiums ist der Autor Achs für diese Studie mehrfach prädestiniert. Sie zeichnet sich auch dadurch aus, dass die Biographien der Furtmüllers in das gesellschaftliche Umfeld eingebettet und dadurch die bestimmenden Triebkräfte in Politik, Kultur und Geistesleben jener Zeit verstehbar gemacht werden. □

Heimo Gruber



Oskar Achs: *Zwischen Gestern und Morgen*. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform, Reihe Austria: Forschung und Wissenschaft – Erziehungswissenschaft Band 23, LIT Verlag, 2. überarbeitete Auflage Wien 2017, 279 Seiten, 29,90 Euro.

Kurznachrichten

■ Neda Amin in Israel gelandet

Die iranische Journalistin Neda Amin, 32, die nach Drohungen des Iran zunächst 2014 in die Türkei geflüchtet war, ist mit fast einwöchiger Verspätung in Israel gelandet. Der israelische Journalistenverein hatte den Innenminister um Asyl für die verfolgte Journalistin gebeten. Doch Amin war nicht am Flugplatz von Istanbul erschienen. Alle verantwortlichen Stellen schwiegen sich aus. Die stellvertretende israelische Außenministerin Zipi

Hotovelly gab an, dass Amin aus „persönlichen Gründen“ in Istanbul geblieben war, obwohl Iran Druck auf die Türkei ausgeübt hatte, sie nach Teheran abzuschicken. Dort hätte sie „Gefängnis, Vergewaltigung und am Ende der Tod“ erwartet, hatte die Journalistin befürchtet. Einer der Gründe für die iranische Verfolgungsjagd gegen Amin war ihre Tätigkeit für den persischen Dienst des israelischen Online-Nachrichtendienstes *Times of Israel*.

Nach ihrer Landung in Israel erklärte Neda Amin bei einer Pressekonferenz, dass sie sich nun sicher vor jeglichen Attacken fühle. „Israel ist mein Zuhause“, sagte sie in gebrochenem Englisch. Weiter erzählte sie, dass ihre Großmutter väterlicherseits eine Jüdin gewesen sei. Ihre Familie habe immer schon positive Gefühle gegenüber Israel gehabt. □

U. S.

■ Twitter-Projekt zum Jahrestag des Ersten Zionistenkongresses

Nicht zufällig hat das Außenministerium die Jahre 2017/18 zu „Jubiläumsjahren“ erklärt: Nach dem 50. Jahrestag der Wiedervereinigung Jerusalems folgte das nächste Jubiläum: Am 29. August waren es 120 Jahre her, seit der *Erste Zionistenkongress* in Basel stattgefunden hat. Er markiert den Beginn der zionistischen Bewegung, die gut 50 Jahre später durch die Gründung des Staates Israel gekrönt wurde.

Das Außenministerium begleitet diese historischen Entwicklungen ab jetzt mit einem Twitterprojekt, das diesen historischen Kongress und die Tage um ihn herum wieder zum Leben erwecken soll: Der Kanal *@Tweeting1897* bündelt die Tweets vierer weiterer Twitter-Konten, die in Echt-



zeit vom Kongress berichten – darunter natürlich Theodor Herzl höchstpersönlich, der über sein

Twitter-Konto *@HerzITweets* die Geschehnisse kommentiert. □

■ MyEye verhilft Sehbehinderten zu mehr Unabhängigkeit



Professor Amnon Shashua und Ziv Aviram sind in Israel keine Unbekannten: Die beiden Gründer haben im vergangenen März ihr Startup Mobileye für unglaubliche 15,3 Milliarden US-Dollar an *Intel* verkauft. Was weniger bekannt ist: Dasselbe Team steckt auch hinter dem Startup *OrCam*, das einen kleinen Apparat entwickelt hat, der das Leben von

blinden und sehbehinderten Menschen für immer verändern könnte.

MyEye, so der Name des etwa fingergroßen Geräts, ist batteriebetrieben und wird auf den Bügel einer gewöhnlichen Brille aufgesetzt. Durch optische Erkennungssoftware ist *MyEye* in der Lage, gedruckte Texte zu lesen, auf die der Nutzer deutet. So lassen sich Namen von Geschäften, Zeitungstexte, Speisekarten, Produktaufschriften oder Banknoten identifizieren und lesen.

Doch das ist nicht alles, denn *MyEye* ist auch lernfähig: Über eine Gesichtserkennungssoftware lassen sich Gesichter bekannter Personen Namen zuordnen, sodass diese bei einem erneuten Treffen von dem Gerät wiedererkannt werden.

Das Gerät kostet umgerechnet etwa 3.500 Euro und besteht aus einem Kopfstück einer Basis, sowie einem Ladegerät. Israelis, die als blind anerkannt sind, erhalten vom Staat einen Zuschuss von umgerechnet 1.200 Euro für den Erwerb des Gerätes. Updates werden automatisch und kostenlos her-

untergeladen. Zehn Sprachen erkennt und liest das Gerät bereits – am besten funktioniert es allerdings bei der Erkennung von gedruckten Texten und konventionellen Schriftarten.

Dr. Yonatan Wexler, Vizepräsident für Projektentwicklung der Firma, erklärt, dass konkurrierende Produkte vor allem den Fehler hätten sehr auffällig zu sein, etwa, weil man „ein größeres Gerät ins Gesicht montieren muss, das dann heiß wird und dazu führt, dass einem schwindelig wird“. Nutzer hätten erklärt, wenn ein Gerät so auffällig sei, würden sie lieber gar keines verwenden. *MyEye* hingegen ist durch das Anbringen an einer handelsüblichen Brille sehr unauffällig.

In den kommenden Monaten soll ein neues Software-Update herauskommen, das unter anderem Möglichkeiten wie das Scannen von Barcodes und eine physische Beschreibung von Menschen, sowie deren geschätztes Alter und Geschlecht bereithält. Ein weiterer Schritt in die Unabhängigkeit für Menschen mit Sehbehinderung. □

■ Ältestes Mosaik mit Jona und dem Wal in Synagoge in Galiläa gefunden

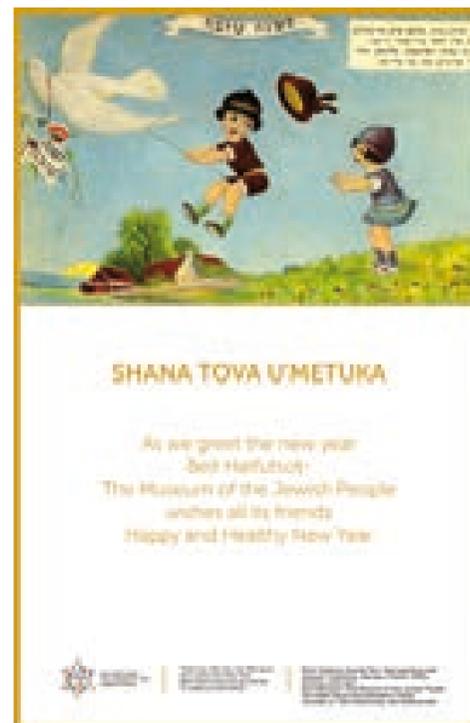
In einer aus der römischen Zeit stammenden galiläischen Synagoge in Huqoq wurde das älteste Mosaik von *Jona und dem Walfisch* entdeckt. Weitere Funde zeigen den Bau des *Turms von Babel* und ein Mosaikmedaillon des griechisch-römischen Kalenders.

Das Forscherteam der Universität von North Carolina ist bereits in ihrer siebten Ausgrabungssaison in dem antiken jüdischen Dorf tätig. Seit 2012 wurde eine bedeutende Reihe biblischer Szenen freigelegt, einschließlich einer Abbildung der Arche von Noah und des Durchzugs durch das Rote Meer, bei dem die Soldaten des Pharaos durch einen großen Fisch, der dem aus dem Mosaik von *Jona und dem Walfisch* ähnelt, verschlungen werden.

Jodi Magness, Professorin der Universität, unterstrich die außergewöhnliche Reichhaltigkeit

und Diversität der Mosaik. „Sie zeigen außerdem Varianten der biblischen Geschichten, die vermutlich Teil der mündlichen Überlieferungen unter der örtlichen jüdischen Bevölkerung waren. Diese Szenen sind sehr selten in antiken Synagogen. Es gibt bloß vier weitere Beispiele: in Gerasa in Jordanien, in Mopsuestia in der Türkei, in Khirbet Wadi Hamam in Israel und in Dura Europos in Syrien.“

Interessanterweise beherbergt die Synagoge auch ein Mosaik ohne biblischen Bezug: ein legendäres Treffen zwischen Alexander dem Großen und dem Jüdischen Hohepriester. „Ein weiteres außergewöhnliches Merkmal der Mosaik von Huqoq ist die Einbindung zahlreicher klassischer (griechisch-römischer) Elemente“, erklärte Magness. „Außerdem geben sie einen Einblick in das tägliche Leben und die handwerklichen Arbeitsweisen, die vor 1.500 Jahren angewendet wurden.“ □



ERINNERUNG AN DIE GEMEINDE MATTERSBURG

Als würdige Erinnerung an die ehemalige Jüdische Gemeinde von Mattersdorf-Mattersburg wird auf Initiative von KR Michael Feyer eine von ihm entworfene Gedenkstätte errichtet. Bereits vier Jahre davor war in Deutschkreutz, das von den Juden um das Wort Kreuz zu vermeiden Zelem genannt wurde, ein ebenfalls von ihm initiiertes und entworfenes Denkmal aufgestellt worden.

Mattersburg, früher Mattersdorf, gehörte mit Deutschkreutz, Eisenstadt, Kobersdorf, Lackenbach, Frauenkirchen und Kittsee zu den „Sieben Jüdischen Gemeinden des Bur-



genlandes“, den sogenannten „Sheva Kehiloth“. Diese Gemeinden erlebten einen regen Zuzug nach 1670, als Paul I. Fürst Esterházy Juden, die aus Wien und Ödenburg-Sopron vertrieben worden waren, das Niederlassungsrecht in Westungarn gewährte. Sie zählten zusammen rund 3000 Personen, die vorwiegend religiös lebten. Die Jeshivoth waren über die Grenzen hinweg bekannt, hier lehrten weltberühmte Rabbiner.

Weitere drei Jüdische Gemeinden im heutigen Südburgenland, Rechnitz, Stadtschlaining und Güssing, standen Jahrhunderte unter dem Schutz der Bätthyanis. Alle burgenländischen Jüdischen Gemeinden wurden während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft endgültig vernichtet. Einigen Juden gelang die Flucht, viele wurden ermordet.

Am Sonntag, **5. November 2017, 11 Uhr**, wird Bundespräsident Alexander Van der Bellen die Gedenkstätte in Mattersburg im Rahmen eines Festaktes eröffnen. Itzhak Ehrenfeld, Oberrabbiner der orthodoxen Gemeinde Kyriat Mattersdorf bei Jerusalem und Enkel des letzten Oberrabbiners von Mattersburg, wird mit seiner Frau aus Israel anreisen. Weitere Redner*innen werden Talya Lador-Fresher, Botschafterin des Staates Israel, und Dr. Tschögl, Historiker der burgenländischen Forschungsgesellschaft, sein. Als musikalische Untermalung werden Aliosha Biz, Geige, und Sasha Danilov, Klarinette, spielen. Oberkantor Shmuel Barzilai wird das „El Maleh Rachamim“ singen. □



MARIJA
Theaterdiskurs über eine Revolution

Performance Projekt der FLEISCHEREI mobil zum 100-jährigen Jubiläum der Russischen Revolution nach dem Stück von Isaak Babel (1935)

In Kooperation mit Perinetkeller (1200), Kulturcafé Siebenstern (1070) & Brick-5 (1150)

Wer sich der Zeit entgegenstellt – stirbt.
Isaak Babel, MARIJA

Impressum: FLEISCHEREI mobil, Verein Projekt Theater, Märzstraße 156/40, 1140 Wien, www.experimentaltheater.com. Pressekontakt und Vorreservierungen: Andrea Munniger, 0699/19900952, office@experimentaltheater.com.

ISRAEL FESTIVAL 8.-22.11.2017



Savyon Liebrecht

Theater Drachengasse

8. 11. 2017, 20 Uhr

„Damenbesuch“

von Savyon Liebrecht

Übersetzung aus dem Englischen

von Dagmar Schwarz

Deutschsprachige Erstaufführung

Mit: Tanja Golden, Dagmar Schwarz, Jaschka

Lämmert, Eduard Wildner, Michael Smulik.

Simon Wiesenthal-Center

Rabensteig

11.11. 2017, 20 Uhr

Podiumsdiskussion: „Die 2. Generation der Holocaustüberlebenden“

Mit Savyon Liebrecht, Hannah Lessing,

Yonatan Calderon und Gerhard Scheit.

Dagmar Schwarz liest aus „Kahlschlag

von Savyon Liebrecht.

ArenaBarTheater

14.11.2017, 20 Uhr

Unter der Haut von Yonathan Calderon.

Aus dem Englischen: Susanne Höhne

Regie: Bruno Kratochvil

Jaschka Lämmert, Hannah Binder,

Vivian Causemann

www.facebook.com/Israelisches-Theater-Festival

14. KlezMORE Festival Vienna 4. – 19. 11. 2017

SPIELORTE:

Café Mocca, Ehrbar Saal, HdB Leopoldstadt, HdB Rudolfsheim, Kirche am Gaußplatz, Metropol, Porgy & Bess, Sargfabrik, Theater Akzent, Kulturcafé Tachles, Vindobona, Zentrum im Werd.

FESTIVALINFO:

<http://www.klezmore-vienna.at>

Tel.: 0043 (0) 676 512 91 04



© Shmaltz

Jüdisches Filmfestival Wien 1.-19. Oktober

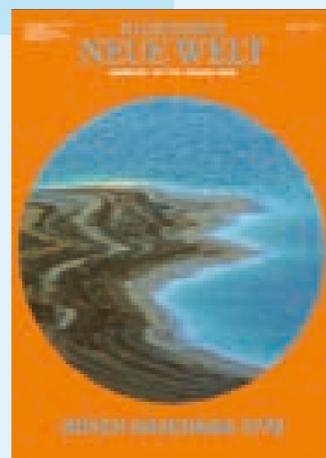
Infos unter:
<https://www.jfw.at>



Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank, die Redaktion



Abonnementpreis

Inland: € 32,-

Ausland: € 44,-

Übersee: € 56,-

www.neuewelt.at

■ Eine sehr sehenswerte und historisch bemerkenswerte Ausstellung ist derzeit in **Beit Hatfutsot** in Israel zu sehen. **David Robert Seymour**, vor allem unter seinem Pseudonym **Chim** bekannt, (20. November 1911 in Warschau als David Robert Szymon, 10. November 1956 in El Qantara/Ägypten) war ein polnischer Fotograf und Gründungsmitglied der Fotoagentur **MAGNUM**.

Seymour wuchs in Polen und Russland auf. Ab 1929 studierte er an der *Akademie für Graphische Künste* in Leipzig, heute *Hochschule für Grafik und Buchkunst*, Kunst und Fotografie. 1931 ging er nach Paris, wo er 1933 seine Ausbildung an der Sorbonne abschloss. Er machte sich als Fotograf selbstständig und hatte ab 1934 regelmäßig Veröffentlichungen in *Regards*.

In Paris lernte David R. Seymour **Robert Capa** und **Henri Cartier-Bresson** kennen. Als überzeugter Antifaschist ging er 1936 nach Spanien und fotografierte die Schre-

cken des Bürgerkriegs. 1939 kehrte Seymour nach Paris zurück und reiste von dort nach Mexiko. Er ließ sich in New York nieder und diente der US-Armee im Zweiten Weltkrieg bis 1945 als Fotoaufklärer und Dolmetscher. Nach dem Krieg reiste er für die *UNESCO* in die Tschechoslowakei, nach Polen, Deutschland, Griechenland und Italien, um die Auswirkungen des Krieges auf die Kinder zu dokumentieren. Er publizierte 1949 das Buch *Children of Europe*.

1947 gründete Seymour gemeinsam mit Robert Capa, Cartier-Bresson und **George Rodger** die Fotoagentur *Magnum Photos*. Nach dem Tod von Robert Capa 1954 übernahm er die Präsidentschaft bei *Magnum*.

David R. Seymour und der französische Fotografen **Jean Roy** wurden während der Suez-Krise von ägyptischen Soldaten beim Überqueren der Frontlinie erschossen: Sie wollten am 10. November 1956 über einen Gefangenenaustausch am Suezkanal berichten. □



Spielende Kinder 1948 im zerbombten Favoriten
Foto: David Seymour (CHIM) Estate/Magnum

belauscht & beobachtet

■ Die Stadt Wien erinnert mit einem Mahnmal an die vom Aspangbahnhof deportierten und ermordeten jüdischen Österreicherinnen und Österreicher. Das Mahnmal Aspangbahnhof von *PRINZpod* verweist mit zwei über eine Länge von rund 30 Metern konisch zusammenlaufenden Betonschienen auf die Gleisanlagen des in den 1970er Jahren

abgerissenen Bahnhofs. Die Schienen führen in einen dunklen hohlen Betonblock, Symbol für den Tod, das Nichts, das Vergessen.

Auf dem Areal des heutigen *Leon-Zelman-Parks* befand sich bis in die 1970er Jahre der Aspangbahnhof, errichtet 1880/81 für die regionale Bahnlinie Wien-Aspang-Pitten. Obwohl zentral im 3. Bezirk gelegen, war der

Aspangbahnhof als Bahnhof für den Regionalverkehr jedoch wenig frequentiert.

Wohl aus genau diesem Grund wurde er in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zum Abgangsort für Deportationstransporte bestimmt. Die großen Deportationen begannen im Februar 1941. Zwischen 15. Februar 1941 und 9. Oktober 1942 wurden 45.451 jüdische Österreicherinnen und Österreicher in 45 Transporten in nationalsozialistische Ghettos, Vernichtungslager und Mordstätten deportiert. Von insgesamt 47.035 vom Aspangbahnhof deportierten Jüdinnen und Juden überlebten laut Berechnung des Historikers Jonny Moser nur 1.073 die Ghettos und Vernichtungslager.

Für den Großteil der mehr als 66.000 österreichischen Opfer der Shoah begann der Weg in die Vernichtung mitten in der Stadt.

Auf dem Mahnmal selbst, das von dem Künstlerduo *PRINZpod*, **Brigitte Prinzgau** und **Wolfgang Podgorschek**, gestaltet wurde, sind die wichtigsten Fakten schriftlich festgehalten. Die Bezeichnung des Ortes, die Zahl der Deportierten und der Überlebenden sowie die Anzahl der Transporte sind als Inschrift in den Beton geschnitten.

Sehr viele Menschen kamen zu Eröffnung dieses Denkmals, zu dem es bis zu diesem Zeitpunkt viele Diskussionen gab. Das Eröffnungsprogramm wurde von namhaften Persönlichkeiten aus Politik und Kultur bestritten. Gespielt wurde das Adagio für Streicher des Komponisten Samuel Barber. Die Ansprachen und Gedenkworte hielten **Martina Taig**, Geschäftsführerin KÖR, **Rudolf Zabrana**, Bezirksvorsteher-Stellvertreter 3. Bezirk, **Heidemarie Uhl**, Historikerin, die Stadträte **Michael Ludwig** und **Andreas Mailath-Pokorny**, sowie **David Ellensohn**, Klubobmann der Wiener Grünen, **Talya Lador-Fresher**, Botschafterin des Staates Israel, **Herbert Schrott**, Zeitzeuge, **Oskar Deutsch**, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde und **Thomas Drozda**, Kanzleramtsminister. Das vertonte Gedicht von Hirsch Glick interpretierte **Roman Grinberg**.

Zum Abschluss dieser längst notwendigen Würdigung dieses Ortes im Sinne der Opfer sprach der Oberrabbiner des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs, **Paul Chaim Eisenberg**, das Kaddischgebet.

Eine beeindruckende und im wahrsten Sinne des Wortes mahnende Veranstaltung. □



■ Der **Hermann-Kesten-Preis** des deutschen **PEN** geht 2017 an **Thomas B. Schumann**, der sein Leben der Exilliteratur und der Exilkunst widmet. Ein ausführliches Interview mit dem Autor, Herausgeber, Publizisten, Redner und Ausstellungskurator erschien in der Rosch Haschana Ausgabe 2013 der INW. Weiters wurden auch die Ausstellungskataloge und die in der **Edition Memoria** erschienen Bücher besprochen, wie jenes des Kunstkritikers Max Osborn, das autobiographische Zeitporträt von René Halkett, die Aphorismen eines



Foto: Petra Paul

Alfred Grünewald, die Erinnerungen von Peter Spiro an seinen Vater, den Maler Eugen Spiro, oder die Publikation über die nach England emigrierte Künstlerin Milein Cosman.

Seit den 1960er Jahren sammelt Thomas B. Schumann Exilliteratur und später auch Exilkunst. Schumann teilt sein zweigeschossiges Haus mit tausenden Büchern – oftmals mit Autorenwidmungen – mit Briefen und Dokumenten bis hin zu gesamten Nachlässen und mit bis zu 600 Kunstwerken. Unermüdlich setzt er sich für ein Exilmuseum ein, das ihm leider bis dato verwehrt wurde. Zu hoffen ist, dass nach

der Preisverleihung ein Umdenken erfolgt und die Bedeutsamkeit einer öffentlichen Auseinandersetzung mit Exilkunst und Exilliteratur ins öffentliche Bewusstsein dringt.

Die Preisverleihung findet am 16. November 2017 um 19 Uhr in den Kammerspielen des Staatstheaters Darmstadt statt. Die Laudatio wird **Georg Stefan Troller** halten, dessen Bücher *Mit meiner Schreibmaschine* und *Unterwegs auf vielen Straßen* ebenfalls von Schumann ediert wurden.

Herzlichsten Glückwunsch, lieber Thomas B. Schumann! □

Unter dem Titel **Hommage an Else Lasker-Schüler** gelang Regisseur **Bruno Berger-Gorski** eine bemerkenswerte Produktion. Sie ist keine Biographie der Dichterin Else Lasker-Schüler, sondern eine Huldigung an sie und ihre wundervollen Gedichte. **Josef Tal** komponierte die Musik für Sopran, Sprecher, Viola, Cello, Waldhorn und Klavier. Das Werk wurde im Juli 1975 auf dem *Israel Festival* uraufgeführt.

Im August 2017 wurde nun in Salzburg in Kooperation mit der *Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg* und unter der Schirmherrschaft im *Museum der Moderne* und in der Synagoge eine beachtenswerte Wiederaufnahme präsentiert, die durch die neue Produktion dennoch als Uraufführung bezeichnet werden kann. Aus dem Werk von Josef Tal (1910-2008), einem der Mitbegründer der israelischen klassischen Musik, wurden zwei Sologesänge mit Instrumentalbegleitung zusammengestellt: *Else* (1975) auf einen Text von **Israel Eliraz** (1936-2016) beruhend und *Mein blaues Klavier* (1993) nach einem Text von Else Lasker-Schüler (1869-1945). Ein Sologesang

ohne Instrumentalbegleitung mit dem Titel *Scene* (1978/1982) erfolgte nach einem Text aus **Franz Kafkas Tagebuch**. Ebenso wurde das Gedicht *Ein Lied* von Else Lasker-Schüler in diese Collage eingeflochten.

Für Tal, der die Stoffe seiner Opern bislang der hebräischen Bibel, den Legenden aus dem Talmud oder der Geschichte der Juden entnommen hatte, stellte die Dichterin Else Lasker-Schüler als Thema eines musikalischen Monodramas ein völliges Novum dar. Else Lasker-Schüler vermisste ihre Freunde aus der alten Heimat und hatte Schwierigkeiten sich in Palästina zu integrieren. Der Tod ihres Sohnes brachte sie zur Verzweiflung und sie flüchtete sich in eine Traumwelt.

In der Rolle als alte, mitunter den Mut verlierende, Frau berührte **Julia Gschnitzer** mit ihrer herausragenden Interpretation. Die junge Elsa wurde von zwei hervorragenden Sopranistinnen – **Einat Aronstein** und **Ethel Merhaut** – verkörpert. Dirigiert hat **Alexandra Helldorf**. Als Sprecher trug **Marko M. Feingold** (28.5.1913*), der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg und ältester Holocaust-Überlebender



Shmuel Barzilai und Julia Gschnitzer

Österreichs, Else Lasker-Schülers Gedicht *Ein Lied* vor. Den Abschluss dieser szenischen Collage bildete **Shmuel Barzilai**, Oberkantor in Wien, mit dem Kaddischgebet.

Die Aufführung berührte und beeindruckte das zahlreich erschienene Publikum sehr, und der Applaus war dementsprechend groß. □



Im Rahmen der Ausstellung **Mein Wieden – Mein Wien** im Festsaal der Bezirksvorstehung, organisiert vom Kuratorinnenkollektiv *bm_kuratoren* **Gabriele Baumgartner** und **Silvia Müllegger** und dem Verein *Kunstschaffen* von **Kurt Waldhütter**, wurde u. a. die Serie **Never Forget** von **Petra Paul** gezeigt. Sie setzt sich darin mit den elf Erinnerungssteinen im vierten Bezirk auseinander, die jenen Menschen zugeordnet sind, die im Nationalsozialismus ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden.

Gemäß der Form der Steine hat Petra Paul sie quadratisch mit einem Passepartout gerahmt. Auf dem Passepartout befindet sich der Text auch auf Englisch übersetzt und wurde von ihr, gegebenenfalls mit relevanten

Daten, u. a. aus der Datenbank von Yad Vashem, ergänzt. Der Gedenkstein für Lea und Pinchas Rennert in der Heumühlgasse zeigte deutliche Spuren der Verwitterung und es war kaum erkennbar, wem er gewidmet worden war. Dies wurde während der Ausstellung auch thematisiert. Inzwischen wurde der Gedenkstein gereinigt und ist wieder gut lesbar.

Passend zur Serie *Never Forget* wurde eine Publikation der Bezirksvorstehung Wieden aufgelegt: *Ich bin also nun ein anderer. Die jüdische Bevölkerung der Wieden 1938-1945*, herausgegeben von **Florian Wenninger** und **Jutta Fuchshuber**.

Diese Broschüre kann kostenlos über die Bezirksvorstehung bezogen werden, post@bv04.at oder 01-4000-04110. □

Einen ungewöhnlichen Ort für eine ungewöhnliche Ausstellung bot die *Dompfarre zu St. Stefan*, die Dompfarrer **Toni Faber** eröffnete – *Die Frauen und ihr Olivenbaum*. 35 Frauen aus Israel mit unterschiedlichem religiösem Hintergrund und aus unterschiedlichen sozio-kulturellen Milieus, Christinnen, Jüdinnen, Musliminnen und Tscherkessinnen, sind durch die Liebe zur Kunst, durch ein Klima der Toleranz, der Freundschaft und des Miteinanders in diesem Projekt vereint.

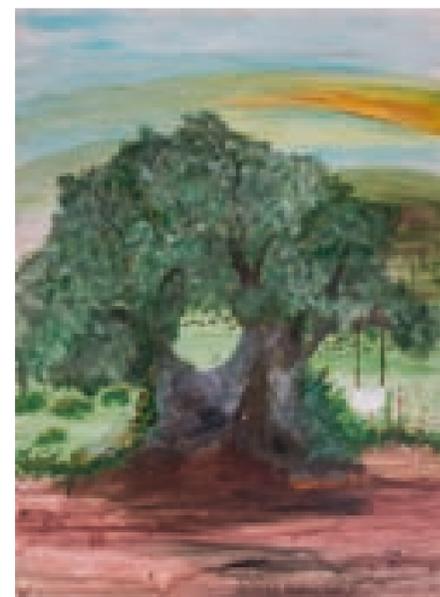
Die Ausstellung **Die Frauen und ihr Olivenbaum** wurde von den **Europäischen WIZO Föderationen** im Oktober 2014 nach Europa gebracht und wurde bis jetzt in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Dänemark gezeigt. In Wien war die Ausstellung kurzfristig im März 2017 zum *Internationalen Frauentag* in der *UNO-City* ausgestellt.

Die jüdische Siedlung **Afula**, in der dieses Projekt entstand, wurde im Jahre 1925 gegründet. Sie liegt im Norden Israels, umgeben von den grünen Hügeln Galiläas. Das arabische Dorf Afula wurde bereits im Zuge des Ausbaus der Eisenbahnstrecke Haifa-Dar'a, zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, erwähnt. Afula war immer wieder mit neuen Einwanderungsbewegungen konfrontiert und ist heute eine multikulturelle Stadt, die 45.000 Einwohner unterschiedlicher Herkunft zählt.

Die Botschafterin Israels, **Talya Lador-Fresher**, betonte bei der Eröffnung, dass diese Ausstellung die Vielfalt der israelischen Gesellschaft demonstriere.

WIZO Österreich entstand 1921 und wurde 1938, wie alle jüdischen Vereine, aufgelöst. Mit dem Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde in Österreich kam es auch zu einer Neugründung von WIZO in Wien. WIZO Österreich unterstützt derzeit zwei Kindertagesheime und eine Schule in Israel, in denen sozial bedürftige Kinder aller Religionen betreut und unterrichtet werden.

Dr. Hava Bugajer-Gleitman, Präsidentin der WIZO Österreich, dankte dem Dompfarrer für seine großartige Unterstützung. Die musikalische Umrahmung gestaltete **Aliosha Biz** mit seinen hinreißenden Darbietungen. □



Amal Bisharat Hana



Wir gratulieren herzlichst Oberkantor **Shmuel Barzilai** zum **Goldenen Ehrenzeichen der Republik Österreich**, das ihm im Juli 2017 im überfüllten Kongressaal des Bundeskanzleramtes von Minister **Thomas Drozda** verliehen wurde. In seiner Laudatio betonte der Gesandte Dr. **Gerhard Jandl** die außergewöhnliche musikalische Begabung des Geehrten und seine besondere Fähigkeit auf Menschen einzugehen. Darüber hinaus zeigte er sich beeindruckt von Barzilais vielseitigem Können und dessen internationale Kontakte. Die musikalische Umrahmung bestritten **Elias Meiri** am Klavier und **Aiosha Biz** auf der Violine. Nach großem Applaus konnte man dem Geehrten persönlich gratulieren. □

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer
und Gesellschafter:

Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer
30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.
1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige,
internationale Zeitschrift für völkerverbindende
Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg,
Mag. F. C. Bauer, Chefredakteurin Dr. Joanna
Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301.

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
BIC BKAUATWW.

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH.



KUNSTSALON IM PALAIS

INNOVATIONEN IM AUKTIONSHAUS IN DER SINGERSTRASSE

Seit nur zwei Jahren sind die Betreiber des *Austrian Auction Company* – AAC Udo Langauer und Davut Mizrahi im Palais tätig und demnächst wird bereits die vierte Auktion Moderner Kunst stattfinden. Darüber hinaus wollen sie dem Auktionshaus neue Aspekte hinzufügen. Neben der modernen Kunst sollen nun auch andere Schwerpunkte in den Vordergrund treten – Antike Teppiche und Stammeskunst (Tribal Art)

Die Vorteile für Kunstkäufer und Verkäufer bei öffentlichen Auktionen sind in Österreich noch viel zu wenig verankert. Ziel des AAC ist es in die Breite zu gehen, um somit auch das Interesse der jungen Kunstinteressierten zu wecken. Es werden alte und neue Kunstwerke, Teppiche, Textilien und Stammeskunst in allen Preislagen angeboten. Als relativ neues Auktionshaus bietet es auch sehr

günstige Verträge an. So zahlt der Einbringer – Verkäufer 18% vom erlangten Preis.

Für die Anfertigung professioneller Fotos, die Versicherung und Lagerung werden keinerlei Gebühren verlangt. Wird ein Objekt nicht verkauft, erhält der Eigentümer sein Kunstwerk zurück und hat keine weiteren Spesen zu tragen. Selbst die Abbildungen im gedruckten Katalog sind nicht kostenpflichtig und werden als Selbstverständlichkeit gesehen. Unterm Strich besteht für den Verkäufer also absolut kein Risiko! Bei ganzen Sammlungen und besonders teuren werden die 18% als Verhandlungsbasis betrachtet. Experten bewerten natürlich auch Objekte vor Ort beim Verkäufer. Dies ist besonders interessant für Erben, die oft nicht wissen, welchen Wert die geerbten Gegenstände haben.

Um sich auch von anderen Auktionshäusern zu unterscheiden, sind die Eigentümer immer auf der Suche nach neuen Ideen. Eine ganz außerordentliche Initiative ist die Schaffung eines Kunstsalons, angelehnt an frühere Zeiten, wo es durchaus üblich war – besonders im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts – sich mit zeitgenössischer Kunst, gemeinsam mit Tribalart und modernen Designmöbeln

zu umgeben. Peggy Guggenheim, Henry Moore, Pablo Picasso und noch viele andere liebten die Präsentation von Variationen der Kunst auch in ihrer privaten Umgebung. Ziel ist es, den Besuchern diese außergewöhnlichen und interessanten Kombinationen zu vermitteln, damit sie es genießen und sich daran erfreuen können und auch Interesse daran finden. □

Auf den internationalen Plattformen www.liveauctioneers.com, www.invaluable.com und www.lot-tissimo.com werden alle Auktionen per Videostream inkl. Livebild in Echtzeit übertragen. Daher bietet sich für Interessenten und Käufer auf der ganzen Welt die Möglichkeit live bei der Versteigerung dabei sein, und natürlich auch online Objekte zu bieten und zu kaufen. Nächste Auktionen:

14. Oktober, 17h – Erlesene Antike Teppiche
18. November, 17h – Tribalart 2
20. November, 17h – Art Modern 4



BUNDESKANZLER
**CHRISTIAN
 KERN:**

Jahreswechsel sind eine Gelegenheit, sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft zu blicken. Im vergangenen Jahr hatten wir alle große Herausforderungen zu bewältigen, und ebenso große liegen im kommenden Jahr vor uns. Nicht nur in der Republik sondern auch in der Israelitischen Kultusgemeinde stehen Wahlen bevor, die wichtige Weichen für die Zukunft stellen. Ihnen und uns allen wünsche ich daher ein erfolgreiches und süßes Jahr.

SPÖ